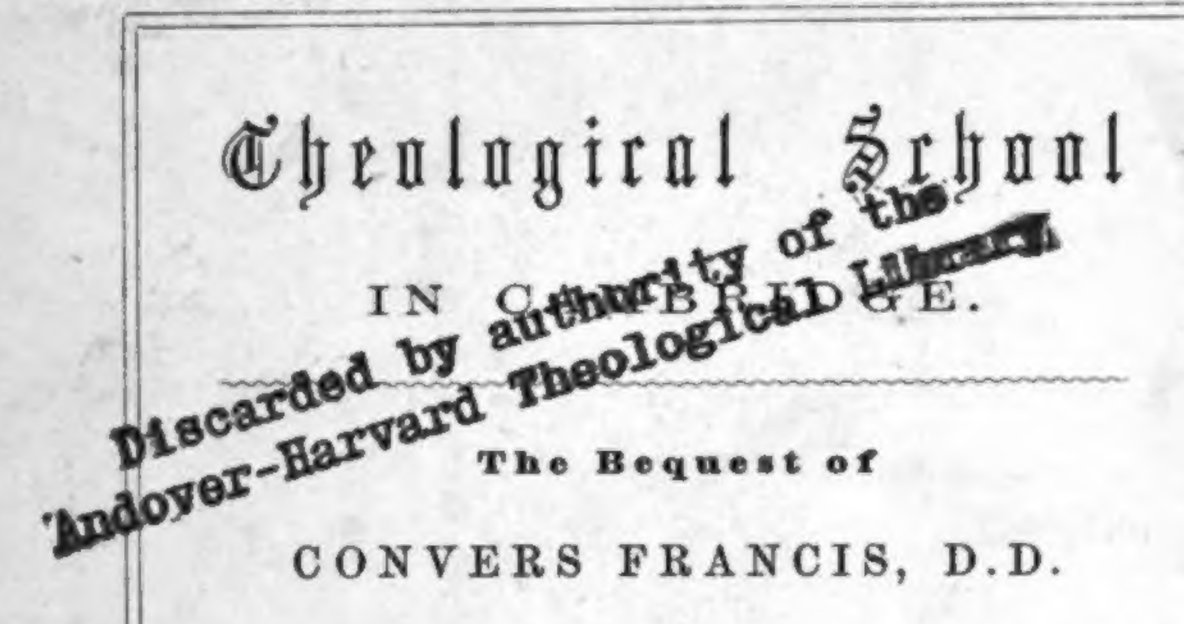
Friedrich der Grosse und seine Wide
Widener Library 003221127
3 2044 086 103 777

Ger 4275.19




TRANSFERRED
TO
HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

# Friedrich der Grosse

und

# seine Widersacher.

---

## Eine Jubelschrift.

---

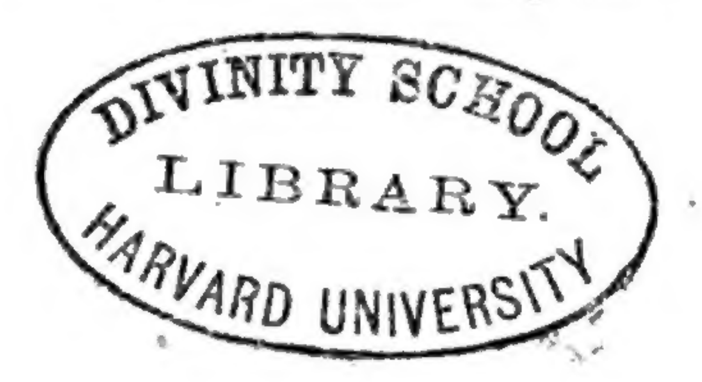
Von

Carl Friedrich Köppen.

---

Leipzig, 1840.

Verlag von Otto Wigand.




Digitized by Google

Ger 4275.199

**— Quoi qu'il en soit, cela sera sans contredit favorable à la philosophie. On verra d'un coté à quel comble d'extravagance mèné le système des inspirations et d'un autre à quelle sagesse mènent les raisonnements exacts et rigoureux de la philosophie —**

*Frédéric II.*

Digitized by Google

Meinem Freunde

# Karl Heinrich Marx

aus

Trier

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am 31. Mai des Jahres 1740 bestieg Friedrich II. den preussischen Thron. Die hundertjährige Jubelfeier dieses Tages würde schon an und für sich und unter allen Umständen für jeden Preussen, jeden ehrenhaften Deutschen, jeden Protestanten, jeden Freund und Verehrer des großen Königs und seiner Grundsätze eine heilige Pflicht sein; sie erhält aber außerdem noch durch die dermalige Stimmung der Geister, durch die specifische Färbung und Gestaltung der Gegenwart, durch die Schwingungen und Kämpfe der Zeit ein ganz specielles, unmittelbares, praktisches Interesse.

Es ist eine alte Sage, daß wenn die Götterdämmerung nahet, und der letzte Kampf beginnt gegen die Ungethüme der Riesenwelt und die Schaaren der Finsterniß, daß alsdann auf Othins Ruf die Heldengeister der Vorzeit, die alten, längst geschiedenen See- und Heerkönige mit hinausziehen zur entscheidenden Feldschlacht, — und die Sage ist wahr.

Götterdämmerung nahet; Morgenroth steigt herauf; scharfe Lüfte wehen; aber noch lagern düstre Nachtwolken auf den Gewässern. Wann werden wir die Sonne sehen?

Götterdämmerung nahet, die Entscheidungsschlacht hat begonnen; das kann nur der Blindgeborne leugnen. Ueberall Entzweiung und Kampf und Streit, obwohl wir äußerlich ruhiger leben, als die Nürnberger Spießbürger. Furchtbar arbeiten im Innern die Widersprüche; bis ans Gehirn schon dringt die Ent-



Digitized by Google

zündung, bis ans Herz die Krisis. Niemals sind die Gegensätze so scharf und schneidend, so complicirt und verschlungen hervorgetreten, als eben jetzt, weder zu Anfang des 16. Jahrhunderts, noch am Ende des vorigen, und scheint einer überwunden, gleich wachsen aus ihm, wie aus dem Blute der Hydra, zwei neue hervor. Regungslos, wie die Leichname der Hunnen, liegen freilich noch die Leiber da auf der Wahlstatt, niedergeschmettert durch den Sturm der Revolution und Napoleons Donner; aber über ihnen tobt in den Lüften die unsichtbare Geisterschlacht, und bald werden auch sie zucken und erwachen und ans Schwerdt fahren.

Wer kennt sie nicht, die unsaubern Geister, die ganz ernstlich den Göttern des Lichts das Garaus machen wollen, und die wir noch kürzlich für längst überwunden hielten? Es ist, als ob die ganze Hölle sich aufgethan habe, um noch einmal die Walpurgisnacht des Mittelalters, wenn auch nur als Farce, zu repetiren. Aus den Grüften und Klüften kriecht es hervor in tollem Gewimmel; aus allen Morästen grinzen Basilisken; glaubensselige Frösche quaken aus allen Pfützen; hinter jedem Dickicht lauschen katholische Wölfe in Schaafskleidern und protestantische Schaafe in Wolfskleidern; die alten Burgverließe öffnen sich; Nachteulen flattern um die Kirchthürme, und die Jesuiten reiben sich vergnügt die Hände, und wünschen uns „Guten Morgen!"

Aber so geht's! Wer nicht hören will, muß fühlen! Seit dreißig Jahren und länger haben die ehrlichen Rationalisten, wie die Spatzen, im Sommer und Winter, Herbst und Frühling, bei Sonnenschein und Regen, bei Tag und Nacht von den Dächern gesungen das alte, ewige, wohlbekannte Lied von den Jesuiten und deren Wiederkunft, — und wir haben ihnen nicht geglaubt. Sie haben tauben Ohren geweissagt, wie Kassandra, und doch hatte ihnen kein Gott in den Mund gespieen.

Digitized by Google

Nun sehen wir leider zu spät, daß sie Recht hatten, und daß die fromme Heerde wieder da ist und Gott lob! gedeiht und fruchtbar ist und sich mehrt nach dem Wort des Herrn.

Und sind's etwa die Jesuiten allein? Sind unsre Dickköpfe in Christo viel besser, als jene Spitz- und Glatz-Köpfe? Dummer sind sie als jene, das ist wahr, dafür aber auch langweiliger und abgeschmackter, plumper und zudringlicher. Und wer weiß, ob sie nicht bald mit jenen Brüderschaft schließen werden, oder gar im Stillen schon geschlossen haben! Les extrèmes se touchent. Von dem feurigsten Leineweberpietismus, von der brutal-evangelischen Orthodoxie, von dem unfläthigen Muckerthum bis zum Jesuitismus ist nur ein Sprung. Davon weiß Görres zu erzählen und seine Königsberger Freunde.

Schon haben sich offen zu ihnen gesellt die politischen und historischen Restaurateurs mit ihren staatswissenschaftlichen und juristischen und universalgeschichtlichen Hexenküchen, Herr von Haller mit seinen lieben Söhnen, an denen er Wohlgefallen findet.

Doch alle diese Widersacher sind noch nicht die ärgsten. Schlimmer als sie sind die „Kröten des Sumpfes", jenes Gewürm ohne Religion, ohne Vaterland, ohne Ueberzeugung, ohne Gewissen, ohne Herz, ohne Wärme und Kälte, ohne Freude und Schmerz, ohne Liebe und Haß, ohne Gott und Teufel, jene Elenden, die vor den Thoren der Hölle umherirren, und für dieselbe zu schlecht sind, — die Indifferentisten. Jeder Arm erlahmt, jede Waffe wird stumpf an diesen Bärenhäutern, die doch so häufig, blos durch ihre Existenz, der guten Sache schaden. Man kann einen Ochsen mit der Elektrisirmaschine tödten, aber Leute jenes Gelichters zu elektrisiren, dazu gehört mehr. Und ihrer sind Legion. Es hat deren freilich immer gegeben, denn die Faulheit ist eben so unsterblich als die Dummheit, aber niemals so viel als jetzt, und nirgends so viel als in



Digitized by Google

Deutschland. Früher hatten dergleichen Subjecte doch noch eine Stelle, an der sie verwundbar waren: ihre Dogmatik, ihren Aberglauben, ihre Vorurtheile; doch jetzt ist es auch damit vorbei, und sie sind sicher gegen Hieb und Stich, wie der hörnerne Siegfried. Auch wenn es keine theologischen und politischen Obscuranten gäbe; sie allein würden schon durch ihre Anzahl und Vierschrötigkeit die Sonne verdunkeln, wie die Perser durch die Menge ihrer Pfeile.

Wahrhaftig! es ist uns dreihundert Spartanern nicht zu verdenken, wenn wir gegen so viele und mächtige Feinde uns überall nach Hülfe umsehen, und gegen die bösen Geister selbst Verstorbene aus den Gräbern rufen.

Wo aber ist ein Geist, den die ganze Pfaffen- und Lügenbrut mehr fürchtete als Friedrichs Riesengeist, ihn, den tapfern Ritter St. Georg, den Lindwurmstödter, ihn, dessen hundertjähriges Reich nahet? Wir brauchen ihn nicht aus dem Grab zu beschwören, denn er ist niemals gestorben, so wenig, als sein Namensvetter der alte Barbarossa, der da sitzt im Kyffhäuser auf dem elfenbeinernen Stuhl:

Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen mit ihr, zu seiner Zeit.

Möge eine geweihtere und stärkere Hand den Vorhang des Jahrhunderts wegziehen, hinter welchem der große König im Zauberschlafe ruhet, und die großen, klugen, strengen Augen wie aus tiefem Traum sonnenhaft aufleuchten, wenn die Jubelfeier erschallt; aber beten wollen wir zu ihm, daß er uns herausreiche den scharfen Siegerdegen, den Napoleon einst höher als Millionen schätzte, oder wenn der für uns zu schwer ist, wenigstens den gewaltigen Krückstock, oder daß er selber komme und uns beistehe im Entscheidungskampf, wenn anders seine Zeit erfüllt ist.

Digitized by Google

Das ist die politisch-strategische Bedeutung des hundertjährigen Jubelfestes, das wir in frommer Andacht feiern wollen.

Der Text dazu sei Er selbst, der Einzige.

---

Vielen Tausenden hat die Geschichte, die strenge Nachrichterin der Sterblichen, die Unsterblichkeit zuerkannt und die Palme des Ruhms um die Stirn geflochten; Wenige hat sie mit dem Namen „des Großen" geschmückt; Einer nur ist „der Einzige".

Ramler ist zuerst auf den Gedanken gekommen, ihn den Einzigen zu nennen, und das ist wahrscheinlich der einzige Gedanke, den Ramler je gehabt hat.

Wodurch aber ist Friedrich „der Einzige"? wodurch erhaben über „die Großen"?

Man hat ihn freilich schon bei Leibes Leben fast mit allen Helden alter und neuer Zeit zusammengestellt, und wie hätte das in seinem elogenreichen Jahrhundert anders sein können? — als Friedensfürsten mit Trajan, Hadrian, Antonin und Marc Aurel, seinen Lieblingen, als Krieger und Eroberer mit Alexander und Cäsar, Karl dem Großen und Gustav Adolph, aber auch mit Attila und Dschingis-Chan. Doch solche Vergleiche sind, wie wir alle wissen, Redensarten und passen höchstens in einer Akademie.

Unter seinen Zeitgenossen ist nur Einer ihm dann und wann gleichgestellt, von manchen, z. B. von Klopstock, wohl gar über ihn gestellt worden, — Joseph II. Man braucht indessen nicht Herders Gespräch über diese beiden Dioskuren des 18. Jahrhunderts gelesen zu haben, man braucht nicht zu jenen hochweisen, erfahrungsreichen, bedeutungsvollen Geschäftsgesichtern zu gehören, die auf Joseph II. als auf einen Theoretiker,

Digitized by Google

einen Idealisten, einen Schulknaben mitleidig herablächeln, um diese Gleichstellung unstatthaft zu finden.

Beiläufig gesagt: wenn Joseph II. ein Schulknabe ist, so verdienen alle tragischen Helden die Ruthe, weil sie in einer Idee leben und untergehen, und sich nicht damit begnügen, ihre natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Aber die todgeweihten Kämpfer, die sich wie Decius Mus und Arnold Winkelried in die Reihen der Feinde stürzen, sind eben so groß als die Helden des Triumphs und verdienen denselben Lorbeer. Es giebt Zeiten und Verhältnisse, in welchen ein Mann Recht hat und die ganze Welt Unrecht. So Sokrates, so Christus, so Joseph. Er hatte Recht und ganz Oestreich Unrecht. Nicht er war der Schwärmer, sondern Oestreich, das alte Oestreich, welches sich einbildete, der liebe Gott werde zugeben, daß es so immer fort in die Ewigkeit hineinvegetire. Möglich, daß es an Josephs Radicalcur gestorben wäre, aber dann wäre es wenigstens im Flammentode gestorben, um aus der Asche neu zu erstehen.

Joseph war kein Theoretiker; denn wenn er allgemeine Toleranz gebot, wenn er die Mönchsorden und Klöster aufhob, wenn er ferner die Leibeigenschaft und das ganze Lehnswesen abzuschaffen versuchte, wenn er die privilegirten Stände besteuerte, wenn er die Ungarischen Magnaten eben so gut an dem Pranger stehen ließ als den geringsten Verbrecher; so war das nur allzu praktisch, das fühlten seine Widersacher. Er war nicht inconsequent; denn so oft er erklärt hat, er habe sich geirrt, so oft er voreilige Maaßregeln zurückgenommen; so ist er doch bis zum Tode seinen Grundsätzen treu geblieben, und wenn es wirklich wahr ist, was die Frommen uns versichern, daß er auf seinem Todtenbette die „sogenannte Aufklärung" verwünscht habe, so kann man dagegen nur sagen, daß nicht gerade das immer das Beste ist, was man auf seinem Todtenbette spricht und thut. Ich will hier Josephs

Tugenden nicht aufzählen; die Reihe derselben möchte zu lang werden. Also — es hat selten einen geistvolleren, verständigeren, kenntniß- und erfahrungsreicheren, vorurtheilsfreieren Menschen und Regenten gegeben; nie einen im höheren Grade wißbegierigen, rastlos thätigen, uneigennützigen, gerechten, edlen, für alles Große und Gute begeisterten u. s. w. u. s. w., und dennoch — dennoch ist es wahr, was der Dichter von ihm sagt:

Il entreprit beaucoup, et commençant toujours
Ne put rien achever — excepté ses beaux jours.

Aber wo ist die Lösung dieses Räthsels? Dies ist die Lösung, die man noch nachträglich auf sein Grab setzen und als Losung über die ganze Weltgeschichte schreiben sollte:

Mit der Dummheit kämpfen
Götter selbst vergebens.

Warum aber darf er nicht mit Friedrich verglichen, wenigstens ihm nicht gleichgestellt werden? „Weil er sich zu demselben verhält, wie das Abbild zum Urbild", sagen die Meisten*). Das ist nicht wahr. Denn obgleich er Friedrichs jüngerer Zeitgenosse war, obgleich er selbstständig erst auftreten konnte, als dieser fast am Ende seiner Bahn stand, obgleich er einzelne Maaßregeln desselben nachahmte; so repräsentirt er doch wesentlich ein früheres Moment. Er ist der Jüngling der Aufklärung, Friedrich der Mann; er die Unruhe und das Feuer, dieser die Ruhe und Kaltblütigkeit; er das Streben, dieser das Erreichen. Deshalb wird er stets, wie Schiller, Liebling der Jugend sein. Er war vierzig Jahr alt, als er zur Regierung seiner Erblande gelangte und fast funfzig, als er starb; aber dennoch wird er der Nachwelt immer als jugendlicher Heros erscheinen; Friedrich dage-

*) Oder um mit Leo „Universalgeschichte t. IV" zu reden: Weil er eine „Carricatur" Friedrichs war.

Digitized by Google

gen ist der alte Fritz. Joseph ist der Achilleus, ohne den Troja nicht fallen konnte, der aber dessen Sturz nicht selbst herbeiführen sollte, und nicht ihm, sondern

— dem schlauen, vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil.

Liegt etwa in dieser Jugendlichkeit der Mangel Josephs? An und für sich nicht, denn auch Alexander ist als Jüngling gestorben, und nur von einem Jüngling konnte Oestreich noch befruchtet werden. Diesem gegenüber hat er daher Recht, tausendfaches, ewiges Recht. War er aber vielleicht zu jung, so war Oestreich zu alt, und wer trägt bei solcher Ehe die größere Schuld, wenn keine Kinder mehr erfolgen? Mit Friedrich verglichen ist er dagegen im Nachtheil; denn der Mann ist mehr als der Jüngling, das Vollbringen mehr als das Ringen, die Frucht mehr als die Blüthe, und die Geschichte richtet nach den Resultaten. Giebt es daher wirklich einen Standpunkt, von welchem aus Friedrich und Joseph gleichgestellt werden können, so ist es wenigstens nicht der historische, obwohl wir freudig mit dem alten Reiter einstimmen können:

Ich denk so manchmal hin und her,
's kommt doch kein Kaiser Joseph mehr,
Wenn Einem der in's Auge sah,
's war doch, mein Seel! ein Gloria.

Unter „den Großen" der Nachwelt endlich hat man mit Friedrich verglichen den kleinen Jupiter tonans von der Vendomesäule, der wohl deshalb vorzugsweise der Kleine heißt, weil der Name des Großen für ihn zu klein wäre. War Friedrich größer oder Napoleon? Diese Frage ist selbst in Quedlinburg bei Basse beantwortet worden, und wie sehr sich auch die Preussen alten Styls, die Jünger des alten Fritz, noch vor Kurzem gegen die bloße Möglichkeit derselben gesträubt haben;

Digitized by Google

so ist sie dennoch entschieden, zu Gunsten des Kleinen entschieden worden gegen den Großen, und — vox populi vox dei!

Geben wir also dem Kaiser, was des Kaisers ist! Unendlich war die Aufgabe, welche er zu lösen hatte; er hat sie gelöst mit Riesenkraft, er ist das größte militairische, legislative und administrative Genie aller Zeiten, keinem vergleichbar. Aber er hat sie gelöst als ein Knecht und nicht als ein Freier; er hat gethan, was er mußte, nicht weil er es wollte, sondern weil er es mußte. Was er wollte, mußte er nicht, und was er nicht wollte, mußte er. Der Stern, an welchen er glaubte, strahlte nicht in seiner Brust, sondern schwebte als feindseliger Komet gebieterisch über seinem Haupte am Schicksalshimmel. Er ist das grandioseste Beispiel von der Impertinenz und dem Trotz des Individuums gegen die Idee, mit der er gerungen hat, wie ein Titan, und die er schon erdrosselt zu haben glaubte, während er von ihr erdrückt wurde. Eben darum hat es nie ein willenloseres Werkzeug in der Hand des Weltgeistes gegeben als ihn; denn volentes ducimur, nolentes trahimur. Daher einerseits das Finstere, Schicksalsschwere, Fatalistisch=Entschlossene seines Wesens; daher aber auch andrerseits sein grimmiger Haß gegen alles Ideale. Nichts fürchtete er so sehr als den Geist, der über den Wassern schwebt, obwohl er sich den Anschein gab, ihn als Schwärmerei, Fanatismus, Jacobinismus zu verachten; bis in den Tod haßte er „die Söhne der Unsterblichen", da er wohl ahnte, daß sein Sturz von dieser Seite her kommen, und daß sie seinem crassen Militair= und Bauern=Despotismus ein Ende machen würden.

Es ging Napoleon mit der Revolution, wie der Maus mit der Katze. Er glaubte mit ihr zu spielen und sie spielte mit ihm; er glaubte sie als Mittel zu gebrauchen, und sie gebrauchte ihn als solches; er glaubte sie überwunden zu haben, und sie überwand ihn. Er war nichts als die eingefleischte Revolution selbst,

Digitized by Google

und doch zugleich deren eingefleischtester Feind; er war ihr Unterdrücker in Frankreich und doch ihr Verbreiter über Europa; er hat die Revolution verschlungen, aber er mußte sie, wenn auch einigermaßen verdaut, wieder von sich geben, und ist endlich gestorben am Magenkrebs der Revolution. Sie hat ihn gehoben, getragen, vernichtet; sie ihn beherrscht, während er glaubte sein und ihr Herr und Herr der Welt zu sein. Von dem Geist seiner erschlagenen Mutter, der Revolution, sehen wir ihn rast- und willenlos gejagt, wie den Muttermörder Orest, immer weiter und weiter, bis zu den Säulen des Herkules und über die Moskwa hinaus, bis er endlich Ruhe findet auf St. Helena und von der Blutschuld losgesprochen wird durch den Areopag der Geschichte.

Wir wollen die Widersprüche seines Wesens nicht weiter entwickeln, noch weniger aber jener kleinlichen Schwächen erwähnen, die besonders seit der Gründung des Kaiserthums an ihm hervortreten, und von seinen Feinden so bitter gerügt und so beißend verhöhnt worden sind; daß er sich z. B. der Devotion accommodirte, daß er die Etiquette des ancien régime wo möglich noch zu überbieten suchte, daß er sich geehrt fühlte, wenn ein alter Herr aus der Vorstadt St. Germain mit ihm Freundschaft schloß, daß er eine Oestreichische Prinzessin heirathete, um eine Nachkommenschaft zu erzeugen,

> Mit welcher er die alten Herrscherstühle
> Der Pelopiden neu besetzen wollte

u. dgl. Es genügt hier, das Unwillkürliche und zugleich Unfreie in ihm angedeutet zu haben, den Gegensatz seines subjectiven Wollens und der objectiven Nothwendigkeit, in welchem er endlich zu Grunde ging.

Und dies ist eben der Punkt, worin ihn Friedrich weit überragt und überhaupt eines Hauptes höher ist, denn alles

Volk, welches „das Große" heißt. Er ist der freiste Diener des Weltgeistes, der je gelebt und geherrscht hat; darin ist er einzig.

Alle Helden der Geschichte, alle „Großen" sind bekanntermaßen Diener des letzteren und vollziehen dessen Befehle, sei's mit, sei's ohne oder gar wider ihren Willen. Aber ihr Thun ist im Ganzen ein unmittelbares, geniales, im eigentlichsten Sinne poetisches. Sie handeln in der ursprünglichsten Gewißheit ihrer selbst und ihrer Bestimmung, und sind dergestalt in dieselbe vertieft und von ihr hingerissen, daß sie ihnen nur in einzelnen Momenten und Beziehungen gewußter Gegenstand wird. Im Uebrigen ist ihr Wissen über sich und ihr Schaffen nicht Reflexion, sondern göttliche Offenbarung, Inspiration.

Anders bei Friedrich. Er ist nicht blos schaffender, sondern auch wissender Heros. Der Gedanke hat bei ihm die That und diese jenen eingeholt. Was er wollte und sollte, was er erstrebte und ausführte, es war ihm nicht ein Dunkles, nur instinctartig Gegebenes, sondern klar erkannt und von der Reflexion verarbeitet. Seine Zeit, seine Stellung in derselben, seine weltgeschichtliche Aufgabe, das Wesen und der Zweck seines Staates, des Staates überhaupt, des Gesetzes, der Verwaltung und Verfassung, der Religion und Kirche u. s. w. hat er im Gedanken erfaßt und diesem Gedanken nach regiert. Nicht als ob die andern historischen Individuen nur Schicksalsmaschinen oder höchstens blindlaufende Genies gewesen wären, denn ein Held ohne Einsicht in die Zeitverhältnisse, ohne politische und militairische Grundsätze und Kenntnisse wäre ein Abenteurer, ein Narr; — aber es sind nur vereinzelte, grandiose Ideen, welche ihnen zum Bewußtsein kommen, riesige Marmorblöcke, doch kein vollendetes Gebäude, kein System. Friedrich dagegen ist der systematische Heros; er ist — der Philosoph auf dem Throne.

„Wenn nicht entweder die Philosophen in den Staaten

die königliche Herrschaft führen, oder die jetzt sogenannten Könige und Gewaltigen im wahren und ganzen Sinne des Worts philosophiren werden, und diese beiden Mächte, die Staatskunst nämlich und die Philosophie, vereint erscheinen; kann, lieber Freund Glaukon, das Wehe der Staaten, — sage das der ganzen Menschheit — nie geheilt werden", urtheilt Sokrates beim Plato. Man hat über diesen Ausspruch oftmals gelacht und gemeint, nur in der verkehrten Welt möchten je die Philosophen ihre Lungen mit dem Purpurmantel vertauschen, und sich in diesem gut ausnehmen, — und man hatte Recht, wenn man sich unter ihnen jene Schwätzer dachte, deren Ideale nur in ihrem weiten Gehirn, doch nicht in der engen Wirklichkeit Platz finden, oder jene hochbetheuernden Schurken, deren Leben die beste Widerlegung ihres Systems ist, die zu bequem, zu charakterlos, oft zu ungeschickt, immer aber zu feig sind, um ihre Grundsätze durchzuführen. Lang' genug hat es denn auch gewährt, bis jenes Wort sich vollständig bewährt hat, nicht etwa in Aristoteles' Schüler, noch in dem gelehrten Marc Aurel, sondern in Friedrich II.

Ob wir diesen richtiger einen königlichen Philosophen oder einen philosophischen König nennen, darüber wollen wir nicht mit Fontenelle streiten*); genug er war Philosoph im griechischen, im Sokratischen, im wahren und ganzen Sinne des Worts. Selbst der aufgeblasenste Schulfuchs wird ihm diesen Namen nicht streitig machen, wenn er erfährt, wie gründlich sich

*) Dieser schreibt (am 29. Sept. 1737) an den Kronprinzen: „Man hat im Alterthume gesagt: wenn die Staaten glücklich sein sollten, müßten die Philosophen Könige, oder die Könige Philosophen sein. Sollte wohl beides dasselbe bedeuten? Mir scheint es verschieden. Man mache Philosophen zu Königen, so hat man arme Wichte, denen der Kopf schwindelt, ich fürchte sehr für sie. Sind aber die Könige Philosophen, so hat man Männer, deren gesunder Sinn sie aus großer Gefahr errettet, und ich bin überzeugt sie werden Wunder thun."

derselbe als Kronprinz mit Wolf herumgeschlagen, daß er nirgends auf die Worte des Meisters geschworen, daß er mit dem glühendsten Wahrheitsdrange und der unermüdlichsten Geduld die abstrusesten metaphysischen Untersuchungen durchgemacht hat. Zum freien Geist geweiht ward er dann, nicht etwa von der dummen Freimaurerei, die er verachtete, so bald er sie kennen gelernt*), sondern in den Eleusinien der Aufklärung. Diese, die Philosophie des 18. Jahrhunderts, hat mit ihm den Thron bestiegen, und es ist nicht seine und ihre Schuld, wenn das noch jetzt als ein Unglück beklagt wird. Sie war es, deren Lehren über göttliche und menschliche Dinge, über Religion und Staat er bis zu seinem Tode bekannte.

Sonst ist es eine gewöhnliche Erfahrung, daß durch die Reflexion die Stärke und Entschiedenheit des Willens gebrochen, die Raschheit des Entschlusses gehemmt, die Kraft der Ausführung gemindert werde; denn wer Alles bedenkt, thut nichts. Nicht so bei Friedrich. Er ist bekanntlich trotz seiner Philosophie im energischsten, umfassendsten, absolutesten Sinne König gewesen; gleich groß in Theorie und Praxis, in Wort und That. Und, — was die Hauptsache ist, — beide sind ihm nicht getrennt, sondern zur vollkommensten Uebereinstimmung, zur innigsten Harmonie durchgebildet; er ist nur ein großer König, weil er ein großer Philosoph ist. Er hatte also nicht, wie Kant, eine doppelte Vernunft, eine theoretische, die ziemlich aufrichtig und keck mit ihren Bedenklichkeiten und Zweifeln und Negationen hervortritt, und eine praktische, vormundschaftliche, öffentlich angestellte, die wieder gutmacht, was jene gesündigt hat, und deren Studentenstreiche vertuscht. Nur die schülerhafteste Unreifheit kann behaupten, daß seine philosophisch-theoreti-

*) Apprenez, que les francs-maçons forment dans leurs loges une secte religieuse (c'est beaucoup dire) plus absurde que les sectes connues, schreibt er unter andern an d'Alembert O. p. t. XII, 11.

sche Vernunft der königlich-praktischen gegenüber als sehr transscendent erscheine und daß der alte Fritz sich oft des Einsiedlers von Sanssouci wenig erinnert habe. Nie ist vielmehr in ihm der König hinter dem Philosophen zurückgeblieben; nie hat dieser Ansichten ausgesprochen, von denen jener nichts hätte wissen dürfen, nie aber auch der erstere Maaßregeln ergriffen und Grundsätze durchgeführt, die des letzteren unwürdig gewesen wären.

So als Held des Erkennens und Handelns, als sich selbst gleicher, königlicher Vertreter und Verwalter des Worts und der That ist er der in sich klarste, durchsichtigste, rationalste Heros aller Zeiten, — ist er der Einzige; mag er sonst von vielen andern an gigantischer Kraft, wie an Größe der weltgeschichtlichen Stellung übertroffen werden. Er ist frei durch und durch, und all' sein Wirken und Schaffen ist eigenstes, bewußtes, leidenschaftsloses, rein sittliches Thun. Er weiß, was er thun soll, und thut nur, was er soll. Eben deshalb ist ihm auch nicht ein einziger seiner großen Entwürfe mißlungen; denn er war erkennend und wollend völlig in den Willen des Schicksals aufgegangen.

Trotz dieser gänzlichen Hingebung an die sittlich-geschichtliche Macht, ist er dennoch wesentlich als Held des Kampfes aufgetreten; denn auch sie ist ja nicht wolkenlose Meeresstille, bei der man bequem eine Lustfahrt nach den Inseln der Seligen veranstalten könnte, sondern schäumende Brandung, brausender Thatensturm, der Wogen und Schiffe peitscht und zerreißt, bald gen Himmel hebt, bald in die Tiefe hinabschleudert. Es führt aber Friedrich ein doppeltes Schwerdt, ein geistliches und ein weltliches: er ist Papst und Kaiser zugleich. Und beide hat er männlich zu handhaben gewußt: gegen „geweihte Kreaturen", Tartaren, Kroaten, Talpatschen und Panduren. „Mit solchem Gesindel mußte er sich herumschlagen", nicht blos bei Molwitz

und Striegau, Leuthen und Zorndorf, sondern auch auf den Schlachtfeldern der Theologie und Moral, Literatur und Politik. Es hat viele Ritter gegeben, welche lieber mit der Feder umgingen, als mit dem Degen, z. B. Cicero, Horaz, „so süß und zierlich er's fand, für's Vaterland zu sterben", Luther, der aus reiner Furcht vor dem Schwerdte den protestantischen Fürsten, namentlich dem kühnen Philipp, manchen nicht sehr erbaulichen Rath ertheilte; es hat deren andere gegeben, welche den Degen geschickter zu handhaben wußten, als die Feder, z. B. Dietmar von Merseburg, dessen Styl noch nach dem Eisenhandschuh riecht, mit welchem er seine Chronik geschrieben zu haben scheint, Gürgen von Frundsberg, Götz von Berlichingen, der alte Ziethen; Friedrich aber hat, wie Ulrich Hutten, beide gleich ritterlich zu gebrauchen verstanden, trotz Voltaire's Geschrei über Schnitzer und Barbarismen.

Er ist der „Freimüthige" unter den Königen, und darum sind seine Werke der Wissenschaft eben so groß, ja größer und dauernder als seine Kriegs- und Friedensthaten; sie sind „eine große That in Worten." Längst ist seine Zeit geschieden, seine letzten Kameraden haben sich zu Ruhe gelegt, seine Schöpfung ist zertrümmert durch die Schlacht bei Jena, seine Institutionen hat man abgeschafft oder neu angestrichen, auch seine Bauwerke werden zerfallen, selbst die Riesensäule, welche man ihm noch setzen könnte, und noch vor dem jüngsten Tage wird der Wandrer kommen und vergebens fragen, wo Potsdam gestanden hat und Sanssouci und die Garnisonkirche, und wohin die Asche des großen Königs gebracht worden ist; aber Friedrichs Worte werden bleiben für und für; denn das Wort ist ewiger als die That, es war am Anfang und wird sein am Ende der Tage. Sie werden daher wenigstens so lange dauern, als man französisch spricht, und das wird man immer. Und so lange sie bestehen und wie leuchtende Sterne an Preuſ-

sens Himmel flammen, so lange wird die alte Raben- und Hexennacht, die er mit den Seinigen verscheucht hat, nie völlig zurückkehren. Unverwandt wollen wir also zu ihnen hinaufschauen, wenn wir im dichten Nebel fast des rechten Pfades verfehlen, und von verführerischen Irrwischen gespenstisch umgaukelt werden; felsenfest wollen wir uns an sie anklammern, um nicht in faulende Sümpfe und höllenfinstre Schluchten hinabzustürzen. Seine Werke, sein Nachlaß, seine „Oeuvres“ und „Oeuvres posthumes“ sollen unser altes und neues Testament sein, unsre symbolischen Bücher, unser Ave Maria! unser Feldgeschrei im Kampfe der Gegenwart. Unter seinen Bannern wollen wir siegen oder sterben.

Es ist gut, daß unsre Gegner auch seine Gegner sind! Und wer sind Friedrichs Gegner? Wer sind sie, die es gewagt haben, ihm nicht nur den Namen des Großen, des Einzigen streitig zu machen, sondern ihn in den Staub hinabzuziehen, sein Bild zu entstellen, sein Andenken zu beschmutzen? — Wer anders, als die Feinde der Vernunft und des Menschengeschlechts überhaupt?

Ich rede nicht von seinen Gegnern, die ihm in offner, ehrlicher Schlacht gegenübergestanden haben, nicht von der großen Kaiserin-Königin und schönen Frau*), nicht von ihrem herrlichen Sohn und den Feldmarschällen Daun und Traun, nicht von den saubern Protégé's der Pompadour, nicht von den Feinden Münnichs und Panins; ich rede überhaupt nicht von den Angriffen, die während seines Lebens, sei's woher es sei, von Jung und Alt, Nah und Fern, Groß und Klein, aus den Hauptquartieren, Cabineten, Archiven und Studierstuben, von den Kanzeln und Brettern auf ihn gemacht worden sind; nicht

*) Von der er selbst sagt: (lettres à d'Alembert) t. XI, p. 292: Je lui ai fait la guerre, et je n'ai jamais été *son ennemi*.

von den kaiserlich-östreichischen, churfürstlich-sächsischen u. a. Manifesten, Staatsschriften und Pasquillen, nicht von der Verbrennung seiner Schriften durch den grand cordelier de St. Pierre, den er ja selbst für einen honnête homme erklärt hat[1]), nicht von des Reichsfreiherrn von Gemmingen und Anderer Geschrei über den deutschen Fürstenbund[2]), nicht von der heiligen römischen Reichsacht, so zu Anfang des siebenjährigen Krieges gegen ihn erlassen und durch den Kaiserlichen Fiscal dem churfürstlich-brandenburgischen Gesandten, Reichsfreiherrn von Plotow, insinuiret worden, worauf dieser selbigen sammt dessen Assistenten gebührendermaaßen die Treppe hinuntergeworfen, und besagter Kaiserlicher Fiscal unter Zuziehung des Hauswirthes sogleich ein Protokoll darüber aufgenommen, daß er wirklich die Treppe hinuntergeworfen sei u. s. w. u. s. w., wie dies Alles lustig zu lesen ist in Archenholz siebenjährigem Roman und in der großen und kleinen „Preußischen" Lebensgeschichte für Säuglinge. Gegen geraden Hieb und Stich wußte er ja selbst zu stehen, wie Keiner, gegen diplomatische Dolche deckte ihn sein Lieber Getreuer Ewald Friedrich von Herzberg, gegen Gerüchte, Gelehrten- und Zeitungswitze, wenn er anders ihrer achtete, sein eigner Witz und die Tafelrunde von Sanssouci. Ich rede auch nicht von denjenigen, die nur Einzelnes, mehr Aeußerliches und Zufälliges an ihm getadelt, diese oder jene Ansicht, eine Uebereilung, eine Einseitigkeit, einen Fehler in der Verwaltung, im Militairischen, Politischen u. s. w.; sonst hätten wir es mit seinen größten Verehrern, mit sehr ehrenwerthen Leuten zu thun, mit Guibert, Schmettau, Mirabeau u. A.; —

---

1) Oeuv. post. X, 61. 67. 77. Der Abrégé de l'histoire ecclesiastique de Fleury ward verbrannt; mendacem titulum mendacissimi operis nennt ihn die Bulle. Nur die Vorrede ist v. Friedrich.

2) v. Dohms Denkwürdigkeiten III, 263 flg.



Digitized by Google

nur seine wirklichen, ewigen, unversöhnlichen Feinde wollen wir vor die Schranken rufen, sie, die zugleich auch unsre Feinde sind, sie, die nicht seine Mängel und Schwächen, sondern ihn selbst durch und durch, d. h. sein Wesen, sein Princip hassen und bekämpfen, die ihm von Anfang an gegenübergestanden, die ihm noch gegenüberstehen und gegenüberstehen werden bis zur Götterdämmrung.

Seht Ihr sie daherziehen, die heilig-närrische Schaar in ihrem altfränkisch-modernen Costüme, halb den Kreuzfahrern, halb der Reichs- und Reißausarmee ähnlich, fanatisch und feig, furchtbar und spaßhaft zugleich? Hört Ihr die gräuliche Katzenmusik: alt- und neutestamentliche Pauken und Trompeten, moralische Maultrommen, erbauliche Dudelsäcke, historische Sackpfeifen und andre Schnurrpfeifereien, dazwischen Freiheitshymnen, gebrüllt im urteutonischen Bierbaß?

Es giebt keine grimmigere Widersacher Friedrichs und unserer Zeit und der ganzen Menschheit, als — die Pfaffen.

Sie, in denen die Kategorieen des Aberwitzes und Hochmuths vollständig Fleisch geworden sind; sie, deren heiligstes Interesse es ist, die Völker in Dummheit und Aberglauben zu erhalten, damit die fromme Heerde sich desto geduldiger scheeren lasse; sie, die sich aller Emancipation entgegenstellen, weil sie selbst Alles mancipiren möchten; sie, die mit Händen und Füßen zurückzappeln in die gesegneten Jahrhunderte, in welchen es nur Brahmanen und Kschatrias und Parias, aber keine Vernunft gab; sie, welche eben so gern die Götter der Erde als den Gott im Himmel zu ihrem Werkzeuge machten, und denen mithin seit Samuels Tagen und länger nichts mehr ein Dorn im Auge ist, als ein vorurtheilsfreier, selbstständiger, großer König, der keines geistlichen Rathgebers und Vormundes bedarf; sie, denen vor allen die Freiheit des Gedankens ein Gräuel ist, und die bittern, unauslöschlichen, unsterblichen Haß

der Philosophie und den Philosophen geschworen; sie, welche den Anaragoras exilirt, Sokrates den Giftbecher gereicht, Christus ans Kreuz geschlagen, Huß und Galilei und Giordano Bruno verbrannt, Spinoza, Malebranche, Wolf, Voltaire, Rousseau und tausend Andre verfolgt und verschrieen, Fichte einen Atheisten gescholten und selbst dem letzten Philosophen seinen Standpunkt am Kupfergraben nicht gegönnt haben; sie, — doch ich müßte eine Periode machen so lang als die Weltgeschichte, wenn ich hier vollständig sein wollte; — wie hätten sie in aller Welt den Philosophen von Sanssouci vergessen, wie hätten sie ihn nicht in zwiefacher Eigenschaft als König und Philosophen verketzern und verlästern und beschimpfen sollen? Nein, das wäre zu viel, das wäre gegen ihr sechstausendjähriges Privilegium gewesen, um so mehr als er bekanntlich ihrer auch eben nicht geschont hat.

Einen König angreifen ist freilich ein eignes Ding und macht sich nur gut an der Spitze von 200,000 Mann. Indessen auch ein König stirbt ja; man kann warten, bis er todt ist, und hat er noch obendrein das Unglück Philosoph zu sein, — um so besser. Man hält sich an die nichtgeheiligte Person des letzteren, und läßt ihn für den ersteren mitbüßen. Den Sack schlägt man, den Esel meint man.

Hätt' ich auch, um mich episch auszudrücken, ein ehernes Herz in der Brust und eine Stimme wie „Glockentöne", ich könnte doch nicht die heilige Entrüstung der theologischen Facultät gegen Friedrich schildern, nicht die Mittel aufzählen, deren sie sich bedient, um sich an ihm zu rächen.

Kaum hatte er die Augen geschlossen, — „alles war todtenstill, aber niemand war traurig; alles war beschäftigt, aber niemand war betrübt: nicht ein Bedauern, nicht einen Seufzer, nicht ein Lob bekam man zu hören, weil er diejenigen mehr geliebt hatte, denen er zugehörte, als diejenigen, welche ihm zuge-



Digitized by Google

hörten", sagt Mirabeau, — kaum hatte er die Augen geschlossen, so verkündigten einige Pfaffen öffentlich von der Kanzel „Er sei zum Teufel gefahren"[1]). Schnell constituirte sich die heilige Hermandad; Wöllner, ehemaliger pastor loci, trat bekanntlich an ihre Spitze, mit der bestimmten Absicht, Friedrichs schönstes Werk, christliche Duldung und protestantische Glaubens- und Denkfreiheit, zu zerstören[2]). Am 9. Juli 1788 erschien das bekannte Religionsedict und dicht hinter ihm ein paar Dutzend Broschüren für und gegen dasselbe, und keine der ersteren ohne versteckte Ausfälle oder offne Schmähungen gegen den großen Ketzer. Doch sie haben nicht blos versucht sein Werk zu vernichten, sie haben auch seine Werke herausgegeben, die frommen Seelen. Was aber unter ihren Händen aus denselben werden konnte, läßt sich denken, und wenn sie dennoch ihren Schaafstallprojecten hierdurch geschadet, so war das wahrhaftig nicht ihre Schuld, sondern ihre Gewissenlosigkeit scheiterte an Friedrichs Unverwüstlichkeit, und es bewährte sich nur das alte Sprichwort:

Selbst Feinde fördern stets, was Gott beschlossen.

In der That, wenn je die Jesuiten auf den Einfall gekommen wären, aus irgend einem höchst geheimen Grunde, etwa der Abschreckung halber, Luthers Schriften herauszugeben, — was sie wohl haben bleiben lassen, — sie hätten mit denselben un-

1) Mirabeau und Mauvillon I, 189 u. 193. „Eine Krone mehr auf seinem Denkmal," fügt Mirabeau hinzu, von dem der betreffende Abschnitt verfaßt ist, „denn welcher größere Beweis von der in seinen Staaten eingeführten Toleranz läßt sich wohl denken, als der!"

2) v. Dohm V, 46 u. 47: „Wöllner stand an der Spitze einer Partei, welche Friedrich ganz eigentlich haßte, schon während dessen Lebens im Stillen und nach seinem Tode sehr laut alles und jedes tadelte und gehässig mißdeutete, was von und unter ihm geschehen war, dagegen aber die neue Regierung überall in das glänzendste Licht zu setzen sich beeiferte."

Digitized by Google

möglich schlechter umgehen können, als Wöllner mit den „Oeuvres posthumes". Gierig bemächtigte er sich der hinterlassenen Papiere des Königs, und erhielt zugleich die Erlaubniß, „dieselben nach seinem Belieben bekannt zu machen." Sein nächster, höchst weltlicher Zweck bei der Herausgabe war — Geld zu verdienen, denn er dachte wie Tetzel:

Wenn das Geld im Kasten klingt u. s. w.

und hoffte vielleicht, wenn er selbst vermittelst Friedrichs geistiger Hinterlassenschaft sich den Kasten fülle, werde, durch dieses gute Werk erlöst, dessen ketzerische Seele aus dem Fegefeuer springen. Daneben aber hegte er die höchst christliche Absicht, jene argen Heidenkinder, deren Hebamme er spielen wollte, wenn auch nicht in der Geburt zu ersticken, doch für immer unschädlich zu machen, und beim Accouchement selbst dergestalt zu verwahrlosen und zuzurichten, daß ihnen das längere Leben schon vergehen sollte, und sie noch in ihrer unschuldigen Kindheit direct dem Himmel zuflögen. Nach diesen gottseligen Principien ward denn bei der Bekanntmachung verfahren, die ein gewisser de Moulines, — wohl zu merken! ebenfalls einstiger Prediger, — leiten sollte. Wirklich hat er sich dieses Auftrages ganz im Sinne seines hohen Gönners entledigt. Man nahm, was man fand, wie man es fand, und sandte es in die Druckerei, ein Paket nach dem andern, ohne es gelesen, ja — horribile dictu! — oft ohne es geöffnet zu haben, und verließ sich ganz auf den lieben Gott und den Setzer. So ward ein Band nach dem andern lustig vollgestopft, wie es der Zufall gerade wollte, ohne Plan, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang, ohne Genauigkeit. Zuletzt, als funfzehn Theile schon erschienen waren, bekamen die gewissenhaften Preßlieferanten noch gar frommes Leibschneiden wegen der vielen Gottlosigkeiten, welche sie selbst so privilegirtermaaßen in alle Welt schickten, und die von

Digitized by Google

den Kindern dieser Welt begierig verschlungen wurden. Sie beschlossen deshalb kein weiteres Aergerniß zu geben, sondern den Druck ruhen zu lassen. Aber — hier zeigte sich der Finger Gottes — die Buchhandlung bestand auf ihren Contract. Man raffte also zusammen, was man noch hatte, knetete es zu sechs Bänden, den sogenannten „Suppléments", und schnitt hinterher aus dem schon gedruckten die anstößigen Stellen mit liebenswürdiger Offenherzigkeit heraus.

Bravo! Das haben die Pfaffen gethan, und dennoch hat es ihnen nichts geholfen, so daß Wöllner mit Wahrheit von sich selber sagen konnte, wie Mephistopheles:

Ich bin ein Theil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und doch das Gute schafft.

J. von Müllers Urtheil über dies beispiellose literarische und librarische Factum ist bekannt. „Mit Recht", sagt er, „muß man wirklich zweifeln, wenn man diese Schriften durchgeht, ob irgend ein verständiges Wesen oder der Zufall sie in die Ordnung gebracht hat, worin wir sie finden. Da aber ein wirklicher, menschlicher Urheber sich den Herausgebern geoffenbart hat, um, wir wissen nicht mehr, ob 1200 oder 2000 Thaler Belohnung zu ziehen, so bleibt kein Zweifel übrig an seine Existenz, wohl aber, ob er ein verständiges Wesen sei. Wenn man die ganze Anordnung betrachtet, sollte man weit eher auf ein blindes Factum, als auf die Hand eines vernünftigen Menschen rathen. Ein solcher würde auch wohl nicht Briefe an Voltaire, oder Fragmente davon, weil Verse darin sind, aus der Ordnung der Correspondenz gerissen und in dieses Chaos geworfen haben. In wiefern man sagen könne, daß ein Ens rationale diese Sammlung besorgte, mögen die Theologen (?) und Philosophen untersuchen" *).

*) v. Dohm V, 50. Förster, Friedrichs des Großen Jugendjahre u. s. w. 439—40.

Digitized by Google

Nicht weniger stark drückte sich hierüber Gibbon mündlich gegen Dohm aus *).

Und diese nichtswürdige, lüderliche, verschnittene und verhunzte Ausgabe ist bis auf diesen Tag, nach mehr als einem halben Jahrhundert noch immer die einzig — vollständige, wenn man so sagen könnte. Ja, wir Deutsche sind und bleiben doch ewig bêtes Allemandes und verdienen noch heute den Vorwurf des lächerlichsten, geschmacklosesten Pedantismus, den uns der große König so oft gemacht hat. Von dem schäbigsten griechischen oder lateinischen Compilator, der höchstens werth gewesen wäre, vom Kalifen Omar castigirt und emendirt und illustrirt, d. h. verbrannt zu werden, fabriciren wir eine Ausgabe nach der andern mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, Uebersetzungen, Glossarien u. s. w., und ist das erste Dutzend fertig, so unternimmt irgend ein hoffnungsvoller philosophischer Jüngling die dreizehnte, um einige lateinische Einfälle, die ihm vielleicht im Traum gekommen sind, — denn Gott giebt es den

*) So oft auch diese Stelle aus Dohm V, 53 abgeschrieben ist, halte ich es doch nicht für überflüssig, sie noch einmal abzuschreiben. „Diese Ausgabe", sagte er, „mache unsrer Nation Schande, und gebe von der Achtung, welche sie für Wissenschaft und geistige Größe habe, einen sehr nachtheiligen Begriff. Als ihm dieselbe zuerst gebracht worden, habe er geglaubt, es sei ein in irgend einem Winkel zur Befriedigung der Neugierde gemachter, voreiliger Abdruck der in unrechte Hände gerathenen Handschrift. Aber mit Erstaunen habe er vernommen, daß dieses die einzige, unter öffentlicher Autorität gegebne Ausgabe sein solle. Hätte je ein brittischer König solche und so viele Schriften hinterlassen, gewiß würde das Parlament eine angemessne Summe ausgesetzt haben, um eine mit allem litterarischen Apparat versehene, durch größte Correctheit und typographische Pracht glänzende Ausgabe derselben zu veranstalten. Gelehrte und Künstler hätten gewetteifert, hierzu mitzuwirken. An alle Souverains von Europa wäre eine solche Ausgabe zur Ehre Großbritanniens als Nationalgeschenk versandt worden. Neben dieser Prachtausgabe würden noch andere zu wohlfeilern Preisen erschienen sein, damit diese Schriften von Menschen aller Classen könnten gelesen werden."

Digitized by Google

Seinen im Schlaf —, mit guter Manier anzubringen, und wird in seinem lobenswerthen Beginnen privatim und publice wohl gar von einer Akademie unterstützt; — und ihn, dessen Werke wir in Feuer- und Wassernoth hoch über dem Kopf halten sollten, um sie zu retten, wie Cäsar seine Commentarien hielt —

Das ist unser, so laßt es uns halten und so es bewahren, —

ihn, dessen Grundsätze in Erz gegraben und öffentlich ausgestellt zu werden verdienten, ihn haben wir den Pfaffen überlassen, und die Akademie, seine Akademie hält an seinem Geburtstage Vorlesungen „über die Erectionsmuskeln in den männlichen Geschlechtstheilen einiger straußartigen Vögel“ u. dgl.

O! sancta simplicitas!

Werden wir jetzt endlich eine neue, würdige Ausgabe erhalten? Ich weiß nicht. Besprochen ist sie genug, aber besprechen und versprechen ist zweierlei und halten ein Drittes.

Noch in demselben Jahre, in welchem dieser Editionsfrevel vollbracht und das Religionsedict publicirt ward, geschah ein dritter theologischer Hauptschlag: Büsching's „Charakter Friedrichs des Zweiten“ erschien. Der Oberconsistorialrath Büsching war noch lange kein eigentlicher Pfaff, aber doch ein Theolog, und auch vom Theologen gilt, was Hegel vom Kammerdiener sagt: „Es giebt für ihn keinen Helden, nicht weil dieser kein Held, sondern weil jener ein Kammerdiener ist.“ Büsching spielt nun vollends den Kammerdiener und Theologen zugleich; denn ihn interessirt an dem großen König vorzüglich zweierlei, einerseits die schlechten Hemden, die zerrissenen Stiefeln, der lange Bart, die Favorithunde, die Schaamhaftigkeit u. dgl., welche letztere bekanntlich der Ritter von Zimmermann mit anatomischer Schaamlosigkeit aufgedeckt hat, andrerseits seine „Geringschätzung der Theologen und Prediger“ und

Digitized by Google

„seine Religion und sein Betragen in Religionssachen." Dies Buch ist die erste chronique scandaleuse Friedrichs; alle späteren haben vorzugsweise aus ihm entlehnt. Hier wurden zuerst dessen menschliche Schwachheiten mit besondrer Liebe hervorgehoben, seine grandiose Sittlichkeit verdächtigt und ein schändliches Laster ihm angedichtet; hier ward ihm alle und jede Religion förmlich abgesprochen*).

Ich schweige von den eben so armseligen als giftigen Schmähschriften, die im Gefolge der Genannten herauskamen, sei's für, sei's gegen dieselbe, und weitläuftig austraten, was Büsching oft nur anzudeuten gewagt hatte. Die schändlichste unter ihnen ist wohl das „Lexikon aller Anstößigkeiten und Pralereien, welche in denen zu Berlin in fünfzehn Bänden erschienenen sogenannten Schriften Friedrichs II. vorkommen." Ihre Abgeschmacktheit und Frechheit grenzt ans Unglaubliche: Friedrich ist ein „politisches Ungeheuer", „ein Despot", „ein Bluthund", „er liebt niemand außer seinen Pagen und Hunden", „er hatte die Absicht, wie Moses und Mahomed eine neue Religion zu stiften"; „es ist schändlich, daß er der Karschin kein Haus geschenkt hat" u. s. w. Obwohl dieses Pasquill anonym herausgegeben und ironischer Weise der Denkfreiheit gewidmet ist, so scheint es doch unter pfäffischem Einfluß geschrieben zu sein, da das christlich-theologische Steckenpferd in

*) p. 22 heißt es: „Auf solche Weise verlor er viel sinnliches Vergnügen. Er verschaffte sich's aber durch den Umgang mit Mannspersonen wieder, und hatte aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, daß man dem Sokrates nachgesagt, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebet." p. 113: „Man hat während Seiner ganzen königlichen Regierung keine Spur davon gehabt, daß Er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehrt habe." — Gegen Büsching erschien: Recension der Schrift: Charakter Friedrichs II. von Büsching. Wien und Leipzig 1789, mit dem Motto: Der verfluchte Pfaffe weiß selber nicht, was er will, hol ihn der Teufel! (Worte Friedrichs.)

Digitized by Google

demselben fast zu Tode geritten wird. Außerdem läßt sich nachweisen, wie die Formel zu den meisten Anklagen aus Büsching entnommen ist.

Das war vor funfzig Jahren; es war der Anfang des heiligen Krieges gegen den Großtürken des 18. Jahrhunderts. Das Jahrhundert ist geschwunden, aber nicht die fromme Wuth der Gläubigen. Keinen Augenblick haben sie gerastet; immer aufs Neue sind sie vorgerückt gegen das Jerusalem der Aufklärung und dessen königlichen Vertheidiger. Sie sind unermüdlich und consequent, das muß man ihnen zugestehen, aber eben so langweilig. Immer noch dasselbe Feldgeschrei, dieselben Angriffe, dieselbe Schlachtordnung. Wir können daher kurz sein. Oder bedarf es des Beweises, bedarf es der Citate, daß sie Friedrich noch heut, wie damals verketzern, seine Principien bestreiten, sein Werk zu untergraben suchen, aus demselben Grunde, auf demselben Wege, mit denselben Mitteln, wie damals? Er hatte keine Religion, er war ein Atheist, oder vorsichtiger ausgedrückt, ein Freigeist, ein Ungläubiger, das verkünden sie in Büchern, von der Kanzel, vom Katheder, heut wie vor funfzig Jahren. Unterrichten sie die Jugend in der Geschichte, so heißt es: Friedrich war ein großer Mann, ein gewaltiger Krieger, ein guter Flötenspieler u. s. w., aber was hilft das Alles? es fehlte ihm am Besten — nicht etwa an Verstand oder Geld — an Glauben. Halten sie eine Reformationspredigt, so können sie zwar nicht umhin, ihn, wie alle Nachfolger Joachims II., als Schirmvogt der protestantischen Kirche zu bezeichnen, aber — geliebte Zuhörer! — er war es nur aus Politik, es mangelte ihm der echt religiöse Sinn, „der sanfte Anker des Glaubens.“

Und wie könnten sie das vergeben? wie könnten sie vergessen, daß sie von ihm verachtet worden sind? Seid so tüchtig, so energisch, so brav und sittlich, wie ihr wollt, es hilft Euch

Alles nichts, wenn Ihr nicht devot seid; Ihr bekommt keine Absolution*). Die Kirche hat Ludwig XIV. vergeben, ja sogar Ludwig XV., sie ist eine besondre Freundin von Dom Miguel und Consorten, aber nie werden die Zionswächter aufhören, Friedrich den Großen wenigstens im Stillen dem Teufel zu vindiciren, mögen sie übrigens sich zur katholischen oder protestantischen Ansicht bekennen.

Doch was sagen seine Verehrer, seine sogenannten Vertheidiger, seine Lobredner dazu? Einige gar nichts; sie übergehen diesen Punkt mit Stillschweigen, und thun daran nicht so Unrecht. Andre machten es gern eben so; aber sie lieben, wie Cicero, auf zwei Stühlen zu sitzen, möchten es also weder mit Friedrich, noch mit den Priestern verderben, gerathen deßhalb in gewisse liebenswürdige Verlegenheit, wenn sie diese Saiten berühren und fangen an zu stottern: Freilich — allerdings — gewissermaßen — indessen — aber dennoch; jeder große Mann hat so seine Schwächen; wo viel Licht ist, da sind auch große Schatten u. dgl. Nur wenige haben für ihn den Muth gehabt, welchen Fichte für sich selbst hatte, als er seinen Gegnern antwortete: Ja, ich bin ein Atheist!

Dies aber ist die einzig würdige Art den Pfaffen zu antworten, und nur Schwachköpfen kann es einfallen, Friedrichs Religiosität oder Nicht-Religiosität als seine schwache Seite entschuldigen zu wollen. Ich wenigstens verstehe das nicht. Man kann gewiß ein großer Dichter sein, wie z. B. Göthe, ohne Taback zu rauchen, ein guter Soldat, wie der alte Dessauer,

---

*) Wie Friedrich selbst sagt, O. p. VIII, 285: Un homme, qui passe pour ne point avoir de religion (fût-il le plus honnête homme du monde) est généralement décrié; und O. p. X, 150: Il n'y a rien de plus cruel que d'être supçonné d'irreligion. On a beau faire tous les efforts imaginables pour sortir de ce blâme, cette accusation dure toujours.

Digitized by Google

ohne Gott bei jeder Kleinigkeit mit Geschrei zu incommodiren; wie aber ein wahrhaft großer, weltgeschichtlicher Mann ohne Religion sein könne, d. h. ohne im Göttlichen zu leben und in demselben gebunden zu sein, das begreife ich nicht. Für gewisse kleine Leute wird er dennoch ein Atheist sein; denn für den Maulwurf ist jeder Atheist, wer in die Sonne sieht.

Also keine Entschuldigung Friedrichs! sie wäre nicht zu entschuldigen. Keine Lobrede! er ist, wie schon Mirabeau sagt, für jede Lobrede zu groß. Keine Vertheidigung! wir können nicht ihn, er möge uns vertheidigen. Denn der Sisyphus-Stein, welchen die Fanatiker immerdar wälzen, um der Geistesfreiheit den Kopf zu zerschmettern, schwebt bereits hoch genug; aber es wird ihnen hoffentlich auch diesmal gehen, wie es ihnen schon hundertmal gegangen ist, wenn sie glaubten am Ziele zu sein:

Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.

Friedrich war kein allerchristlichster König, aber gerade deßhalb ein wahrhaft christlicher, eben weil er auf die Christlichkeit keinen besondern Accent legte*) und demgemäß die gesteigerte Superlativität derselben nicht auf nachdrückliche und eclatante Art, etwa durch Verfolgungen, Bluthochzeiten und Dragonaden zu beweisen brauchte. Er schrieb sich nicht einmal „von Gottes Gnaden", aber der Erfolg seiner Unternehmungen hat gezeigt, daß die Gnade Gottes stets bei ihm war. Er hatte nicht den Glauben, mit welchem man Berge versetzen kann, aber dieser Glaube war ja damals längst aus der Welt verschwunden und hat für sich auch keinen Werth, wie der Apostel selbst bezeugt. Er bekannte sich nicht zum „stätigen" Christenthum seines Herrn Vaters, aber wohl zum thätigen;

*) Lorsqu'on est très-chrétien, il est difficile d'être en même temps très-raisonnable. Oeuv. p. XI, 223.

Digitized by Google

er legte keinen Nachdruck auf die Rechtgläubigkeit, aber sein Glaube war der rechte.

Friedrichs Religion ist die einzig wahre des 18. Jahrhunderts, es ist die Religion der Aufklärung.

Die Aufklärung muß doch wohl nichts so Teufelmäßiges sein, als die modernen Exorcisten vorzugeben pflegen, da sie bereits anfangen, sich mit derselben zu brüsten, ohngefähr wie die Jesuiten der Politik bisweilen mit ihrem Liberalismus renommiren. „Wir, die Aufgeklärten unsres Jahrhunderts", mit diesen merkwürdigen Worten hat Hengstenberg seine Vorlesungen begonnen im Jahre des Heils 1839. Seelig sind, die nicht sehen und doch glauben*).

Auf diese Autorität hin möchte ich freilich der Aufklärung keine Lobrede halten; indeß — Ehre, wem die Ehre gebührt!

Zur Zeit des Terrorismus war es bekanntermaaßen Pitt, der angeblich alles Unglück über Frankreich brachte. Brach irgendwo ein Aufstand aus, — Pitt hatte ihn angefacht; wurde eine Verschwörung entdeckt, — Pitt mußte seine Hand im Spiele haben; entwischte ein Gefangner der Guillotine, — Pitts Geld hatte ihm den Kerker geöffnet; desertirte ein Soldat, — Pitt hatte ihn verleitet; wurde ein jacobinisches Heer geschlagen, — Pitt hatte in demselben Verräther gedungen; kurz Pitt war der allgemeine Sündenbock der Sanscülotten.

Gerade so ist in unsern weltlich-sublimen und pietistisch-proletarischen Cirkeln noch immer die Aufklärung der Sündenbock des Jahrhunderts. Sie ist die Schlange, durch welche Mutter Europa verführt worden, vom Baum der Erkenntniß zu essen, durch welche das Paradies der guten alten Zeit verloren gegangen ist, und noch immer hat sich keiner gefunden,

---

*) Wem fällt hierbei nicht die Stelle aus Faust ein:

Denn die Cultur, die alle Welt beleckt u. s. w.

Digitized by Google

der ihr den Kopf zertreten hätte. Wer hat die neuen Aftertheorieen über Staat und Kirche erdacht? die Aufklärung! Wer hat alles und jedes Heilige profanirt? die Aufklärung! Wer hat alles Bestehende und Positive umzustürzen versucht? die Aufklärung! Wer ist Schuld an der immer noch zunehmenden Gottlosigkeit? die Aufklärung! Wer hat den Pöbel so frech gemacht? die Aufklärung! Wer veranlaßt die vielen Injurienprocesse? die Aufklärung! Wer hat das zarte Pietäts- und Prügelverhältniß zwischen Adel und Bauern aufgehoben? die Aufklärung! Ja, was das Schrecklichste ist, wer trägt die Schuld, daß ein Jude sich jetzt eben so viel dünkt, als ein Breslauer Bürger? die Aufklärung!

Es ist entsetzlich! Und was helfen alle Gedanken, Cholerasperren und Desinficiranstalten gegen diese Epidemie? Was helfen Hausmittel und Apotheke? Was hilft es, daß die Zionswächter sich ereifern und den Doctorhut nur an wirkliches Vollblut ertheilen? Was hilft es, daß wenn ein Professor oder resp. Lehrer der Geschichte an das 18. Jahrhundert kommt, an Voltaire und die Seinen, er sich gebärdet wie ein Mensch, der Gefahr läuft, eine Flasche Blausäure auszugießen und aus vollem Halse schreit: Gift! Gift! Sauve, qui peut! Die Jungen sind, wie gewöhnlich, klüger als ihre Lehrer, lassen sich nicht bange machen, sondern denken: da wir einmal doch schon so viel Erbsünde im Leibe haben, wird uns das Bischen Aufklärung auch nicht schaden, kosten die giftige Frucht und finden, daß sie gut schmeckt und die Verdauung ausnehmend befördert.

Im Ernst, es wäre endlich wohl an der Zeit, die schaalen Declamationen gegen die Philosophie des 18. Jahrhunderts einzustellen, und selbst die deutschen Aufklärer trotz ihrer Langweiligkeit anzuerkennen*). Wirklich, wir verdanken ihnen viel,

*) Es gilt auch noch von unserem Jahrhundert, was Friedrich von

sehr viel, ebenso viel oder gar mehr als Luther und den Reformatoren.

Wer hat den Jesuiten den Hals umgedreht, so daß sie nur noch als Geister, d. h. als Gespenster umgehen? Wer hat zuerst die Hierarchie, nicht einer bestimmten Confession, sondern als Hierarchie schlechthin, gestürzt? Wer hat der „verhölzerten" Religion die Bedeutung des Aberglaubens genommen und die Bedeutung der Gewissenhaftigkeit zurückgegeben? Wer hat uns Duldung gegen Andersglaubende ohne Unterschied üben gelehrt, von welcher die Wittenberger und Jenenser eben so wenig wußten als der Holzstoßfreudige Calvin?*) Wer hat dem Pfaffengezänk über die nichtssagendsten, unverständlichsten Dogmen ein Ende gemacht? Wer hat uns die Erlaubniß erwirkt, nicht mehr an die Ewigkeit der Höllenstrafen zu glauben, ohne verfolgt zu werden, wie Sebaldus Nothanker? Wer hat die ewige Krankheit des alten hochnothpeinlichen Rechts oder vielmehr Unrechts zu curiren angefangen? Wer hat die Folter außer Activität gesetzt, sie, die von der Religion der Liebe Jahrhunderte lang geduldet und von den Dienern derselben bei der Inquisition mit besonderer Virtuosität geübt wurde? Wer hat die Hexenprocesse abgeschafft, an welchen sich vorzugsweise die protestantischen Priester ergötzten, um sich für die, ihnen untersagten Ketzerverbrennungen zu entschädigen?

---

dem seinigen sagt, Lettres au Marquis d'Argens O. p. X, 212: Mais en général, c'est l'opprobre de notre siècle que de vouloir dégrader la science, qui fait le plus d'honneur à l'esprit humain et l'école, d'où sont sortis les plus grands hommes. Natürlich haben science und école hier eine ganz bestimmte Beziehung auf die Aufklärung.

*) Tempel und Altäre möchte man der Aufklärung erbauen, wenn man liest, daß selbst Melanchthon, der mildeste, humanste, geläutertste unter den Reformatoren, die Verbrennung Servedes billigt, worüber Leo „Universalgeschichte" t. III. nicht geringes Wohlbehagen äußert.

Digitized by Google

Die Aufklärung und wieder die Aufklärung und immer die Aufklärung! Sie war, — um mit dem Philosophen von Sanssouci zu reden — der Prometheus, welcher das himmlische Licht auf die Erde brachte, um die Blinden, das Volk, die Laien zu erleuchten und sie von ihren Vorurtheilen und Irrthümern zu befreien [1]).

„Wir haben gut, den Franzosen Vorwürfe über ihre Angriffe der Religion und des Staats zu machen", sagt mit jenem übereinstimmend, der Philosoph vom Kupfergraben [2]). „Man muß ein Bild von dem horriblen Zustand der Gesellschaft, dem Elend, der Niederträchtigkeit in Frankreich haben, um das Verdienst zu erkennen, das sie hatten. Jetzt kann die Heuchelei, die Frömmigkeit, die Tyrannei, die sich ihres Raubes beraubt sieht, der Schwachsinn können sagen, sie haben die Religion, Staat und Sitten angegriffen. Welche Religion! — der schmähligste Aberglaube, Pfaffenthum, Dummheit, Verworfenheit der Gesinnung, vornehmlich das Reichthum-Verprassen und Schwelgen in zeitlichen Gütern, beim öffentlichen Elend. Welcher Staat! Die blindeste Herrschaft der Minister und ihrer Dirnen, Weiber, Kammerdiener; so daß ein ungeheures Heer von kleinen Tyrannen und Müßiggängern es für ein göttliches Recht ansahen, die Einnahme des Staats und den Schweiß des Volks zu plündern. Die Schaamlosigkeit, Unrechtlichkeit ging ins Unglaubliche; die Sitten waren nur entsprechend der Verworfenheit der Einrichtungen. Wir sehen Rechtlosigkeit der Individuen in Ansehung des Rechtlichen und Politischen, eben so Rechtlosigkeit in Ansehung des Gewissens, Gedankens u. s. w."

Das war die gute alte Zeit, und wie in Frankreich, so suo modo im ganzen germanischen und romanischen Europa; nur

---

1) Lettres à Voltaire. O. p. X, 19.
2) Geschichte der Philosophie III, 515 u. 516.

Digitized by Google

trat es, wie immer, bei den Franzosen am keckſten und grellſten auf, und eben deshalb wurden gerade ſie die Vorkämpfer der neuen böſen Zeit. Von ihnen aus trat die Aufklärung ihre Reiſe um die Welt an.

Ja, wir geſtehen es, es war eine ſchöne Zeit, die gute alte Zeit, als das heilige Feuer der Philoſophie zuerſt aufhörte Nachtlampe der Studierſtuben zu ſein, und als Flamme des Weltgerichts hoch in die Wolken loderte, von den Ufern des Tajo bis über die Spree, Himmel und Erde zugleich erleuchtend. In Aſche zuſammen ſank unter ihr das dumpfe, düſtre Rieſengewölbe mit ſeinen Katakomben und Verließen, unter welchem die Menſchheit an der centnerſchweren Kette des Aberglaubens und der Autorität, ſelten nur durch einen Lichtſtrahl erquickt, länger als ein Jahrtauſend geſchmachtet, und deſſen Decke ſie für den Himmel ſelbſt gehalten hatte. Nun trat ſie heraus in die freie, friſche Luft und freute ſich, daß die Erde ſo grün und der Himmel ſo klar ſei, daß ſie trotz der langen Gefangenſchaft noch auf den Beinen ſtehen und die an Grabesnacht gewöhnten Augen den Strahl der Sonne noch ertragen konnten. Aber das lichtſcheue Ungeziefer, aus ſeinen Schlupfwinkeln gejagt, kroch und rannte und flatterte angſtvoll umher, und die Kerkermeiſter verſuchten zu löſchen, und wußten nicht, daß griechiſches Feuer nicht durch Waſſer gelöſcht werden kann. Das aber ſind die großen Staatsmänner und Könige, die Feuerwächter des Jahrhunderts, welche nicht den Brand gewaltſam dämpfen wollten, der ſich nimmermehr dämpfen ließ, ſondern ihn lenkten und leiteten, damit nur das Morſche und Verfaulte niedergebrannt und durch die Aſche der Boden gedüngt und befruchtet werde: Pombal, der das Jeſuitenneſt in die Luft ſprengte, Aranda, Struenſee, Joſeph mit ſeinem Bruder Leopold und der größeſte unter ihnen — Friedrich. Selbſt Catharina coquettirte ja



Digitized by Google

bekanntlich mit der Aufklärung und den Aufklärern: Voltaire, Diderot, Schlözer u. A.

„Aber zerstören ist keine Kunst; aufbauen ist schwerer, das weiß Gott", sagen die Besonnenen, die Soliden, die Indifferenten, sie, die gleich dem Ai nur vom grimmigsten Hunger getrieben einen Schritt vorwärts thun möchten. Ich frage: Was haben die Aufklärer zerstört? Das Zerstörte! Was getödtet? Den Tod! Was negirt? Das Negative! Negativ mal Negativ giebt aber Positiv, wie jeder Schulknabe weiß, und ich denke, der Erfolg hat hinreichend gezeigt, wie viel Positives in der Aufklärung war. Freilich muß die Vernichtung der Auferstehung vorangehen; nur aus dem Tode keimt das Leben.

Oder sind die Aufklärer, namentlich die französischen, zu weit gegangen, wie ihnen oft vorgeworfen worden? Haben sie mit dem Unkraut zugleich den Waizen ausgerauft? mit dem Aberglauben den Glauben, mit den Vorurtheilen und Mißbräuchen die Sittlichkeit und den Staat, mit dem Bestehenden das Substantielle umgestürzt oder doch umzustürzen versucht? Ist also ihr Fehler der, daß sie nicht wie „unsre Leut'" juste milieu machten? — Man braucht, glaub' ich, nicht die selbstgefällige Frivolität Diderots und den groben Materialismus von Holbach und Helvetius, noch einzelne Paradoxen Rousseau's zu vertreten, um im Allgemeinen hierauf Nein! zu antworten. Sind sie wirklich zu weit gegangen, so geschah es nur, weil man von der andern Seite über alles Maaß hinausgegangen war; denn starker Druck erfordert gleichen Gegendruck. Hat der Krebs schon die edleren Theile ergriffen, so muß man tief ins Fleisch schneiden, und quae medicamenta non sanant, ferrum sanat, quae ferrum non sanat, ignis sanat.

Das ist also kein Vorwurf. Im Gegentheil: will man einmal an der Aufklärung einen Mangel finden, so ist es allein

der, daß sie nicht aufgeklärt genug war. Ist es aber ein Mangel der Blüthe, daß sie nicht Frucht ist?

Wir sind freilich jetzt weiter; wir sind trotz aller Nonnenklöster und Conventikel, trotz der romantischen Schule und des politischen Wochenblatts aufgeklärter als die Aufklärung selbst. Wir glauben nicht mehr wie diese, daß der Mensch zum Irrthum geboren und die Wahrheit nicht Klarheit, sondern hinter undurchdringlichen Nebeln verborgen sei; wir glauben nicht mehr an das être suprême, das wie ein inactiver Staatsdiener oder ein roi fainéant jenseits der Welt quiescirt, sondern, wie andre Christen, an den allmächtigen und allgegenwärtigen, activen Gott; wir glauben nicht mehr an die absolute Materie, sondern an den absoluten Geist. Es wäre doch aber auch schlimm, wenn wir in resp. funfzig bis hundert Jahren gar nichts zugelernt, und umsonst so viele Schlachten und Philosophieen, Einquartierungen und Friedenscongresse mitgemacht hätten.

Möchten das die Philosophen neuern Styls bedenken, die so gern gegen den abstracten Verstand des 18. Jahrhunderts zu Felde ziehen, und nicht erwägen, daß sie gegen ihr eignes Fleisch und Blut wüthen, namentlich die alten Brahmanen der Logik, die mit untergeschlagenen Beinen in ewiger Ruhe dasitzend, mit eintönigem Geschnarr wieder und wieder lesen die heiligen drei Vedas und nur dann und wann einen lüsternen Blick hinüberwerfen nach der tanzenden Bajaderen-Welt; jene einsamen Büßer des Begriffs, die alle neun Oeffnungen des Leibes wohl verschließend, damit die falsche Maja nicht in sie komme, immer von vorn das eintönige Om! erklingen lassen, und nicht sehen, daß Bramahs Reich vorüber ist und Wischnu schon auf dem Feigenblatte über die Gewässer fährt zur neuen Weltenschöpfung.

Doch zurück zu dem Helden der Aufklärung!

Friedrichs Jugend fällt bekanntlich mit der Jugend des Jahrhunderts zusammen; er erwuchs und erstarkte und ward

Mann mit demselben, er alterte und starb auch mit ihm; denn schon drei Jahre nach seinem Tode ging die Sonne des 19. Jahrhunderts auf. Er hat daher mit der deutschen Aufklärung zugleich in der Wiege gelegen. Innerlich und wesentlich war dieselbe freilich längst in dem Princip der Reformation gegeben; sie keimte in deren Schooß, noch ehe diese von der mit Baco und Descartes anhebenden neueren Philosophie geschwängert worden; denn der Wittenbergische und Calvinistische Papismus, der protestantische Katholicismus mußte sich selbst forttreiben zur Reformation der Reformation. Aeußerlich aber und als Weltzustand begann dieselbe bei uns Deutschen, wie gewöhnlich, zuletzt, nachdem sie zuerst in England [1]) kirchlich sowohl als politisch in Folge der Revolution und puritanischen Uebergeschnapptheit ans Licht getreten, und dann in Frankreich troß den drei liebenswürdigen Damen Sorbonne, Bastille und Maintenon mit Witz und Schöngeistigkeit großgefüttert worden war. Eben als Friedrich geboren ward, waren Thomasius und Leibnitz bei uns ihre Herolde gewesen, jener als Schulmeister, dieser als Philosoph [2]); Wolf fing an, als Schulmeister und Philosoph zugleich, ihr wirklicher Begründer zu werden.

---

1) O. p. 93: La liberté de penser, dont jouit l'Angleterre, avoit beaucoup contribué aux progrès de la philosophie. Il n'en étoit pas de même des François: les ouvrages des philosophes françois se ressentoient de la contrainte, qu'y mettoient les censeurs théologiques. Un Anglois pense tout haut, un François ose à peine laisser supçonner ses idées. En revanche les auteurs françois se dédommageoient de la hardiesse, qui était interdite à leurs ouvrages, en traitant supérieurement les matières de goût et tout ce qui est du ressort des belles-lettres etc.

2) De tous les savans, qui ont illustré l'Allemagne, Leibnitz et Thomasius rendirent les plus grands services à l'esprit humain; ils enseignèrent les routes, par lesquelles la raison doit se conduire pour parvenir à la vérité; ils combattèrent les préjugés de toute espèce; ils en appellèrent dans tous leurs ouvrages à l'analogie et à l'expe-

Digitized by Google

Noch aber bestand die alte steifleinene Orthodoxie in ihrer gelahrten Bornirtheit und pfäffischen Hochwürdigkeit; noch herrschte der protestantische Scholasticismus; noch war die Tracht der Chorröcke, Caseln und Meßgewänder ein Gegenstand der allerhöchsten kirchlichen Bedeutung; noch galten einige dem Volke unverständliche Dogmen als innerster Kern des Christenthums und als unerläßliche Bedingungen der ewigen Seeligkeit[1]). Friedrich Wilhelm I. war bekanntlich ein eifriger Anhänger der Rechtgläubigkeit, obwohl sein gesunder Sinn die pfäffische Forcirtheit derselben verschmähte[2]). In ihr also sollte Friedrich erzogen werden, und der Hofprediger Dr. Johann Ernst Andreä, welcher ihn in der angeblichen Religion unterrichtete, war ganz der Mann dazu, ihm dieselbe ein für allemal zu verleiden[3]). Alle Tage Psalmen, Dreieinigkeit, Gnadenwahl, Erbsünde, Höllenstrafen u. s. w. — toujours perdrix! —, so daß es sogar dem Vater zu toll ward und er sein Mißfallen

---

rience etc. Mémoires de Brandb. O. p. d. v. I, 376. Vgl. Histoire de mon temps, O. p. I, 97.

1) Von dieser Religion gilt, was später Friedrich von d'Alembert schrieb: „Souffrez, que je vous dise, que nos religions d'aujourdhui ressemblent aussi peu à celle du Christe, qu'à celle des Iroquois" u. s. w. Oeuv. posth. p. 93 flg.

2) So schreibt er unter dem 20. Sept. 1726: „Der Unterschied zwischen unsern beiden Evangelischen Religionen ist wahrlich ein Pfaffengezänk, denn äußerlich ist ein großer Unterschied, wenn man es examinirt, so ist es derselbige Glaube in allen Stücken, sowohl der Gnadenwahl, als heiligen Abendmahl, nur auf die Canzel, da machen sie eine Sauce, eine saurer als die andre, Gott verzeihe allen Pfaffen, denn die werden Rechenschaft geben am Gericht Gottes, daß sie Schulrazeln aufwiegeln, das wahre Werk Gottes in Uneinigkeit zu bringen, was aber wahrhaft geistliche Prediger sind, die sagen, daß man sich soll einer den andern dulden und Christi Ruhm vermehren u. s. w."

3) Er unterrichtete auch die Princessin Friderike und gab deren Glaubensbekenntniß 1724 heraus, 18 Bogen in 4to. Man denke!

darüber zu erkennen gab*). Wie hätte sich der unendlich geistvollere Sohn in diesem scholastisch-theologischen Wust befriedigt finden können? Dennoch ist diese dogmatische Dressur, welche er mit Widerwillen ertrug, von dem wesentlichsten Nutzen für seine religiöse Ausbildung gewesen. Ohne sie wäre er schwerlich je ein so guter Christ geworden, ohne sie hätte er niemals das Bleibende im Christenthum so scharf von dem Vergänglichen unterscheiden gelernt. Sie war das Fegefeuer, durch welches er geläutert wurde, um einzugehen in den reinen Himmel der Philosophie; sie lehrte ihn zwar nicht glauben, aber doch zweifeln, und der Zweifel ist der Anfang der Weisheit. So waren es durch die Ironie der Dinge die Pfaffen selbst, welche zuerst in ihm das Bedürfniß der Aufklärung erregten, nicht Dühan de Jandün, nicht Jordan, nicht Voltaire.

Doch war der Uebergang keinesweges plötzlich und schroff. Furchtbar vermittelnd trat die Schule des Lebens ein. Leichtsinn und jugendliche Leidenschaft, denen er besonders seit der Dresdener Reise vom Jahre 1728 mit aller Kraft seines Wesens sich hingab, endlich die Härte seines Vaters, sein Unglück, seine Gefangenschaft hemmten und beförderten zugleich den Gang seiner Durchbildung. Seine Studien wurden durch sie unterbrochen, sein Charakter den Umrissen nach vollendet, und in diesem schon eingehüllt jene philosophische Ueberzeugung, der er später sich anschloß und allein sich anschließen konnte.

Wie das Leiden für den Augenblick fügsam und hingebend und gläubig macht, wie es durch harte Gewaltschläge oft die Selbstständigkeit des kräftigsten Menschen zu Boden wirft; so war Friedrich bei dem übertriebenen, bis zur Zersprengung seines Wesens gesteigerten Drucke nahe daran gewesen, sich in religiösen Dingen der Autorität zu überlassen. Innere Gleichgül-

*) v. Dohm IV, 35 u. 36.

tigkeit, äußere Gottesdienstlichkeit wären die unvermeidliche Folge davon gewesen. Glücklicherweise kam es nicht so weit. In Rheinsberg finden wir ihn unter andern wissenschaftlichen Beschäftigungen wieder in den lebendigsten religiösen Interessen. Noch hatte er die Geistlichen nicht ganz aufgegeben, noch dachte er an eine mögliche Vermittelung von sogenannter Rechtgläubigkeit und Vernunft. Er besuchte die Predigten Einzelner, sandte ihnen den Text zu ihren Reden und unterhielt mit ihnen eine fleißige Correspondenz über Gegenstände des Glaubens *).

Gleichzeitig indeß entschied sich seine theologische und philosophische Richtung vollends durch das Studium der Alten. Sie haben auf die Entwickelung seiner Welt- und Lebensansicht einen viel größeren Einfluß gehabt, als man gewöhnlich annimmt. Wie aber die Aufklärung überhaupt sich gleich der Reformation von der einen Seite her aus dem Studium der Classiker erzeugte und an ihm sich entfaltete, so ganz individuell und persönlich in Friedrich. Epikuräismus, Stoïcismus und Skepsis sind die Nerven-Muskel und Eingeweidesysteme des antiken Organismus, deren unmittelbare, natürliche Einheit die Schönheit und Sittlichkeit des Alterthums bedingte, und die beim Absterben desselben auseinanderfielen. Alle drei hat Friedrich mit

---

*) Namentlich mit Achard und Beausobre in Berlin. Vgl. Förster p. 253 flg. Letzteren schätzte er sehr und rechnet ihn nebst Reinbeck in einem Briefe an Voltaire v. J. 1736 zu den zwei wahrheitsliebenden, philosophischen und aufgeklärten Prälaten, die er in den Staaten seines Vaters kenne. Oeuv. posth. VIII, p. 229: Despréaux dans sa satyre contre le sexe a l'équité d'excepter trois femmes de Paris, dont la vertu reconnue les mettoit à l'abri de ses traits. Je puis vous citer à son exemple deux prélats dans les états du roi, qui aiment la vérité, qui sont philosophes et dont l'intégrité et la candeur méritent, qu'on ne les confonde pas dans la multitude. Je dois ce temoignage à la vertu de Mrs. Beausobre et Reinbeck, deux hommes, qui méritent également le nom de célèbres.

Digitized by Google

wunderbarer Virtuosität in sich aufgenommen und durchgeführt. Sie sind Hauptmomente seiner Weltanschauung, seines Charakters, seines Lebens geworden, aber eben nur Momente, welche durch die christliche Bildung des 18. Jahrhunderts zusammengehalten wurden, so daß es unwahr und lächerlich ist, ihn einen Heiden zu nennen.

Seine natürliche, von der Mutter geerbte Weichheit, Sanguinität und Reizbarkeit zog ihn von selbst zu jeglichem sinnlichen und spirituellen Lebensgenuß, in den er sich, wie gesagt, eine kurze Zeit seiner Jugend fast bis zur Auflösung versenkte. Diese Richtung wurde durch das Studium der Alten genährt und cultivirt; namentlich sind hierin, obwohl von ganz verschiedenen Seiten, Horaz und Lucrez seine Lehrer gewesen. Er selbst sagt, er habe in der reiferen Jugend vor allen Epicur studirt*). Auch blieb er bekanntlich bis zu seinem Tode in seinem Privatleben, seinen Erholungen, seinen Vergnügungen ein echter Epicuräer. Seine Liebe zur Musik, zu den schönen Künsten überhaupt, zum Luxus in den Umgebungen, gegen den er nur in den späteren Jahren gleichgültig war, sein Wohlgefallen an den Freuden der Tafel, und witziger, geistvoller Gesellschaft sind hierher zu rechnen. Epicur hat für das Höchste im Leben die Freundschaft erklärt; sie war es auch für Friedrich. Nie hat vielleicht ein Sterblicher, nie wenigstens ein König das Talent derselben im höheren Maaße besessen und ausgeübt, als er. Und gerade diejenigen seiner Freunde, die ihm die vertrautesten waren,

---

*) Dans la fleur de mes ans je m'occupois d'Ovide,
On je suivois Renaud dans le palais d'Armide,
Et lorsqu'un poil naissant ombragea mon menton
Je pris goût pour Sophocle, Horace et Cicéron;
Plus mûr j'étudiai César dans son allure,
Leibnitz et Gassendi, *mais surtout Épicure.*
Oeuv. posth. VIII, p. 51.

Digitized by Google

mit denen er nicht blos in schöngeistigem und wissenschaftlichem Verkehr stand, die er nicht blos, wie Voltaire, Maupertuis, d'Alembert wegen ihres Geistes, ihrer Verdienste oder ihres Charakters hoch schätzte, sondern die er wirklich liebte, mit denen sein Verhältniß ein rein persönliches, gemüthliches war, gerade sie bekannten sich fast ohne Unterschied offen und frei zur epicuräischen Ansicht. Keiner ist in dieser Beziehung berühmter als der Marquis d'Argens, den ja Friedrich so häufig in seinen Briefen und Episteln den Epicuräer, den Sybariten nennt. Doch würde man sehr irren, wenn man meinte, der Epicuräismus dieser Männer habe sich nur auf Essen und Trinken, auf einen leichtsinnigen, heiteren Lebensgenuß, auf ein geistreiches Nichtsthun beschränkt; diese praktische Ausübung war vielmehr nur die Folge einer wissenschaftlichen Auffassung der Lehre, wenigstens der Ethik. So auch bei Friedrich, in dessen Ansicht über Gott und Welt, Leben und Tod sich oft Reminiscenzen aus derselben vorfinden[1]). Doch alle Aufklärer des vorigen Jahrhunderts sind ja in vielen Rücksichten den Epicuräern verwandt, so wie umgekehrt die Epicuräer sich vorzugsweise als Aufklärer des Alterthums gezeigt haben[2]).

Wenn es wahr ist, daß auch im Geiste sich nur das entwickelt, was schon an sich durch Naturbestimmung in ihm vorhanden ist, so muß man freilich annehmen, Friedrich habe von vorn herein eine große Anlage zum Stoïcismus besessen. Wenn indeß Sokrates von sich selber sagen konnte, er sei eigentlich von Hause aus zum Satyr bestimmt gewesen (wofür sich allerdings Gründe der Physiognomik anführen lassen), habe aber die an-

---

1) Vgl. besonders die Epistel an Keith. Oeuv. p. d. v. IV, p. 191.

2) Si l'épicuréisme devint funeste au culte idolâtre des païens, le déisme de nos jours ne le fut pas moins aux visions judaïques adoptées par nos ancêtres. Hist. de mon temps. O. p. I, 93.

geborne Neigung zum Laster durch die Philosophie überwunden, und sich also selbst zu einem Andern gemacht, als wozu ihn die Natur berufen; so dürfen wir auch von Friedrich behaupten, daß er trotz der derben, gedrungenen Natur seines Vaters ursprünglich wenig Kräftiges und Männliches, also wenig Anlagen zum Stoïcismus in sich hatte, sondern nur weich und empfindsam, fast weiblich geschaffen und gestimmt war. Indessen ist ja der Stoïcismus überall ein Freies, Selbstgemachtes, ein Niederkämpfen des Natürlichen.

Stoïcismus und Epicuräïsmus berühren sich als Gegensätze. Sie gehören zusammen wie Mann und Weib, wie Allgemeinheit und Individualität. Darum sind sie aus derselben Quelle entsprungen, mit einander aufgewachsen und untergegangen; darum kommen sie auf entgegengesetzten Wegen zu demselben Resultat, demselben summum bonum; darum finden wir sie in Friedrich vereinigt.

Offenbar waren es die harten Schicksale, Erfahrungen und Entbehrungen seiner Jugend, die ihn zuerst in sich selbst zurücktrieben, seinen Willen concentrirten und stählten, und jene strenge, gesetzliche, überwindende Ansicht in ihm erzeugten, nach der wir ihn handeln und herrschen sehen. Als er aus dem Gefängniß trat nach der Hinrichtung seines Busenfreundes, nach der gewaltsamen Zerstörung aller seiner Jugendträume und Ideale, war er plötzlich mit einem Schlage ein Mann geworden. Mit der Welt und mit dem, was die Leute Glück nennen, hatte er für seine Person abgeschlossen; nicht sich, sondern allein seiner Pflicht wollte und konnte er fortan leben. Dieser Entschluß, dem er mit eiserner Consequenz bis zum letzten Augenblick getreu geblieben ist, wurde durch die stoïsche Philosophie, die er zu Rheinsberg fleißig studirte, zur sich selbst klaren, festen, unwandelbaren Gesinnung.

Ueber Alles schätzte er die Moral der Stoïker, ihre Helden

wurden seine Ideale[1]); aber er verkannte nicht, daß der sogenannte vollendete Stoïcismus nur eine Abstraction, eine Aufgabe, ein Postulat ohne Wahrheit und Wirklichkeit ist[2]). „Epicur", schreibt er an d'Argens, „ist der Philosoph der Menschlichkeit, Zeno ist für die Götter, und ich bin ein Mensch."[3]) So repellirte das Menschliche in ihm, und es schied sich damit sein privates und öffentliches Leben, es trennte sich mit nie gesehener Strenge der Mensch und der König. Wir werden sehen, wie der letztere den Lehren der Stoa stets getreu geblieben ist.

Zwischen den starren Dogmatismus derselben und den Epicuräischen Sensualismus trat am Ausgange der alten Welt sowohl im Theoretischen als Praktischen auflösend und dadurch vermittelnd die Skepsis. So auch bei Friedrich. Zuerst waren es, wie gesagt, die Pfaffen, welche ihn sehr wider ihren Willen zum Zweifel trieben; dann lernte er aus den Alten, daß der Weg zur Wahrheit durch den Zweifel gehe[4]). Sein eigentlicher

---

1) Quoiqu'il en soit, j'estime les stoïciens et je les remercie d'un coeur pénétré de reconnaissance de ce que leur secte a produit un Lélius, un Caton d'Utique, un Epictète, surtout un Marc-Aurèle. Aucune des autres sectes philosophiques ne peut se vanter de tels élèves et je voudrois pour le bien de l'Europe, que la race n'en fût pas éteinte. Lettres à d'Alembert. O. p. XII, p. 9.

2) Il m'arrive comme à vous d'admirer la morale des stoïciens et de m'affliger de ce que leur sage si respectable n'est qu'un être de raison. O. p. XII, p. 8.

3) O. p. X, 204. Vgl. t. XII, p. 20: Je vous avoue, qu'après avoir bien étudié les opinions des stoïciens, il m'a paru, qu'ils avoient trop exalté la nature humaine. Ce système est beau et sublime; il n'y manque que la vérité. Cependant il y a de la noblesse à s'élever au dessus des événements fâcheux, auxquels nous sommes assujettis, et un stoïcisme, qui n'est pas outré est l'unique ressource des malheureux.

4) Zeitig hatte Friedrich den Ausspruch des Aristoteles gehört und an sich selbst erfahren, „daß das Wissen anfange mit dem Zweifeln."

Digitized by Google

Lehrer der Skepsis aber war Bayle, und vielleicht hat kein Philosoph alter und neuer Zeit so entschieden auf ihn gewirkt, als dieser. Er liebte ihn wegen seiner umfassenden historischen Kenntnisse, seiner feinen Dialektik und reinen, rücksichtslosen Wahrheitsliebe, deren Ausdruck bei ihm eben der Zweifel ist. Nie hat er aufgehört, ihn zu studiren, obgleich er ihn schon früh kennen gelernt; nie hat seine Achtung für ihn sich vermindert. Wir finden, wie der König in späterer Zeit bisweilen seinem Witze freien Lauf läßt gegen den einst so hochgeschätzten Wolf, wir hören herabsetzende Urtheile über Voltaire, selbst über d'Alembert; nie über Bayle[1]). Fortwährend empfahl er ihn als den besten Lehrer der Logik, durch den man denken und sich von Vorurtheilen und Irrthümern befreien lerne. Er schrieb sogar eine Kritik über die Hauptartikel in dessen Lexikon, welche d'Argens herausgab[2]).

Bayle gehörte nicht zu den radicalen Skeptikern, die den Zweifel bis zur Verzweiflung an aller Wahrheit treiben, sondern zu jenen Enthaltsamen, die nur darum mit dieser so sparsam umgehen, weil sie ihnen theurer ist, als Anderen[3]). Ebenso sein königlicher oder vielmehr kronprinzlicher Schüler, der von ihm allerdings in seinem Mißtrauen gegen Autoritäten und

---

Förster p. 253. Häufig wiederholt sich in seinen Schriften Voltaire's Vers:

Et vers la vérité le doute les conduit.

1) *Après Bayle* vous êtes sans contredit un des sages, qui ont fait le plus de bien à l'humanité, schreibt er an Voltaire selbst O. p. IX, 284, wo das après wohl nicht blos von der Zeit zu verstehen ist.

2) Extrait du Dictionnaire de Bayle, 1766.

3) O. p. VIII, 271: Mr. Bayle me paroit d'ailleurs d'autant plus estimable qu'il étoit de la secte des académiciens, qui ne faisoient que rapporter simplement le pour et le contre des questions, sans décider témérairement sur des sujets, dont nous ne pouvons découvrir que les abymes.

Satzungen bestärkt ward, zugleich aber auch Umsicht in der Untersuchung, Nüchternheit und Strenge der Prüfung, Zurückhaltung und Bescheidenheit des Urtheils und eben damit Duldung gegen abweichende Ansichten und Meinungen erlernte. Zwar hat man oft behauptet, Friedrich habe an Allem gezweifelt und an keine Möglichkeit der Erkenntniß geglaubt[1]), aber nur im spätesten Alter haben Melancholie und Ueberdruß ihn diese Ueberzeugung, obwohl eigentlich nie in ihrer ganzen Strenge, aussprechen lassen[2]). Freilich meinte er, wie alle Aufklärer, daß die Wahrheit für uns nur bis auf einen gewissen Punkt erkennbar sei, freilich setzte er, wie sie, das Wesen der Philosophie mehr in die Befreiung von Irrthümern, als in positive Erforschung der Dinge, aber nie hat er auf alle und jede Vernunfterkenntniß Verzicht geleistet. Wenn er auch hie und da behauptet, daß das Innere der Natur für uns verschlossen sei, so behauptet er ja nicht mehr, als unsere sogenannten Naturforscher, die noch jetzt von den Dächern predigen: Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist; wir kennen nur die Erscheinungen, nicht die Kräfte u. s. w. Wenn er ein andermal die Erkenntniß Gottes leugnet[3]), so stimmt er ja darin vollkommen mit unseren Su-

---

1) z. B. v. Dohm IV, p. 62 flg.

2) Il me semble, que l'homme est *plutôt* fait pour agir, que pour connoître: les principes des choses se dérobent à nos plus persévérantes recherches. Nous passons la moitié de notre vie à nous détromper des erreurs de nos aïeux; mais nous laissons en même temps la vérité au fonds de son puits, dont la posterité ne la tirera pas, quelques efforts, qu'elle fasse. Jouissons donc sagement des petits avantages, qui nous sont échus, et souvenons-nous, qu'apprendre à connoître est souvent apprendre à douter. Wenn Friedrich O. p. d. v. II, 297 ausruft: Vanité de vanité, vanité de l'esprit philosophique! so thut er es, nachdem er kurz vorher bemerkt, daß die größten Philosophen mitunter auch geirrt haben.

3) z. B. O. p. XI, p. 119: Consolons-nous, mon chèr d'Alembert, nous ne serons pas les seuls condamnés *à ignorer à jamais la nature divine* etc.

Digitized by Google

pernaturalisten, Rationalisten und Mystikern überein, die es für einen Frevel halten, Gott erkennen zu wollen, und man sollte meinen, die gläubige Heerde müßte ihm dafür Dank wissen, statt ihn anzuklagen. Aber dergleichen hingeworfene Aeußerungen sind auch nie für sein eigentliches philosophisches Glaubensbekenntniß zu nehmen; wären sie es, alles theoretische Streben hätte consequenter Weise in ihm ersterben müssen. Zwar hielt er in seinem praktischen Sinne fest daran, daß der Mensch mehr zum Handeln als zum Erkennen geboren sei[1]), aber eben deshalb glaubte er an eine Erkenntniß der Wahrheit innerhalb dieser Bestimmung[2]). So oft er daher zur Bescheidenheit und Zurückhaltung im Raisonnement auffordert[3]), so oft er gegen philosophische Träumereien und Phantasmen zu Felde zieht, so sehr er darauf dringt, sich nicht vom Wege der Erfahrung und Analogie zu entfernen[4]); so hat er es doch in seinem kräftigeren Alter niemals aufgegeben, mit der Fackel der Vernunft, wie er sich ausdrückt, in die äußersten Tiefen der Metaphysik hinabzusteigen: „Ich gründe mein System darauf," schreibt er an Voltaire[5]), „daß man nicht freiwillig auf Kenntnisse Verzicht

---

1) O. p. l. c. Si cette ignorance étoit le plus grand de nos malheurs, nous pourrions nous en consoler facilement; je me rapelle souvent ce vers anglois: *L'homme est fait pour agir et tu prétends penser?*

2) Il me paroît, que les hommes ne sont pas faits pour raisonner profondément sur des matières abstractes; Dieu les a instruits autant qu'il leur est nécessaire pour se gouverner dans le monde, mais non pas autant, qu'il faudroit pour contenter leur curiosité. O. p. VIII, 357.

3) La modestie va bien à tout le monde, elle est le premier mérite du sage: il faut raisonner avec force, mais ne pas décider impérieusement. O. p. XI, 181.

4) Que deviendra la philosophie, si on s'écarte du chemin sage, qu'on lui a tracé et qu'on lui ôte le bâton de l'analogie et celui de l'expérience pour se conduire?

5) O. p. VIII, 327.

Digitized by Google

leisten muß, die man sich durch Raisonnement verschaffen kann; dies vorausgesetzt, bestrebe ich mich Gott so weit zu erkennen, als es mir möglich ist, wobei das Mittel der Analogie mir nicht geringe Dienste leistet.“ Doch wir werden hierüber noch mehr zu sagen haben, wenn wir seine religiöse Ueberzeugung entwickeln.

In der That war Friedrich viel mehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein praktischer als theoretischer Skeptiker. Seine von Jahr zu Jahr sich steigernde Menschenverachtung, der harte und, wie es oft schien, erfolglose Kampf der Aufklärung, erzeugten schon früh in ihm die Ueberzeugung, daß der große Haufe der Wahrheit unfähig sei. Hundert- und aber hundertmal hat er dieselbe ausgesprochen*), und wahrlich, wer die Menschen kennt, wie er, der kann noch heut zu Tage sich gar leicht dem Gedanken hingeben, daß in der Büchse der Pandora nicht, wie Hesiod meint, die Hoffnung, sondern lediglich die Dummheit zurückgeblieben sei.

---

*) Unter andern O. p. IX, 369 (Lettres à Voltaire): Je vous félicite de la bonne opinion, que vous avez de l'humanité; pour moi, qui par les devoirs de mon état connois beaucoup cette espèce à deux pieds sans plumes, je vous prédis, que ni vous, ni tous les philosophes du monde ne corrigerez le genre humain de la superstition, à laquelle il tient; la nature a mis cet ingrédient dans la composition de l'espèce; c'est une crainte, c'est une foiblesse, c'est une crédulité, une précipitation de jugement, qui par un penchant ordinaire entraine les hommes dans le système du merveilleux; il est peu d'ames philosophiques et d'une trempe assez forte pour détruire en elles les profondes racines, que les préjugés de l'éducation y ont jetées etc. VIII, 278: Envain les philosophes combattent-ils l'erreur; cette hydre ne se laisse point abattre. IX, 147: L'homme est fait pour l'erreur etc. O. p. d. v. II, 297: Aucun homme n'est sans erreur etc. Diese und ähnliche Aeußerungen sind alle theils in einem rein praktischen, theils in dem Sinne zu nehmen, daß jeder Mensch sich irren kann, und wirklich in seinem Leben oftmals irrt, keineswegs aber als Ausdruck des absolut verzweifelnden Skepticismus.

Digitized by Google

Alle diese Richtungen wurden freilich erst später reich und vollständig durchgebildet im Philosophen von Sanssouci, aber sie sind der Grundlage nach bereits vorhanden im Philosophen von Rheinsberg, und darum durften sie schon hier erwähnt werden. Wie nun der letztere gleichzeitig seinen ästhetischen Sinn an dem Studium der griechischen und römischen, französischen und italienischen Dichter cultivirte, wie er mit den Heroen der Vorzeit Bekanntschaft machte, um einst in deren Mitte aufgenommen zu werden, und aus den alten Historikern lernte, was man, wie Diodor behauptet, am besten aus ihnen lernen kann, daß nämlich der Mensch nur eine kurze Zeit dem Reiche der Lebendigen angehört, die ganze übrige Zeit seines Daseins aber dem Reiche der Todten; während dessen — sage ich — ward der Kreis seiner theoretischen Bildung geschlossen durch die Philosophie der Aufklärung. Sie ist das Centrum, in welches die früher gezogenen Radien seines Geistes zusammenlaufen; sie das Meer, welches die verschiedenen Ausflüsse und Strömungen desselben in sich aufnimmt.

Wolf und Voltaire sind, wie gesagt, die beiden eigentlichen Dioskuren der Aufklärung im Gebiete der Wissenschaft und Literatur: der Deutsche gewissenhaft, gründlich, unbehülflich, schwer bepackt mit Logik und Metaphysik und mathematischer Methode, der Franzose leichtfertig, witzig, geistvoll, unwissenschaftlich, aber praktisch. Wolf führt das centnerschwere, ellenlange Schlachtschwerdt, Voltaire den kurzen Dolch der Aufklärung; dieser hat ein Dutzend niedergestoßen, ehe jener kaum zum Schlagen ausholt. Friedrich hält zwischen beiden die glückliche Mitte; beide hat er in sich aufgenommen und verarbeitet, den einen durch den andern temperirend. Beiden verdankt er gleich viel; beide fangen zu derselben Zeit an, entschieden auf ihn einzuwirken.

Es war bekanntlich im Jahre 1736, als er durch Suhm

in Wolfs Philosophie eingeführt ward, für den er schon an und für sich als einen Verfolgten und Märtyrer der Wahrheit günstig gestimmt sein mußte[1]), und dessen Zurückberufung er nunmehr eifrig betrieb, besonders nachdem er den großen Leithammel der frommen Heerde, die den Wolf aus ihrem Schaafstall gejagt, den Senior Lange von Angesicht zu Angesicht geschaut, sogar zu nicht geringer Qual bei Tafel neben ihm gesessen und durch dessen echt pfäffisches Benehmen höchlich empört worden war[2]). Mit jugendlichem Eifer und heißem Wahrheitsdurste warf er sich nun in das Studium der Metaphysik, das bis zur Thronbesteigung der goldene Faden aller seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen blieb. Hier erscheint seine solide deutsche Natur in ihrem schönsten Lichte. Nicht mit vornehmem Dilettantismus und geistreicher Oberflächlichkeit, nicht nach Art unserer sogenannten Welt- und Geschäftsleute geht er an die Abstraction, um ohne große Mühe etwa die Resultate als gute Prise zu gewinnen; nein, mit der unermüdlichsten Geduld, mit vollkommener Selbstständigkeit sehen wir ihn die schwierigsten und verwickeltsten Untersuchungen durchmachen. Dafür zeugen besonders seine Briefe an Suhm und Voltaire aus diesem Zeitraume. „Mit großer Anstrengung", schreibt er an den Ersteren[3]), „studir' ich Wolf, und gewöhne mich immer mehr an seine Art

1) Noch im J. 1736 schreibt er O. p. VIII, 130: Je n'aurois jamais embrassé avec tant de chaleur la cause de Mr. Wolf, si je n'avois vu des hommes, qui se disent raisonnables, se répandre en fiel et amertume contre un philosophe, qui ose penser librement; si je n'avois pas vu, que ces hommes portent leur fureur aveugle jusqu'à haïr sans savoir donner d'autres raisons de leur haine, que la diversité de leurs sentiments: tandis qu'ils exaltent la mémoire d'un scélérat, d'un perfide, d'un hypocrite, qui n'a d'autre avantage, que d'avoir pensé comme eux. Und p. 259: L'amour de la verité et l'horreur de l'injustice m'ont fait embrasser le parti de Mr. Wolf.

2) Büsching p. 51.

3) Unter dem 26. April 1836. Förster p. 259.



Digitized by Google

zu philosophiren, weil sie sehr gründlich und methodisch ist. Mit seiner Theorie vom zureichenden Grunde und von der Verschiedenheit der einfachen und zusammengesetzten Wesen muß man sich, wie ich glaube, am meisten vertraut machen, wenn man sein metaphysisches System ganz fassen will; auch sind dies die beiden Sätze, die ich mehr als einmal lese, um sie meinem Gedächtniß recht einzuprägen" — und etwas später aus dem Uebungslager bei Wehlau: „Glauben Sie nicht, daß ich bei den Beschwerden der Reise und den Kriegsübungen, die mir lästig sind, unsern Wolf nur einen Augenblick aus dem Gesicht verliere. Er ist der Mittelpunkt, um den sich meine ganze Aufmerksamkeit dreht; je mehr ich ihn lese, je mehr Befriedigung gewinne ich in ihm u. s. w." Wolf ist es ferner, an welchem er seine Correspondenz mit Voltaire knüpfte. Er macht diesen mit den Principien des deutschen Philosophen bekannt, übersendet ihm die Uebersetzung der Metaphysik, giebt Erläuterungen zu einzelnen Punkten, flicht lange Auseinandersetzungen in seine Briefe, über das einfache Wesen, die Existenz Gottes, die Freiheit des menschlichen Willens u. s. w., und zeigt große Lust, auch Voltaire zu Wolfs Schüler zu machen*).

Es versteht sich indeß von selbst, daß Friedrichs Geist zu scharf und elastisch war, um nicht die steifen Kategorieen der Ontologie, rationalen Theologie u. s. w. bald zu durchbrechen. Seine letzte und höchste Befriedigung sollte er ja überhaupt nicht auf diesem Felde, sondern allein in der Erfüllung seines hohen königlichen Berufes finden. Doch schon bevor ihn dieser zu weltgeschichtlicher Thätigkeit abrief, fing er an, die Schwächen des Wolf'schen Systems zu durchschauen und sich an dem Pedantismus der demonstrativen Methode zu langweilen. Im Unmuth darüber schreibt er bereits 1738 an Voltaire: „Die

*) Vgl. die Correspondenz mit Voltaire in t. VIII. der O. p.

Digitized by Google

Metaphysik ist wie ein Charlatan, sie verspricht viel und die Erfahrung allein zeigt uns, daß sie wenig hält. Nach allen Beobachtungen, die man bei dem Studium der Wissenschaften und des menschlichen Geistes macht, wird man natürlich zum Skepticismus geneigt, und viel erkennen wollen, heißt oft nur zweifeln lernen“ [1]). Man darf es jedoch mit dieser Aeußerung nicht zu streng nehmen [2]). Sie scheint vielmehr aus augenblicklichem Verdruß über getäuschte Erwartungen hervorgegangen zu sein, und es findet sich aus der Zeit in Friedrichs Werken keine zweite, die mit ihr zusammengestellt werden könnte. Daß er fortwährend Wolf schätzte und noch in sehr gereiftem Alter nach dessen Principien philosophirte, beweisen seine Briefe und seine Cabinetsbefehle über den Unterricht [3]). Wo er nach seiner Art denselben lächerlich macht, da ist es vorzugsweise der Pedantismus der Schule, die Ungelenkheit der Methode, die Weitschweifigkeit, der philosophische Wortschwall und Galimathias, welchen er geißelt [4]).

Und so können wir denn nicht leugnen, daß Wolf den

---

1) O. p. VIII, 371.

2) Wenigstens würden die Schritte, welche Friedrich nach seiner Thronbesteigung um Wolfs Zurückberufung that, sehr mit ihr contrastiren. So schreibt er am 6. Juli 1740 an den Probst Reinbeck: „ich bitte ihm, sich umb des Wolfen mühe zu geben ein Mensch der die Wahrheit sucht und sie liebet mus unter aller menschlichen Gesellschaft werht gehalten werden, und glaube ich, das er eine Conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolf hier her persuadiret.“ Büsching, p. 42.

3) In der Cabinetsordre über die Schulordnung vom 5. September 1779 heißt es: „Zum Unterricht in der Logic ist die beste im Deutschen von Wolf: solche ist wohl ein bisgen weitläuftig, aber man kann sie abregiren lassen“, und weiter unten: „die Rhetoric nach dem Quinctilian und die, Logic nach dem Wolf, aber ein bisgen abgekürzt.“

4) So in der Lettre sur l'éducation O. p. d. v. II, 346 flg. und in den Mémoires de Brandebourg O. p. d. v. I, 412: „le déluge de paroles, d'argumens, de corollaires et de citations“ etc.

dauerndsten und günstigsten Einfluß auf ihn ausgeübt hat. In ihm lernte er die Gründlichkeit, den Ernst und Tiefsinn des deutschen Denkens kennen und schätzen, in ihm erhielt er für immer ein heilsames Gegengewicht gegen Bayle's Skepsis, Locke's Empirismus, Voltaire's Leichtsinn und Oberflächlichkeit und den crassen Materialismus von La Mettrie, Holbach, Helvetius, du Marsais u. A. Auf das Heftigste hat er den letzteren bekämpft, wie wir sehen werden, auf das Heftigste sich gegen Voltaire's philosophische Seichtigkeit erklärt, ihnen gegenüber als echter Deutscher unabänderlich fest gehalten an der Macht des Idealen, des Logischen[1]), und wenn es ihm auch nicht vergönnt war, das unendliche Meer des Gedankens bis zum äußersten Westpunkt zu durchschiffen, und in ihm die langgesuchte Insel Atlantis zu entdecken, so konnte er doch mit Wahrheit von sich selbst sagen: „Ich bin wie Columbus, der das Dasein einer neuen Welt vermuthete, aber Andern den Ruhm überließ, sie zu entdecken"[2]).

Voltaire hatte er freilich schon früh kennen gelernt. Bereits im zehnten Jahre las er dessen Geschichte Karls XII. mit ausdrücklicher Genehmigung seines Vaters, da ja Karl ein guter Soldat gewesen. Doch die Correspondenz mit demselben und

---

1) In der angeführten Cabinetsordre: „Und die Logic ist das allervernünftigste, denn ein jeder Bauer muß seine Sachen überlegen und wenn ein jeder richtig dächte, das wäre sehr gut." An den General Fouqué schreibt er (Förster p. 260): „Was nützt das Sehen, wenn man nur Thatsachen in seinem Gedächtniß aufhäuft, mit einem Worte was Erfahrung, wenn sie nicht durch Nachdenken verarbeitet wird. Das Denken allein, oder um bestimmter zu sprechen, die Fähigkeit Ideen zu fassen, unterscheidet den Menschen von den Lastthieren."

2) Lettre à d'Alembert. O. p. XI, 91. Dies sagt er, nachdem er in dem ganzen Briefe von der Intelligenz, als der Quelle des Lebens und der Bewegung gehandelt hat, und die er nicht ésprit schlechthin nennen will. Unmittelbar vorher heißt es: J'entrevois cette intelligence comme un objet, que l'on apperçoit par un brouillard u. s. w.

damit dessen unmittelbare und gesteigerte Einwirkung auf Friedrich begann erst im Jahre 1736, gerade als dieser eben angefangen hatte, sich in Wolfs Philosophie hineinzuarbeiten*). Diese Einwirkung war gewaltig, aber nicht gewaltsam, nicht ausschließlich, wie man wohl vorgegeben hat. Durch Voltaire ward er auf den Höhepunkt der damaligen französischen Bildung geführt, und die zerstörende Seite der Aufklärung in ihm so weit durchgesetzt, als es bei seiner deutschen Natur, seinem geschlossenen Charakter und früherem Entwicklungsgange möglich war; durch ihn die letzten Spuren seiner Achtung gegen die bisherige positive Religion und Theologie verwischt; durch ihn sein natürlicher Hang zu Witz, Spott und Sarkasmen entzündet und genährt; durch ihn die Wolfsche Metaphysik in Friedrichs Geiste flüssig gemacht; durch ihn mit einem Worte die ganze negative Richtung seines Wesens so weit als möglich hervorgekehrt und geschärft.

Und hiermit ist denn im Großen und Ganzen die philosophische und theologische und ästhetische Bildung des königlichen Jünglings geschlossen. Auch hier, im theoretischen Feld sehen wir ihn auf dem Gipfel seiner Zeit. Von der protestantischen Scholastik ist er ausgegangen; aber sie, als innerlich schon vergangen und verwest, wird von ihm abgestreift. Nun lernt und lebt er sich tief in den Geist der Alten hinein, obwohl er nur sehr wenig Latein und gar kein Griechisch versteht; zugleich durchläuft er den ganzen Kreis der früheren modernen Wissenschaft: die italienischen Dichter, Historiker und Politiker, die Literatur Ludwigs XIV., die neueren Philosophen von Descartes und Baco bis Leibnitz und Locke, endlich die Philosophie seiner Gegenwart in Wolf und Voltaire, die eine Zeit lang um

*) Der erste Brief, welcher jedoch nicht in der Berliner Ausgabe steht, ist vom 8. August des genannten Jahres.

Digitized by Google

ihn kämpfen, die ihn beide bewältigen wollen, um ihn ganz zu haben, aber von ihm bewältigt und in ihrer Einseitigkeit aufgehoben und neutralisirt werden. So war er der König unter den Philosophen, wie der Philosoph unter den Königen.

Jetzt endlich ist es Zeit, uns zu seinen und unsern Gegnern zurückzuwenden. Er war also nach ihrer Ansicht ein Atheist, oder vorsichtiger gesprochen, ein Freigeist, ein Ungläubiger, er hat, um mit Büsching zu reden, während seiner ganzen Regierung keinen Beweis davon gegeben, daß er Gott durch Vertrauen und Dankbarkeit verehrt habe. Hätte er freilich, statt der Vernunft zu gehorchen, statt unabläßig nach Wahrheit zu forschen, statt jeden den Staatsgeschäften und Erholungen abgewonnenen Augenblick der Philosophie zu widmen, hätte er, — sage ich, — statt dessen, wie ein Automat, oder wie ein Bourbon mit dem Kopfe genickt und Ueberzeugung und Gewissen ganz in die Hände seiner Beichtväter und Hofprediger gelegt, dann würde er sicherlich von den Geistlichen in die Wolken erhoben und wenigstens protestantisch canonisirt worden sein.

Die Anklage der Irreligiosität beantwortet sich nach dem Obigen von selbst, nur bedarf das dort Angedeutete einer näheren Entwicklung.

Friedrich bekannte sich also, um mit dem Allgemeinsten wieder anzufangen, zur Religion der Aufklärung; aber er war, wie gesagt, kein Aufklärer im streng französischen Sinne; er war ein Freigeist in der ursprünglichsten, edelsten Bedeutung des Worts, doch nicht in der gewöhnlichen, von den Priestern erfundenen. Er selbst protestirt gegen diesen Titel. „Einer der gewöhnlichsten Schliche," sagt er mit Recht, „deren sich die Theologen mit dem größten Erfolge bedienen, besteht darin, daß sie die Freigeister und Philosophen in eine Klasse setzen" u. s. w.*)

*) Lettres au Marquis d'Argens O. p. X, 331: Une des ruses,

Digitized by Google

Selbst die meisten französischen Aufklärer sind in diesem Sinne nicht Freigeister zu nennen. Sie bekämpfen die Mißbräuche der Kirche, die historischen, abgestorbenen Formen und Aeußerlichkeiten der Religion, nicht diese an und für sich[1]). Aber selbst mit ihnen darf Friedrich nicht in eine Klasse gesetzt werden.

Zunächst schon nicht mit Voltaire. Denn obwohl er bis zum letzten Augenblicke mit ungeheuchelter Begeisterung dessen Genie verehrte, obwohl er ihn den größten Geistern des Alterthums mehr als gleichstellte, obwohl er ihn seinen „philosophischen Beichtwater" nennt[2]), und an ihn schreibt: „Ich sehe wohl, daß ich nie einen andern Lehrer haben werde, als Sie"[3]), obwohl er unter dessen Bildsäule mit eigner Hand die Worte setzte „Viro immortali", obwohl er in seiner Lobrede namentlich die religiösen und moralischen Grundsätze desselben glänzend hervorhebt[4]); so hat er ihm gegenüber dennoch immer seine Selbstständigkeit bewahrt und ist nie dessen Nachbeter gewesen. Um ganz in Voltaire's Ansichten und Manier einzugehen, dazu war er, wie gesagt, viel zu gründlich, zu ernst, zu deutsch. In Bezug auf das rein Metaphysische und streng Philosophische

---

dont les théologiens se servent avec le plus de succès est celle de confondre les libertins et les philosophes. Ces premiers, qui se livrent plutôt aux saillies impétueuses de leur tempérament, qu'à leur raison, se jettent souvent d'un excès dans l'autre, de l'incrédulité dans la superstition. C'est là, que les théologiens triomphent, et les consequences, qu'ils tirent de la conduite de ces hommes, qui n'en ont aucune, leur fournissent leurs meilleurs armes.

1) Hegel „Geschichte der Philosophie" III, 515: „Ihre Angriffe sind Theils mit Raisonnement, Theils mit Witz, Theils mit gesundem Menschenverstande geschrieben, und gingen nicht gegen das, was wir Religion nennen. Das wurde unangetastet gelassen und mit der schönsten Beredsamkeit empfohlen."

2) O. p. VIII, 316.

3) Ibid. 322.

4) O. p. d. v. III, 226 flg.

Digitized by Google

übertraf er, als Wolfs Schüler, denselben bei weitem an Tiefe und Sachkenntniß, so daß es trotz Friedrichs entgegenkommender Gewandtheit oftmals in ihren Briefen vielmehr den Anschein hat, Voltaire gehe bei ihm in die Schule, als umgekehrt. Nicht selten hat er sich über dessen philosophische Oberflächlichkeit verächtlich ausgesprochen[1]). Schon aus diesem Grunde konnten beide in ihren Ideen über Gott und göttliche Dinge unmöglich ganz übereinstimmen[2]).

Dazu kommt, daß der König bei näherem Umgange Voltaire's persönlichen Charakter eben so sehr verachten lernte, als er das Genie desselben bewunderte. „Voltaire ist seinem Geiste nach ein Gott, seiner Gesinnung nach ein Schuft", soll er bekanntlich wiederholt geäußert haben. Im J. 1753, bald nach dessen Abgange von Berlin, schreibt er an Darget: „Voltaire ist der schändlichste Narr, den ich in meinem Leben kennen gelernt habe; er ist nur gut zum Lesen. Sie können sich keine Vorstellung machen von all den Falschheiten, Schurkereien und Infamieen, welche er hier begangen hat: ich bin empört darüber, daß so viel Geist und Kenntniß die Menschen nicht besser machen", und 1759 an ihn selbst: „Werden Sie doch endlich

1) So gegen d'Alembert. O. p. XI, 41: Tout vieux, que je suis, j'ai lu l'a, b, c de Voltaire, et je vous réponds, qu'il ne connoit ni n'entend l'a, b, c de Hugo Grotius, que probablement il n'a jamais lu Hobbes, parceque cela est profond. Le jugement, qu'il porte de Montesquieu est mieux tapé que le reste. Je crains, qu'il n'ait raison. Le reste de l'ouvrage contient des facéties et des légèretés repandues à sa manière. Il croit le monde éternel, et il en apporte les plus foibles raisons; il voudroit bien douter de Dieu, mais il craint le fagot.

2) J'ai reçu, schreibt Friedrich an ihn, votre système de metaphysique et je suis mortifié de vous dire, que je ne suis pas entièrement de votre sentiment etc. En un mot, s'il n'y avoit point de Dieu, votre système seroit l'unique, que j'adopterois; mais comme il est certain, que ce Dieu est, on ne sauroit assez mettre de choses sur son compte. O. p. VIII, 326 u. 329.

Philosoph, d. h. vernünftig. Könnte Ihnen der Himmel eben so viel Beurtheilungskraft geben, als Sie Geist haben!" [1]) Noch heftiger drückt er sich 1771 gegen d'Alembert darüber aus, wie Voltaire mit der kleinlichsten Rachsucht Maupertuis' Andenken zu beschmutzen suche [2]). Doch dies Verhältniß ist hinreichend bekannt [3]). Können wir aber nach allem diesen noch an den unbedingten Einfluß Voltaire's glauben? Können wir annehmen, daß zwei Männer, die ihrem Charakter, ihrer Sittlichkeit nach so himmelweit von einander verschieden sind, in ihrer religiösen Ueberzeugung ganz zusammengestimmt haben? Gewiß nicht!

Auch mit den Encyclopädisten ist Friedrich nicht in eine Reihe zu stellen, am wenigsten mit den sogenannten Materialisten. Wenn daher Steffens meint: „Die Encyclopädisten hatten das Glück den mächtigsten König der Zeit zu gewinnen, der es sich für eine Ehre anrechnete, indem er als Herrscher die erste Stelle einnahm, unter ihnen eine untergeordnete Rolle zu spielen"; so mag er sehen, wie er das verantwortet [4]). Im Gegentheil, dieser „mächtigste König" hat keinen Anstand genommen, offen gegen dieselben aufzutreten und sie zu bekämpfen. So nimmt er die Vaterlandsliebe gegen sie in Schutz. „Diese Encyclopädisten", sagt er [5]), „haben auf alle mögliche Art die Liebe zum Vaterlande lächerlich gemacht, sie, die uns von den Alten so sehr empfohlen und zu jeder Zeit das Princip der schönsten Thaten gewesen ist. Sie raisonniren über diesen Gegenstand eben so erbärmlich wie über viele andere" [6]). D'Alembert

---

1) Beide Briefe finden sich nur in der Baseler Ausgabe t. II u. III.

2) O. p. XI, 124: Bon dieu! comment tant de génie se peut-il allier avec tant de perversité! heißt es unter andern. Ebenso XI, 51.

3) Vgl. v. Dohm IV, 165 flg. und Förster, 370 flg.

4) „Unsere Zeit und wie sie geworden", 488.

5) Lettres sur l'amour de la patrie. O. p. d. v. III, 53.

6) Kurz vorher p. 52: Il y a quelques années, que nous étions

Digitized by Google

nahm diese Ausdrücke sehr übel, und zeigte, wie der König die Bezeichnung „Encyclopädisten" in einem viel zu weiten und unbestimmten Sinne genommen habe[1]). Doch auch selbst unter den eigentlichen Herausgebern der Encyclopädie schätzte und liebte dieser nur d'Alembert; Diderot war ihm unausstehlich[2]). Auf das Entschiedenste endlich verabscheute er die Grundsätze der materialistischen Schule, obwohl er La Mettrie als einen Unglücklichen und Verfolgten bei sich aufnahm und Helvetius wegen seines menschenfreundlichen Charakters achtete[3]). Es ist bekannt, daß er nicht blos beiläufig, sondern in zwei eigenen Schriften heftig gegen die Ansichten derselben zu Felde zieht, und förmlich als Vertreter Gottes und der Religion ihnen den Krieg erklärt[4]).

Aber wenn er auch gewissen Richtungen der französischen Aufklärung sich widersetzte, so war er dennoch ein Ungläubiger, sagen seine Feinde, denn er stand in beständiger Opposition gegen die Religion überhaupt und das Christenthum ins Besondere.

Es kann nicht schwer fallen, diese Behauptung mit einigen

---

inondés de leurs ouvrages. Parmi un petit nombre de bonnes choses et un petit nombre de verités, qu'on y trouve, le reste m'a paru un ramas de paradoxes et d'idées légèrement avancées, qu'on auroit dû revoir et corriger avant de les exposer au jugement du public.

1) O. p. XV, 128.

2) Diderot est à Pétersbourg, où l'imperatrice l'a comblé de bontés. On dit cependant, qu'on le trouve ennuyeux; il rabâche sans cesse les mêmes choses. Ce que je sais, c'est que je ne saurois soutenir la lecture de ses livres; tout intrepide lecteur, que je suis; il y règne un ton suffisant et une arrogance, qui révolte l'instinct de ma liberté. O. p. XI, 181.

3) Helvétius étoit honnète homme, mais il ne devoit pas se mêler de ce qu'il n'entendoit pas; Bayle l'auroit envoyé à l'ecole, pour étudier les rudimens de la logique, et cela s'appelle des philosophes. Ib. 180.

4) Nämlich in dem Examen de l'essai sur les préjugés, O. p. d. v. II, und im Examen critique du système de la nature, O. p. VI.

Digitized by Google

Dutzend Stellen aus seinen Werken zu belegen; nur kommt dabei Alles darauf an, was man unter Unglauben, Religion und Christenthum versteht. Ja, er war ein Ungläubiger, weil er ein Philosoph war, denn alle Philosophen mit Ausnahme der „positiven" glauben nicht mehr, sondern wissen; er hatte keine Religion, kein Christenthum, wenn das Religion und Christenthum ist, was seine Gegner so nennen und die Pfaffen aller Jahrhunderte so genannt haben.

Er war ein Ungläubiger, denn er glaubte zuvörderst nicht an die Priester. Das ist sein größtes, sein unverzeihliches Verbrechen, das ist die wahre Sünde wider den heiligen Geist, denn

Qui méprise Cotin, n'estime point son roi,
Et n'a selon Cotin, ni dieu, ni foi, ni loi. [1])

Aber wie die Cotins aller Zeiten ihre guten Gründe gehabt haben, ihre eigne Sache mit der Sache Gottes und der Religion zu identificiren; so haben die Philosophen immer noch bessere gehabt, beide gehörig auseinander zu halten. Friedrich hat dies in Theorie und Praxis meisterhaft verstanden, und wenn er darum keine Religion hatte, so war das wahrhaftig nicht seine Schuld.

Er verachtete also die Priester; er nannte sie im Allgemeinen nur Pfaffen und hielt sie mit wenigen Ausnahmen für Heuchler oder Dummköpfe [2]). Unter Andern sagt er von ihnen: „Was die Theologen betrifft, so scheint es, daß sie sich im Allgemeinen alle gleichen, von welcher Religion oder Nation sie sein mögen; ihr Zweck ist stets, sich eine despotische Herrschaft über die Gewissen anzumaßen; dies reicht hin, sie zu eifrigen Verfolgern aller derjenigen zu machen, deren edle Kühnheit es

1) Boileau. Vgl. Antimachiavel ed. Friedlaender p. 76.

2) Les prêtres, ce peuple moitié imposteur et moitié superstitieux. O. p. VIII, 308.

Digitized by Google

wagt, die Wahrheit zu entschleiern[1]). Ihre Hände sind immer mit dem Blitze des Anathems bewaffnet, um das Hirngespinst der Irreligiosität zu zerschmettern, welches sie unaufhörlich bekämpfen. Indeß predigen sie Euch die Demuth, eine Tugend, die sie niemals ausgeübt haben, und nennen sich Diener eines Gottes des Friedens, dem sie mit einem Herzen voll Haß und Ehrgeiz dienen. Ihr Betragen, das ihrer Moral so wenig entspricht, würde meiner Ansicht nach allein schon fähig sein, ihre Lehre in Mißcredit zu bringen"[2]). Ja er geht in einzelnen Aeußerungen noch weiter, und hält es geradezu für unmöglich, sie zu bessern und zur Vernunft zu bringen[3]).

Vor Allem ist ihm „das auf Aberglauben und Dummheit gegründete monströse Gebäude" des Papstthums und der katholischen Hierarchie ein Gräul. Er betrachtet dessen endlichen Umsturz als nothwendig, als ein Postulat der Vernunft und Aufklärung; er bemerkt auch, wie die Wechselbriefe der Vaticanischen Bank im Credit sinken, obwohl die Symptome eines allgemeinen Bankeroutes noch fehlen[4]). „Ich möchte", schreibt er, „eben so gern Schuhflicker sein, als Papst in diesem Jahr-

1) In Bezug auf diesen Punkt heißt es unter andern in der Eloge de La Mettrie O. p. d. v. III, p. 165: La plupart des prêtres examinent tous les ouvrages de littérature, comme si c'étoient des traités de théologie; remplis de ce seul objet ils voient des héresies partout; de là viennent tant de faux jugements et tant d'accusations formées pour la plupart mal à propos contre les auteurs.

2) Lettres à Voltaire, O. p. VIII, 228 flg.

3) O. p. XII, 55: Mais je crains, qu'il ne soit aussi difficile de rendre vos prêtres humains, que d'apprendre à parler aux éléphans, und XI, 291: Quant aux prêtres ils seront incorrigibles, jusqu'à ce qu'on en eut exstirpé la race.

4) La chaire de saint Pierre a été fondée sur le crédit idéal de la banque du Vatican; les lettres de change payables dans l'autre monde perdent sur la place, le credit tombe; et quoique ces symtômes n'annoncent pas une banqueroute général, elles y acheminent le public imperceptiblement.

Digitized by Google

hunderte. Das Blendwerk ist zerstört, und der elende Charlatan fährt fort, seine Waare auszuschreien, die niemand mehr kauft, während die Kühnen sich beeifern, sein Theater umzustürzen. Ich weiß nicht, welcher Engländer der Hierarchie das Horoskop gestellt und gefunden hat, daß ihr Leben nur bis zu Ende dieses Jahrhunderts dauern werde. Ich würde nicht böse sein, wenn ich dies Schauspiel noch erlebte, indessen scheint es mir, daß es so schnell nicht gehen und der Clerus seine Absurditäten noch ein paar Jahrhunderte aufrecht erhalten wird" u. s. w.[1]) Dennoch ist er entzückt, als der kühne Joseph seinen Holmgang gegen das Pfaffenthum beginnt, „obgleich er gewünscht, daß allein die Philosophie und Vernunft, nicht die Finanznoth des Kaisers den Untergang desselben herbeiführten"[2]). „Alle Waffen", sagt er, „sind bereit zum Kampfe, und wenn ich jung wäre, würde ich wie ein Herkules diese päpstliche Hydra bekämpfen"[3]). Um die Ehre des Thrones, um Kaiser Friedrich II. und Heinrich IV. zu rächen, wünscht er[4]), daß Pius VI. in

1) O. p. XI. 57 u. 58. Ibd. 321: L'ambition et la politique des monarques abaisseront le saint siège dans tout ce qui est contraire à leurs intérêts; mais la bètise, la credulité, la superstition des peuples soutiendra pendant bien des siècles encore l'extravagance des fables accreditées.

2) XI, 317.

3) XII, 55: Les armes sont toutes prêtes pour ce combat, et si j'étois jeune, j'attaquerois comme Hercule cette Hydre de Lerne, cette Hydre papale, dont tous les vices concentrés produisent des têtes renaissantes etc.

4) XI, 325: Il faudroit, pour venger les empereurs Frédéric II. et Henri, qu'on reçût le pape à Vienne comme autrefois l'empereur fut reçu à Canosse. Ce seroit venger l'honneur du trône, et tous les laïques de la tyrannie épiscopale. Cependant la pitié, qui parle en faveur des malheureux, se fait entendre à mon coeur et me dit: c'étoient les Hildebrand, qu'il falloit punir et non un pauvre pontif, qui bien loin de faire du mal, défriche les marais Pontins. L'insolence révolte, la foiblesse attendrit etc.

Digitized by Google

Wien empfangen würde, wie einst Heinrich in Canossa, wenn nicht der Papst ein alter, armer schwacher Mann wäre. Er freut sich, daß Joseph so gewissenhaft ist, die Güter der Geistlichkeit einzuziehen, und dadurch die Priester, welche ja das Gelübde der Armuth gethan haben, von dem Verbrechen des Meineides zu befreien.

Gerade die Habsucht, der Reichthum und Luxus des hohen Clerus scheinen ihm besonders ungebührlich[1]). Diese traten damals am grellsten in den souverainen geistlichen Staaten hervor und in Bezug auf dieselben bemerkt er sehr witzig: „Die Gesetze von Sparta untersagten den Gebrauch des Geldes; die Prälaten machen es ebenso, nur mit dem Unterschiede, daß sie dasselbe für sich behalten, nachdem sie es dem Volke genommen. Seelig, rufen sie aus, sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr! und da sie wünschen, daß alle Welt seelig werde, so sorgen sie zunächst dafür, daß alle Welt arm wird“[2]).

Vollends unerträglich war ihm endlich die Herrschsucht der Geistlichkeit, und deren Einmischung in die Politik und die Angelegenheiten der Fürsten und Völker. So lange dieselbe noch einen Staat im Staate bilde, könne ein vernünftiger Staat nicht existiren[3]), und es werde ihr nie an Macht und Vorwänden fehlen, um sich gegen den weltlichen Herrscher in Opposition zu setzen[4]), — das hat er oftmals ausgesprochen, und die Er-

1) Schon im Antimachiavel spricht er sich aufs stärkste darüber aus p. 74 flg.

2) Ibid. 77.

3) O. p. d. v. II, 315.

4) Dans les monarchies la religion protestante, qui relève de personne, est entièrement soumise au gouvernement; au lieu que la catholique s'établit un état spirituel, tout puissant, fecond en complots et en artifices dans l'état temporel du prince; que les prêtres, qui dirigent les consciences et qui n'ont de superieur que le pape, sont plus maitres des peuples que le souverain, qui le gouverne, et que par une adresse à confondre les intérêts de Dieu avec l'ambition

Digitized by Google

fahrung unserer Tage hat gezeigt, daß er Recht hatte. Er selbst hat nie der katholischen Kirche gegenüber nachgegeben, oder gar sich etwas vergeben, so sehr er gegen dieselbe, wie gegen jede andre, Duldung und Gerechtigkeit übte.

Da er, wie wir oben gesehen, die Priester aller Confessionen ohngefähr gleich hoch tarirte, so war er gegen die kleinen, subalternen Diener der protestantischen Kirche nicht eben anders gesinnt, als gegen den „Vice-Gott St. Peters" und dessen eminente Gefolgschaft. Sein Widerwille gegen dieselben könnte ungerecht erscheinen, wenn man dabei an die meisten unsrer jetzigen, aus dem Rationalismus hervorgegangenen Pastoren, jene harmlosen, vegetativ-freudigen, Kinder-gesegneten Hausväter dächte. Aber das Geschlecht dieser guten Leute existirte damals noch nicht, wenigstens fing es erst zu Ende der Regierung Friedrichs an sich zu formiren. Noch war die strenge Rechtgläubigkeit an der Mode; noch predigte man nur über Gnadenwahl, Ewigkeit der Höllenstrafen u. s. w., noch nicht über Erziehung, Gesundheitspflege, Ackerbau und Viehseuchen; noch waren selbst die Landpastoren zwar arm, wie jetzt, was sie gewesen sind und noch sind und sein werden bis zur Götterdämmrung, aber noch nicht rationalistisch. Ihre würdevolle Scheinheiligkeit, Verketzerungssucht und Verachtung der Vernunft waren es, die den Unwillen des Königs erregten. Dazu kam die Modekrankheit unserer Zeit, die eben damals zuerst anfing zu grassiren, — der Spenersche und Hallische Pietismus. Dieser letztere war ihm besonders verhaßt, und die Anhänger desselben bezeichnete er vorzugsweise als „geistliches Muckerpack"*). Doch ließ er auch sie im Ganzen ruhig schalten und

---

des hommes, le pape s'est vu souvent en opposition avec des souverains sur des sujets, qui n'étoient aucunement du ressort de l'église. Mémoir. de Brdbrg. O. p. d. v. 371.

*) So, als die theologische Facultät in ihrem frommen Eifer die

Digitized by Google

walten, so lange sie sich innerhalb der gesetzlichen Schranken hielten und keine Klagen über sie eingingen.

Nur in der Wissenschaft und als Lehrer der Jugend mochte er sie nicht dulden. „Ich will keinen Pfaffen noch Juden in meiner Akademie haben“, soll er gesagt haben, als von der Aufnahme Spaldings und Moses Mendelsohns die Rede war, obgleich dennoch Sack, Süßmilch und Silberschlag bekanntlich zugleich Theologen und Akademiker gewesen sind. Mit wunderbarer Hartnäckigkeit drang er trotz alles Zögerns der Behörden auf die schleunige Entfernung des Abtes Hähn zu Klosterbergen, „weil der Kerel ein übertriebener pietistischer Narr sei“, und als der Director des Koburgischen Gymnasiums, Frommann, den aber das Ministerium in seinem Berichte ominis causa Frohmann genannt hatte, in dessen Stelle vorgeschlagen ward, so schrieb er: „Guht, wo er nuhr kein Muker ist“[1]). Philosophie zu lehren, verbot er den Theologen ausdrücklich[2]), wie er denn überhaupt nur Schulmänner wünschte, „welche dem Pietismo nicht ergeben, sonst aber die Jugend zur Tugend und zu nützlichen Gliedern des Staats, ohne Kopfhängerey, zu bilden fähig wären.“

Friedrich ist ferner ein Ungläubiger, weil er an das nur Positive der christlichen Religion und Kirche eben so wenig glaubte, als an die positive Ehr- und Hochwürdigkeit ihrer

---

Wegschaffung der Comödianten von Halle verlangte. Etwas später schrieb er in derselben Angelegenheit: „Die Halischen Pfafen müssen kurz gehalten werden; Es Seindt Evangelische Jesuiter, und mus Man Sie bei alle Gelegenheiten nicht die Mindeste Autoritet einräumen. Ins künftige werden die Herrn Pfafen wohl vernünftiger werden, und nicht gedenken das Directorium und mihr Nasen anzudrehen.“

1) Büsching, 51 flg.

2) In der öfter angeführten Cabinetsordre: „Und was die Philosophie betrifft, die muß von keinem Geistlichen gelehrt werden, sondern von Weltlichen, sonsten ist es eben so, als wenn ein Jurist einem Officier die Kriegskunst lehren soll.“

by Google

Diener. Aber welcher Philosoph hätte je daran geglaubt? Oder vielmehr, welcher Philosoph hätte überhaupt in diesem Sinne je geglaubt?

Die Religion als solche ist freilich positiv, sie ist gesetzt, äußerlich gegeben und übertragen. Sie ist da für jegliches Bewußtsein, sie bedarf daher, um sich Allen und Jedem verständlich und wirksam zu machen, der Aeußerlichkeit, der Autorität, des Bildes, der Vorstellung, der Dogmen, Symbole, Ceremonien, des Cultus u. s. w. Dies ist ihre Erscheinung, ihre wesentliche Form, und wer den religiösen Inhalt in dieser unmittelbaren Form auffaßt und für wahr hält, der glaubt. Aber der Standpunkt des Bewußtseins ist ein andrer je nach den verschiedenen Jahrhunderten, Völkern, Individuen; demnach kann auch die Vorstellung des Göttlichen und damit zugleich die ganze Form der Religion nicht in allen dieselbe sein. Wir z. B. fassen jetzt die christliche Lehre anders auf als die Kreuzfahrer, der Hottentott und Lappländer*), anders als der niedersächsische Bauer, und der Philosoph wiederum anders als dieser, jeder nach seiner Kraft, seiner Einsicht, seiner Bildung. Wenn nun der Bauer das Recht hat, von seinem Standpunkte aus die Auffassung des Lappländers als Aberglauben zu bezeichnen, so hat ohne Zweifel der Philosoph dem Bauer gegenüber dasselbe Recht, ja ein viel größeres. Was aber für jenen Aberglaube wäre, ist es freilich für diesen nicht.

---

*) So haben z. B. die Lappländer eine viel concretere Vorstellung von der Kraft des Abendmahls, als bei uns der gemeine Mann. Der Pastor in Enontekis bemerkte vor einiger Zeit, daß dieselben alle Sonntag schaarenweise zum Abendmahl strömten und freute sich, daß es mit diesen früher so verstockten Heiden endlich zum Durchbruch gekommen sei. Später kam er hinter die Sache. Sie spieen nämlich die Hostie unbemerkt wieder aus, genossen einen kleinen Theil derselben und gaben das Uebrige zu Haus ihren Rennthieren und Hunden ein, um diese vor Krankheit und Zauberei zu bewahren.



Digitized by Google

Der Philosoph glaubt nicht, er weiß, d. h. er erkennt das Göttliche nicht im Bilde, sondern in Gedanken, nicht in der Vorstellung, sondern im Begriff; er sieht es nicht im Spiegel, sondern leibhaftig. Er hat sich genommen, was den Gläubigen gegeben worden, er hat erworben, was dieser geerbt, er hat durch sich, was jener durch Andre. Daher ist ihm die Religion nicht mehr offenbart, sondern offenbar, nicht mehr positiv, sondern rational, nicht mehr dunkel, sondern aufgeklärt. Er hat Religion, doch nicht in der Form der Religion.

Aber mit der Form verändert sich auch der Inhalt, das Wesen! — Allerdings! in so fern das Unwesentliche selbst wesentlich ist. Dieses unwesentliche Wesen und wesentlich Unwesentliche geht dem Philosophen verloren; aber der Verlust ist Gewinn. Es geht verloren der Schmuck der Anschauung, das Sinnlich-Phantastische, die Decoration; es geht verloren das nur Positive, das Geschichtliche und eben darum Vergängliche und für ihn Vergangene, so zu sagen — das Menschenwerk. Alles dies erkennt der Philosoph an in seiner historischen Bedeutung und Würdigkeit, aber eben deshalb nicht mehr als an und für sich seiende Wahrheit. Und was bleibt ihm? Das Bleibende! Was findet er? Das rein Vernünftige! Aber wer entscheidet darüber, was das rein Vernünftige sei? Die Vernunft! Sie ist Zeuge und Richter, Kläger und Beklagter und Gegenstand der Klage in einer Person, also gewiß competent.

Die Zeit des schlichten, unbefangenen Glaubens, der die Wunder des Mittelalters erzeugte, ist längst vorüber, ja streng genommen schon durch die Reformation, die aus dem Zweifel hervorging, zu Grabe getragen; höchstens findet er sich noch bei Kindern und Frauen. Im Uebrigen raisonnirt alle Welt über religiöse Gegenstände; keiner, der nicht an diesen oder jenen zweifelte, dieses oder jenes negirte. Und das ist wahrhaftig nicht das größte Uebel unsrer Zeit, wenn auch kürzlich selbst in

Digitized by Google

einer Reformationspredigt behauptet wurde, die Vernunft sei das wahre Unglück des Jahrhunderts. Auch die Theologen, so orthodox sie sich stellen, sind fast lauter Denkgläubige, d. h. Leute, die zu denken glauben und zu glauben denken, also weder kalt noch warm, weder Fisch noch Fleisch sind. Daher aber kommt es eben, daß allein der Philosoph als Ungläubiger verschrieen wird, weil er nicht wie sie auf halbem Wege stehen bleibt, sondern denkend bis zum Nordpol des Gedankens vordringt und denselben umsegelt. Consequenz und Gründlichkeit sind sein Verbrechen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht jeder zur streng philosophischen Erkenntniß berufen ist*). Diese letztere kann nur immer die Aufgabe Weniger sein; sonst würde die menschliche Gesellschaft bald Hungers sterben. Auch kann ja nicht jeder in die Sonne sehen. Der Glaube ist daher etwas absolut Nothwendiges, da er die Art und Weise ist, in welcher die Masse des Volks das Göttliche ergreift, obgleich es ohne Zweifel in seinem Begriffe liegt, stets mehr und mehr von der Reflexion durchbrochen und geläutert zu werden. Aber auch der raisonnirende Glaube ist und bleibt ja immer noch Glaube.

Demnach wird der Philosoph nie gegen den Glauben als solchen in die Schranken treten, nie gegen den kindlich-naïven oder männlich-kräftigen Glauben, nie gegen die wahre, lebendige Frömmigkeit; er wird nie dem Volke seine Religion, seine gewissenhafte Ueberzeugung nehmen wollen. Er kämpft nur gegen den Glauben, welcher kein Glaube, sondern Aber- oder

*) Hegel Religionsphilos. II, 288 (Schluß des Ganzen): „Diese religiöse Erkenntniß durch den Begriff ist ihrer Natur nach nicht allgemein, ist auch wieder nur Erkenntniß in der Gemeinde und so bilden sich in Rücksicht auf das Reich des Geistes drei Stufen oder Stände: der erste Stand der unmittelbaren, unbefangenen Religion und des Glaubens, der zweite Stand des Verstandes, der sogenannten Gebildeten, der Reflexion und Aufklärung, und endlich der dritte Stand, die Stufe der Philosophie."



Digitized by Google

Unglaube ist, gegen den Glauben, der aus reiner Trägheit sich selbst etwas vormacht, der um nur ruhiger zu schlafen sich persuadirt und persuadiren läßt; gegen den Glauben, der vor Jahrtausenden vielleicht ein Fels, nun aber durch die Regentropfen der Zeit ausgehöhlt und weich und schlammig und kothig geworden ist; gegen den Glauben, der nicht mehr Berge versetzen, sondern höchstens sich selbst nach dem Blocksberge versetzen kann, um mit dem Teufel- und Hexenspuke sich die Langweile zu vertreiben; er kämpft gegen die sogenannte Rechtgläubigkeit, eben weil sie Rechtgläubigkeit, d. h. juristisch festgestellte, raffinirte, rabulistische Gläubigkeit ist; er kämpft gegen die Heuchelei, die den Glauben als einen Artikel ansieht, mit welchem man gute Geschäfte machen kann, gegen die Avancements-Orthodoxie und Zulage-Frömmigkeit und gegen die mit derselben verbundene Verfolgungs- und Verketzerungssucht; er kämpft mit einem Worte gegen das innerlich Vergangene, das äußerlich noch gegenwärtig sein will, gegen die Erstarrung und Versteinerung wie gegen den Mißbrauch des ehemals Heiligen, gegen das hohläugige Gerippe des Glaubens, gegen die Mumien von Religion und Kirche und deren abgeschiedene Geister, die als Vampyre umgehen und den Lebenden nächtlich das Herzblut aussaugen. Und das ist kein leichter Kampf, keine Spiegelfechterei; kein Windmühlenduell; denn die meisten Menschen glauben an Gespenster und auch außer Aegypten giebt es Leute genug, denen nichts heiliger ist als die Mumie.

Diesen Kampf haben die Aufklärer gekämpft, ihn hat Friedrich gekämpft mit einer Ruhe, Umsicht und Kaltblütigkeit, mit einer Schonung und Menschlichkeit, wie kein Anderer. Auch auf diesem Felde hat er sich als Feldherr bewährt. Nie läßt er sich von unbesonnener Leidenschaft fortreißen, nie greift er aus Uebereilung an, immer zur rechten Zeit und am rechten Orte, an der wirklich schwachen Stelle des Gegners. Mit andern Worten:

nie hat er unzeitig und zu rasch aufklären, nie das Kind mit dem Bade ausschütten wollen, wie manche Andre; nie hat er noch einigermaaßen Haltbares umzustürzen versucht; nie richtet sich seine religiöse und theologische Polemik gegen das wirklich und ewig Wahre und Heilige, nie gegen den innersten Kern des Christenthums, sondern nur gegen dessen verdorrte und verfaulte Schaale. Es ist nicht wahr, daß hierin der Philosoph weit, weit über den staatsklugen König hinausgegangen sei und oft das Gegentheil von dem gesprochen habe, was dieser gethan. Freilich darf man dabei nicht vergessen, an wen und für wen er geschrieben hat [1]).

Friedrich wußte sehr wohl, daß die Menge, wie sie damals war und mehr oder weniger immer ist, einer positiven Religion bedürfe, einer Religion, in welcher ihre Sinnlichkeit, Phantasie und Wundersucht befriedigt werde. „Das Volk", sagt er, „hat einen unwiderstehlichen Hang zum Wunderbaren; es steckt meistens in der tiefsten Unwissenheit; es hat nicht Zeit zum Nachdenken und Prüfen. Daher seine Anhänglichkeit an den Cultus, den eine lange Gewohnheit geheiligt hat [2]). Ein Philosoph, der es unternähme, ihm eine ganz einfache Religion zu lehren, würde in Gefahr kommen, gesteinigt zu werden. Die Menschen wollen einmal Gegenstände, durch welche ihre Sinne getroffen, ihrer Einbildungskraft Nahrung gegeben werde. Daher kommt es, daß so häufig Protestanten zum Katholicismus übertreten u. s. w. [3]). Ich bin moralisch überzeugt, daß wenn

1) O. p. t. X, 69: „Dès qu'il s'agit de s'énoncer en public, ma maxime constante est de ménager la delicatesse des oreilles superstitieuses, de ne choquer personne et d'attendre, que le siècle soit assez éclairé pour qu'on puisse impunément penser tout haut."

2) Examen de l'essai sur les préjugés, O. p. d. v. II, 298.

3) Lettres à d'Alembert O. p. XI, 108: Les hommes veulent des objets, qui frappent leurs sens et qui nourissent leur imagination. Nous les voyons chez les protestans, qui se trouvant attachés à un

Digitized by Google

man eine zahlreiche Colonie von Ungläubigen etablirte, nach einiger Zeit sich abergläubische Meinungen unter ihnen bilden würden. Man schafft eine lächerliche Religion ab, und führt eine noch ausschweifendere ein. Welche Umwälzungen auch in den Ansichten vorgehen, immer folgt ein Cultus dem andern"[1]).

Demnach räth er überall zur Vorsicht und Mäßigung bei kirchlichen Reformen, damit der Schwachen geschont und nicht der Fanatismus erregt werde. Auch der Fürst soll bei ihnen stets mit „Delicatesse" zu Werke gehen[2]). Er zeigt bei jeder Gelegenheit, daß sich einzelne der französischen Aufklärer vergebliche Mühe geben, wenn sie auf den Umsturz aller bestehenden Culte ausgehen, um auf deren Trümmern die sogenannte natürliche Religion einzuführen[3]), und daß mithin nichts Andres übrig bleibt, als gegen wirkliche Mißbräuche, Absurditäten und Lächerlichkeiten zu kämpfen, namentlich gegen Fanatismus und Intoleranz, und so allmählig das Volk zu belehren und aufzuklären[4]). „Will man die christliche Religion schmähen," schreibt

---

culte trop nu, trop simple, se font souvent catholiques pour l'amour des fêtes, des cérémonies et des beaux arts, dont la religion catholique apostolique et romaine a decoré les fariboles, dont elle a surchargé la simple morale du Christe; témoins le Landgrave de Hesse, Poellnitz et tant d'autres. Mais supposé, que vous puissiez retirer les hommes de tant d'erreurs, c'est encore une question de savoir, s'ils valent la peine d'être éclairés.

1) Ibd. 73. Vgl. O. p. X, 15. 18.

2) O. p. d. v. II, 315. O. p. VIII, 285.

3) Ibd. Cette entreprise paroîtra impraticable à ceux, qui ont bien étudié le monde, et qui ont fouillé dans le coeur humain: tout s'y oppose, l'opiniatreté, avec laquelle les hommes sont attachés à leurs opinions habituelles, leur ignorance, leur incapacité de raisonner, leur gout pour le merveilleux, la puissance du clergé et les moyens, qu'il a pour se soutenir."

4) Examen du système de Nat. O. p. VI, 156: Voici ce me semble la marche la plus naturelle, qu'il devoit suivre: attaquer la partie historique de la religion, les fables absurdes, sur lesquelles on a

er an d'Alembert[1]), „so muß man angeben, von welcher Zeit man redet, und den Mißbrauch von der ursprünglichen Einrichtung unterscheiden. Aber wie auch die Dogmen beschaffen sein mögen, das Volk ist einmal aus Gewohnheit daran gekettet, ebenso an gewisse äußere Gebräuche; wer sie mit Erbitterung angreift, empört dasselbe. Was kann und muß man also thun? Die Moral erhalten und selbst an ihr das Nöthige verbessern; die Staatsmänner aufklären, welche Einfluß auf die Regierungen haben; mit vollen Händen Hohn und Lächerlichkeit auf den Aberglauben ausschütten; die Lehrsätze persifliren; den falschen Eifer vertilgen, um so die Gemüther auf die Bahn allgemeiner Duldung zu leiten."

Man muß, wie gesagt, bei diesen und ähnlichen Ausdrükken nie aus den Augen verlieren, daß Friedrich nicht für Bürger und Bauern, sondern für Gelehrte und Philosophen, daß er ferner nicht deutsch, sondern französisch geschrieben hat. Er hätte sich sonst ohne Zweifel über manche Punkte behutsamer ausgedrückt; er hätte manches nicht Aberglauben genannt, was für das Volk noch nicht Aberglauben geworden war. Die Hauptsache ist und bleibt indeß immer, daß er einerseits die Nothwendigkeit der positiven Religion erkannte und sich theoretisch und praktisch allen gewaltsamen Eingriffen in dieselbe widersetzte[2]), daß er andrerseits für sich und persönlich, als

bâti son édifice, les traditions plus absurdes, plus folles, plus ridicules, que tout ce que le paganisme débitoit de plus extravagant.

1) O. p. XI, 94 u. 95. Vgl. O. p. d. v. II, 308.

2) Als König empfahl und befahl er stets den Unterricht in der Religion. „Daß die Schulmeister auf dem Lande, die religion und die moral den jungen Leuten lehren, ist recht löblich und müssen sie davon nicht abgehen u. s. w. Darum müssen die Schulmeister sich Mühe geben, daß die Leute attachement zur religion behalten und sie so weit bringen, daß sie nicht stehlen und nicht morden. Denn natürlicher Weise ist alles Volk diebisch, auch andere Leute und solche, die bei den Cassen sind und sonst Gelegenheit dazu haben.

Philosoph festhielt an dem Wesentlichen und Wahrhaften im Christenthum. Letzteres mag den Gläubigen unglaublich scheinen, aber es ist dennoch so.

Friedrich hat die Kirchengeschichte mit besonderem Eifer studirt; das beweist schon seine Vorrede zu Fleury's Bearbeitung derselben. Er wußte daher, welchen Entwicklungsgang das Christenthum gleich allen anderen Religionen genommen, wie es sich im Laufe der Zeiten verändert, welche Phasen es durchgemacht, wie es, in Ursprung und Anlage einfach und innerlich, sobald es sich etablirt und herrschende Religion geworden war, allmählig seine angestammte Lauterkeit und Simplicität aufgab, sich immer mehr in die Aeußerlichkeit verlor, immer positiver, immer kirchlicher, immer weltlicher ward, bis es vor lauter Positivität anfing, rational zu werden — in der Reformation. Er wußte, daß es Aufgabe der letzteren und in noch höherem Grade Aufgabe seiner Zeit war, den ursprünglichen Gehalt des Christenthums von dessen historischer Erscheinung in der Kirche zu sondern und so in den Anfang zurückzukehren. An diesem ursprünglichen Gehalt nun hat Friedrich festgehalten, freilich nicht als ein Gläubiger des apostolischen Zeitalters, sondern als ein Philosoph des 18. Jahrhunderts. Denn wenn das Ende auch der Anfang ist, so ist es ja zugleich doch anders als dieser; „der Mann ist anders als das Kind", sagt Novalis.

„Man muß den Mißbrauch von der ursprünglichen Einrichtung unterscheiden", hörten wir oben Friedrich sagen. Allerdings! und diesen Grundsatz hat er bei der Betrachtung des Christenthums immer geltend gemacht. So gegen Holbach. „Wie kann derselbe", fragt er*), „mit Wahrheit behaupten, die christliche Religion verursache alles Unglück des menschlichen Geschlechts? Um sich richtig auszudrücken, hätte er ganz einfach

*) O. p. VI, 153.

sagen können, daß der Ehrgeiz und Eigennutz sich dieser Religion zum Vorwande bedienen, um die Welt zu beunruhigen und die Leidenschaften zu befriedigen." Ebenso gegen den Verfasser „des Versuchs über die Vorurtheile." „Die Unvernunft desselben", schreibt er d'Alembert[1]), „zeigt sich vorzüglich darin, daß er die christliche Religion verläumdet. Ich gestehe, daß man ein großer Neuling sein muß, um ihr Verbrechen zur Last zu legen. Es ist also lächerlich und eine schmähliche Uebertreibung, wenn man behauptet, diese Religion erzeuge nichts als Bösewichter." Auf das Heftigste dagegen erklärt er sich gegen den Mißbrauch, den man zu allen Zeiten mit der letzteren getrieben, gegen die willkührliche Entstellung, die Fabeleien, den Priesterunsinn[2]).

Es folgt hieraus und erhellt schon aus dem Obigen, daß Friedrich vorzüglich den Katholicismus persiflirte, nicht blos den Statthalter Gottes auf Erden, nicht blos die unwissenden Priester und faulen Mönche, sondern auch die Dogmen, die Ceremonien, den Cultus, und daß er andrerseits ein eifriger

---

1) O. p. XI, 79.

2) So gegen die Transsubstantiation. Lettres à Voltaire, O. p. IX, 315: Il est vrai, comme vous le dites, que les chrétiens ont été les plagiaires grossiers des fables, qu'on avoit inventées avant eux; je leur pardonne encore les vierges, en faveur de quelques beaux tableaux, que les peintres en ont faits; mais vous avouerez cependant, que jamais l'antiquité, ni quelque nation, que ce soit, n'a imaginé une absurdité plus atroce et plus blasphémaire que celle de manger son dieu: c'est le dogme le plus revoltant de la religion chretienne, le plus injurieux à l'être suprème, le comble de la folie et de la démence. Les gentils, il est vrai, faisoient jouer à leurs dieux des rôles assez ridicules, en leur prêtant toutes les passions et les foiblesses humaines. Les Indes font incarner toutefois leur Samonodon, à la bonne heure; cependant tous ces peuples ne mangoient pas les objets de leur adoration; il n'auroit été permis qu'aux Egyptiens de devorer leur dieu Apis, et c'est ainsi, que les chrétiens traitent l'autocrate de l'univers.

Freund der Reformation war. „Ich möchte glauben," schreibt er einmal an d'Argens, „von Constantin bis auf Luther sei die ganze Welt blödsinnig gewesen."

Ueberall läßt er diesem die glänzendste Anerkennung zu Theil werden; überall hebt er die heilsamen Wirkungen der Reformation besonders hervor, am umständlichsten in „der Geschichte des Hauses Brandenburg." „Die christliche Religion", heißt es hier[1]), „war so entartet, daß man ihren ursprünglichen Charakter nicht mehr erkennen konnte. Nichts übertraf bei der Entstehung die Heiligkeit ihrer Moral, aber der Hang des menschlichen Herzens zur Verderbniß verkehrte dieselbe bald. So wurde der reinste Quell des Guten der Grund zu einer Menge von Uebeln für die Menschen. Diese Religion, welche die Demuth, Liebe und Geduld lehrte, wurde mit Feuer und Schwerdt verbreitet; die Priester, deren Erbtheil Heiligkeit und Armuth sein sollten, führten ein skandaleuses Leben, häuften Reichthümer auf, wurden ehrgeizig und waren zum Theil mächtige Fürsten. Der Papst maaßte sich das Recht an, die Kaiser ein- und abzusetzen, er schleuderte den Bann, er belegte Königreiche mit dem Interdict, kurz er trieb die Sache so weit, daß sich die Welt auf irgend eine Art gegen so viele Mißbräuche erheben mußte"[2]).

---

1) O. p. d. v. I, 365.

2) Weiter heißt es dann: La religion changea ainsi que les moeurs; elle perdit de siècle en siècle sa simplicité naturelle, et à force de fard elle devint méconnaissable. Tout ce qu'on y ajouta n'étoit que l'ouvrage des hommes; il devoit périr comme eux. Au Concile de Nicée la divinité du fils fut declarée égale à celle du père; et le saint ésprit, annexé à ces deux personnes, forma la trinité. On défendit aux prêtres de ce maniere; le concile de Trente en fut depuis une dogme. Le culte des images avoit été autorisé par le seconde concile de Nicée et la transsubstantiation fut établie par les pères du concile de Trente. Les écoles de théologie soutenoient déja l'infaillibilité du pape etc.

„In diesen Zeiten, in welchen die Priester die Leichtgläubigkeit der Menge so gröblich mißbrauchten, in welchen die Geistlichen einen so empörenden Wandel führten, unternahm es ein bloßer Mönch, so viele Ungebührlichkeiten zu reformiren. Er gab den Menschen durch sein Beispiel den Gebrauch der Vernunft zurück, der ihnen während einer Reihe von Jahrhunderten untersagt worden war, und der menschliche Geist, kühn gemacht durch die Wiedererlangung seiner Freiheit, erweiterte nun nach allen Seiten den Kreis seiner Kenntnisse." [1]) — „Und hätte Luther nichts weiter gethan, als die Fürsten und Völker von der knechtischen Sklaverei befreit, in der sie die römische Curie hielt, er hätte verdient, daß man ihm Altäre errichtete, wie einem Befreier des Vaterlandes." [2])

„Die Reformation war der Welt nützlich, zumal für den Fortschritt des Geistes. Der Glaube nahm damals eine neue Gestalt an und näherte sich sehr seiner alten Einfachheit. Die Protestanten, welche über Glaubenssachen nachdenken mußten, befreiten sich plötzlich von den Vorurtheilen der Erziehung und sahen sich im freien Gebrauch ihrer Vernunft, dieser Führerin, welche den Menschen gegeben ist, um sie zu leiten, und deren sie sich wenigstens bei dem wichtigsten Gegenstande ihres Lebens bedienen sollten. Die Katholiken, welche lebhaft angegriffen wurden, sahen sich zur Vertheidigung genöthigt; die Geistlichen fingen an zu studiren, und befreiten sich von der dicken und schmähligen Unwissenheit, in der sie fast allgemein faulten." [3])

---

1) Ibd. 363.

2) Aus der Vorrede zu Fleury's abrégé b. Förster 310.

3) O. p. I, 369. Doch auch hierbei macht er auf die zu große Einfachheit und Nacktheit des protestantischen Cultus aufmerksam: Ce n'est point ici le lieu d'examiner, s'il n'eût pas mieux valu lui laisser plus de pompe et d'exterieur, pour qu'elle en imposât davantage au peuple, qui n'est frappé et ne juge que par les sens: il paroit, qu'un culte tout spirituel et aussi nu que l'est celui des protestans, n'est

Digitized by Google

Wir sehen hieraus, wie sehr Friedrich die Kirchenverbesserung würdigte, und wie richtig er den Gegensatz von Katholicismus und Protestantismus bestimmte, als Gegensatz von Autorität und unbedingter Glaubens- und Denkfreiheit. Das ist, sagt er, das Verdienst der Reformatoren, „daß sie dem Menschen den Gebrauch der Vernunft zurückgegeben haben“; und wahrlich! nicht dadurch unterscheiden wir uns von den Katholiken, daß wir blos gegen den Papst und die Heiligen, gegen die guten Werke und die Ohrenbeichte protestiren, sondern daß wir protestiren gegen alle und jede Satzung, gegen jede Autorität, jede Bevormundung, kurz gegen alles Pupillarische, in so fern es den freien Gebrauch der Vernunft aufhebt oder doch aufheben möchte.

Aber die Reformation war ja eben nur der Anfang des Protestantismus; sie war unmittelbar aus dem Katholicismus hervorgegangen und daher selbst noch katholisch. Dies offenbarte sich an ihr, indem sie im Dogmatismus erstarrte. Es bedurfte also einer zweiten Reformation, eines Protestantismus im Protestantismus, — der Aufklärung. Oder, um mit Friedrich zu reden: Die Reformation konnte nicht alle Irrthümer vernichten; sie hatte zwar dem Volke über eine Menge abergläubischer Ideen die Augen geöffnet; aber es erhielten sich eine Menge anderer *). Daher jene zweite Revolution der Geister, die sich

---

pas fait pour des hommes matériels et grossiers, incapables de s'élever par la pensée à l'adoration des plus sublimes verités. Im Uebrigen aber spricht er es auch als König (in der oft citirten Cabinetsordre) aus: „Die evangelische religion ist die beste und weit besser, wie die Catholische.“

*) O. p. d. v. I, 373: La réforme ne put point détruire toutes les erreurs; quoiqu'elle eût ouvert les yeux du peuple sur une infinité de superstitions, il s'en conserva encore beaucoup d'autres; tant la pente de l'esprit humain vers l'erreur est inconcevable. Luther, qui ne croyoit point au pourgatoire, admettoit les revenans et les démons dans

Digitized by Google

besonders an Bayle's und Voltaire's Namen knüpft. Indeß auch sie ist nicht vollständig; es bleibt der Nachwelt, namentlich den künftigen Herrschern und Staatsmännern überlassen, dieselbe zu vollenden [1]).

So erscheint denn der Philosoph von Sanssouci als eifriger Protestant, obwohl er die Wittembergischen Steifleinen zeitgemäß mit dem leichten Mantel der Aufklärung vertauscht hatte [2]). Man sollte nun zwar glauben, daß in dem Begriffe des Protestantischen das Christliche schon involvirt liege; aber seine Widersacher sind zu gute Ketzermacher, als daß wir damit bei ihnen so leichten Kaufs durchkämen. Wir haben oben behauptet, nur die verfaulte Schaale, nicht der gesunde Kern des Christenthums sei von ihm verworfen worden; das wollen wir jetzt beweisen.

Ihm war dasselbe reiner Deismus [3]). Deismus heißt

---

son système etc. Il n'y avoit alors presque aucune nation, qui ne fût imbue de pareils préjugés; la cour et (à plus forte raison) le peuple avoient l'esprit rempli de sortilèges, de divinations, de revenans et de démons.

1) O. p. IX, 292: C'est à Bayle sans doute et à vous (à Voltaire) que la gloire est dûe de cette révolution, qui se fait dans les esprits; mais disons la verité, elle n'est pas complète; les devots ont leur parti et jamais on ne l'écrasera que par une force majeure. C'est du gouvernement, que doit partir la sentence. Des ministres éclairés y peuvent beaucoup contribuer; mais il faut que la volonté du souverain s'y joigne. Sans doute cela sera avec le temps; ni vous, ni moi ne serons spectateurs de cet événement tant desiré.

2) Wie er denn schon im J. 1737 an Beausobre schreibt: „Ich hoffe, daß Sie glauben, man brauche um Gott zu lieben, weder Luther noch Calvin."

3) O. p. XI, p. 93 u. 94: Jésus n'a point établi de dogmes et les conciles y ont bien pourvu. Enfin un chrétien du troisième siècle n'est plus ressemblant à un chrétien du premier. Jesus étoit proprement un Essénien; il étoit imbu de la morale des esséniens, qui tient beaucoup de celle de Zénon. *Sa religion étoit un pur déisme* et voyez, comme nous l'avons brodée. Ib. 66: La religion chrétienne étoit une

Digitized by Google

„Glaube an Gott", ist also an sich doch wahrhaftig nichts Gottloses; es kommt eben darauf an, welche Vorstellung oder welchen Begriff man mit dem Worte „Gott" verbindet.

Die ganze Schule der Aufklärung zerfällt bekanntlich in zwei Classen, von denen eine die Materie, die andre das höchste Wesen als das Absolute setzt. Friedrich bekämpfte, wie gesagt, die erstere und schloß sich der letzteren an. Schon deßhalb wäre es lächerlich, ihn einen Atheisten zu schelten [1]). Jenes anthropomorphische, von der Orthodoxie geschaffene, mit der schlechtesten menschlichen Willkühr und Leidenschaft ausstaffirte Fantom, mit welchem ihn in seiner Jugend die Pfaffen bedroht hatten, war ihm freilich durch die Wolfische Philosophie vernichtet, an dessen Stelle aber das reine Licht des höchsten Wesens gegeben worden, und fortwährend hat er sich bekannt zu dem „lauteren und einfachen Cultus des être suprême" [2]).

Aber wie das reine Licht selbst, so ist auch das être suprême ohne weitere Bestimmung nur eine reine Abstraction, es ist das unsagbare, schattenhafte Jenseits der Welt und Wirklichkeit, wie es noch heut in der Tradition unserer Bauern und Mystiker und Rationalisten fortlebt. Ihnen ist Gott ein Wort, ein Name, bei welchem man sich, wie sie selbst gestehen, nichts denken kann und soll. In dieser Leerheit hat ihn Friedrich keinesweges aufgefaßt. „So bald man zugiebt," sagt er, „daß ein

---

espèce de théisme dans le commencement; elle neutralisa bientôt les idoles et les cérémonies païennes, auxquelles elle accorda l'indigénat et à force de broderies nouvelles elle couvrit si bien l'etoffe simple, qu'elle avoit reçue dans son institution, qu'elle devint méconnaissable.

1) Wie er denn unter Anderm in der Litter. Allem. O. p. d. v. III, 99 sagt: Tout, même jusqu'à la végétation d'un brin d'herbe prouve la divinité; et si l'homme jouit d'un degré d'intelligence, qu'il ne c'est point donné, il faut à plus forte raison, que l'être, dont il tient tout, ait un ésprit infiniment plus profond et plus immense.

2) O. p. I, 93. X, 16.

Gott ist, so muß dieser Gott auch nothwendig in das System eingreifen, sonst wäre es besser, ihn der Bequemlichkeit halber ganz zu streichen. Der Name Gottes ohne seinen Begriff, vorzüglich ohne den Begriff der Macht, Weisheit und Allwissenheit ist ein bloßer Name, der keine Bedeutung und schlechterdings keine Beziehung hat" u. s. w. *)

Ganz ähnlich reden zwar auch unsere Theologen; sie handeln umständlich von dem Wesen und den Eigenschaften Gottes, nennen ihn Schöpfer und Erhalter aller Dinge, den Allmächtigen, Allgegenwärtigen u. s. w.; aber, was sagt Hamlet? — Worte, Worte, nichts als Worte! Gott ist und bleibt ihnen dennoch, wie sie auch zum Ueberfluß ausdrücklich zu versichern pflegen, ein jenseitiger und außerweltlicher, der zwar ihrer Vorstellung nach allgegenwärtig ist, aber leider nur nicht in der Wirklichkeit.

Nicht so bei Friedrich. Er hat das Verhältniß von Gott und Welt immer als Einheit gefaßt, anfangs mit solcher Strenge und Einseitigkeit, daß ihm darüber der Unterschied beider verloren ging. Gerade dies ist, wie wir aus seinen Werken ersehen, das Hauptthema alles seines Philosophirens.

Wir wissen, wie gründlich ihm in seiner Kindheit das Dogma von der Gnadenwahl beigebracht worden war. Conse-

---

*) O. p. VIII, 329: Ainsi dès qu'on avoue, qu'il y a un dieu, il faut necessairement, que ce dieu soit de la partie du système, sans quoi il vaudroit mieux pour plus de commodité le rayer tout à fait. Le nom de dieu, sans l'idée de ses attributs et principalement sans l'idée de sa puissance, de sa sagesse et de sa prescience, est un son, qui n'a aucune signification, et qui ne se rapporte à rien absolument. J'avoue qu'il faut, si je puis m'exprimer ainsi, entasser ce qu'il y a de plus noble, de plus elevé et de plus majestueux, pour concevoir (quoique très-imparfaitement) ce que c'est que cet être créateur, cet être éternel, cet être tout-puissant etc. Cependant j'aime mieux m'abymer dans son immensité, que de renoncer à sa connaissance et à toute idée intellectuelle, que je puis me former de lui.

quenter Weise schritt er von demselben alsbald fort zur fatalistischen Ansicht, welche dann durch Wolfs Determinismus näher bestimmt und befestigt ward. In seinen früheren Schriften erscheint er daher als entschiedener Fatalist, dergestalt daß er alle Freiheit und Selbstbestimmung des menschlichen Willens gänzlich leugnet. Man habe, meint er, nur die Wahl zwischen zwei Extremen: entweder sei der Schöpfer passiv, oder das Geschöpf. Offenbar müsse man sich zu Gunsten des Ersteren entscheiden; denn Gott, der nach seiner Allwissenheit den Weltplan entworfen und nach seiner Allmacht ausgeführt habe, könne nicht als müßiger Zuschauer gedacht werden. Der Mensch sei also nur ein Instrument des göttlichen Willens u. s. w. *) Am umständlichsten hat er diese Ansicht in den Briefen an Voltaire aus dem Anfange des J. 1738 entwickelt. Dieser behauptet die unbedingte Freiheit, Friedrich die unbedingte Nothwendigkeit. „Alles was ich Ihnen zu sagen habe,“ schreibt er unter andern, „gründe ich auf Gottes Vorsehung, Weisheit und Vorherwissen. Entweder ist Gott weise, oder er ist es nicht. Ist er weise, so darf er nichts dem Zufall überlassen, er muß sich bei Allem, was er thut, einen Zweck, ein Ziel vorsetzen und daraus folgt sein Vorauswissen, seine Vorsehung und die Lehre von einem unwiderruflichen Schicksal. Alles war von der Gott-

*) O. p. VIII, 327: Je vous avoue, qu'il faut opter entre faire un être passif ou du créateur ou de la créature. Je me détermine d'abord en faveur de Dieu; il est plus naturel, que ce Dieu fasse tout et que l'homme soit l'insrument de sa volonté, que de se figurer un Dieu, qui crée un monde, qui le peuple d'hommes, pour rester les bras croisés et asservir sa volonté et sa puissance à la bizarrerie de l'esprit humain etc. Ib. p. 352: Un Dieu, qui dans le gouvernement du monde entre dans les plus petits détails, dirige tous les actions des hommes, en même temps qu'il pourvoit aux besoins d'un nombre innombrable de mondes, qu'il maintient, me paroît bien plus admirable qu'un dieu, qui à l'exemple des nobles et des grands d'Espagne adonnés à l'oisivité, ne s'occupe de rien.

heit vorausgesehen, Alles geordnet; aber weil der Mensch die Zukunft nicht weiß, so glaubt er frei zu handeln, während er doch nur die Beschlüsse der Vorsehung vollbringt" u. s. w. Er spricht es dann gerade zu aus: Gott konnte seinem Wesen nach den Menschen nicht frei schaffen; Gott ist und bleibt in jedem Falle der Urheber des Bösen, denn ob wir sagen, er hat dem Menschen die Freiheit gelassen Böses zu thun, oder er hat ihn unmittelbar zum Bösen getrieben, kommt so ziemlich auf Eins heraus u. s. w. [1])

Doch diese Ansicht war, wie gesagt, Friedrichs Jugendansicht. Sie ist in der That, wenn man von der Entwicklung abstrahirt und nur auf das praktische Resultat sieht, mehr muhammedanisch als christlich, obwohl sich in Wolfs Determinismus eine Ahnung der sich selbst setzenden und im Unterschiede sich gleichen Vernunft gar nicht leugnen läßt, und Prädestination und Gnadenwahl doch auch als christliche Vorstellungen gelten. Indeß fand sich der königliche Philosoph nicht lange in ihr befriedigt. Immer reiner wurden seine Begriffe von der Gottheit, immer concreter die Idee des être suprême; immer mehr näherte er sich jenem christlichen Pantheïsmus, nach welchem Gott „Alles in Allem ist"; immer klarer erkannte er die im Christenthum offenbar gewordene Einheit des göttlichen und menschlichen Geistes, in welcher eben der Widerspruch von Nothwendigkeit und Freiheit sich aufhebt; immer entschiedener sagte er sich daher von dem früheren Fatalismus los. Dies tritt besonders in zwei Briefen an d'Alembert aus dem J. 1770 hervor [2]), so wie in seiner Kritik des „Système de la nature", welche in dasselbe Jahr fällt. Hier erscheint ihm Gott als Intelligenz. Sie ist Princip des Lebens und der Bewegung. Mit

1) O. p. VIII, 344 flg.
2) O. p. XI, 89—91, 103—110.



by Google

ihr ist zugleich von Ewigkeit an die Welt gesetzt, was beiläufig gesagt, zwar dem altjüdischen Mythos, aber nicht der christlichen Vorstellung widerspricht. Sie verhält sich zur Materie überhaupt, wie im Menschen der Geist zum Körper. Wir sind daher frei, in so fern wir nicht der Begierde, sondern der Vernunft folgen*). „Ich bin überzeugt," heißt es in dem zweiten Briefe, „daß Gott kein materielles Wesen sein kann, weil er sonst durchdringlich, theilbar und begränzt sein müßte. Nenne ich ihn Geist, so bediene ich mich eines metaphysischen Ausdrucks, den ich nicht verstehe; denke ich ihn mir nach der Bestimmung der Philosophen, so sage ich eine Ungereimtheit, denn ein Wesen, welches keinen Raum einnimmt, existirt nirgends und kann nicht da sein. Ich gebe also die Materie und den reinen Geist auf, und um einen Begriff von Gott zu haben, stelle ich ihn mir als das Sensorium des Universums vor, als die mit der ewigen Organisation aller Welten verbundene Intelligenz, ohne mich dem Systeme Spinoza's und der Stoïker zu nähern, welche alle denkenden Wesen für Ausflüsse des großen allgemeinen Geistes hielten, mit welchem sich ihre Denkkraft nach dem Tode wieder vereinige. Die Beweise dieser Intelligenz oder dieses Sensoriums der Natur sind folgende: die erstaunungswürdigen Beziehungen, welche sich in der physischen Anordnung der Welt, der Pflanzen und belebten Geschöpfe finden, und zweitens die Intel-

*) Je me représente cette intelligence comme le principe de la vie et du mouvement. Le système du chaos développé me paroit insoutenable. Le système d'un monde créé de rien est contradictoire et par conséquent absurde: il ne reste donc que l'éternité du monde, idée qui n'impliquant aucune contradiction, me paroit la plus probable, parceque ce qui est aujourd'hui, peut bien avoir été hier et ainsi du reste. Or l'homme étant matière, pensant et se mouvant je ne vois, pourquoi un pareil principe pensant et agissant ne pourroit pas être joint à la matière universelle etc. Qui opte entre sa raison et ses passions et qui se décide, est ce me semble libre, ou je ne sais plus, quelle idée on attache au mot de liberté.

Digitized by Google

ligenz des Menschen. Denn wenn die Natur vernunftlos wäre, so hätte sie uns ja etwas gegeben, was sie selbst nicht hat, und das wäre ein grober Widerspruch."

Im Folgenden handelt er dann umständlich von der Freiheit des Willens, und sucht vom Standpunkte der Erfahrung aus die Annahme des Fatalismus zu widerlegen. Noch heftiger bekämpft er dieselbe, Holbach gegenüber, wobei er förmlich Wolfs Ansicht verwirft. „Der Verfasser", schreibt er, „hat fast wörtlich das System des Fatalismus abgeschrieben, so wie es Leibnitz vorgetragen und Wolf erklärt hat. Aber weder er, noch Calvin, Leibnitz und die Arminianer werden uns je überreden, daß wir Mühlräder sind, die von einer nothwendigen und unwiderstehlichen Ursache willkührlich in Bewegung gesetzt werden*)."

Wir behaupten nicht, daß Friedrich diese schwierigsten metaphysischen Fragen bis zur höchsten Evidenz gelöst habe; aber was geht das auch die Pfaffen an? Er selbst sagt ja in dieser Rücksicht mit Bezug auf jene Intelligenz, welche ihm Princip des Seins und Denkens geworden war: „Ich sehe dieselbe, wie einen Gegenstand, welchen man dunkel durch einen Nebel gewahr wird; es ist schon viel sie zu errathen." Aber das behaupten wir, daß seine Auffassung Gottes, als eines der Welt und dem Geiste immanenten, jedenfalls christlicher war, als die aller Pietisten und Mucker und Verketzerer. Wenn freilich der christliche Gott ein vereinzeltes Bewußtsein, ein bloßes Subject, eine persona physica wäre, so könnte man nur sagen, daß der Friedericianische Gott, wie der philosophische überhaupt, vollkommener sei als jener.

Doch weiter im Katechismus! Hat sich Friedrich zu

*) O. p. VI, 147 u. 152.

den kirchlichen Dogmen bekannt? Nein! denn Dogma heißt Geglaubtes, er aber glaubte nicht, weil er Philosoph war. Glaubte er also nicht an die unbefleckte Jungfrauschaft der Maria? Nein! Nicht an die Auferstehung des Fleisches? Nein! Nicht an die Ewigkeit der Höllenstrafen, oder an die Höllenstrafen überhaupt? Nein, und abermals nein! Aber dann ist es ja erwiesen, daß er kein Christ war! So? Wer ist denn ein Christ? Was macht den Christen? Der Glaube, sagen die Theologen nach Luther. Das ist nicht wahr. Denn wenn jemand Glauben hätte, daß er Berge versetzen könnte und ermangelte der Liebe, so hätte er nichts, sagt Paulus. Der Glaube kann demnach nicht innerster Kern des Christenthums sein.

Aller Religion liegt die Ahnung von der Identität des Göttlichen und Menschlichen zum Grunde. Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach seinem Bilde schuf er ihn, und eben dadurch ward dem Menschen die Macht gegeben Gott wiederum nach seinem Bilde zu schaffen. Je göttlicher also die Menschen, desto menschlicher die Götter und umgekehrt. Im Christenthum ist nun bekanntlich die frühere Annäherung ein Erreichen, das Suchen ein Finden, die Ahnung zur Gewißheit geworden. So unterscheidet sich Christus von allen Weisen des Alterthums, von Moses und Muhammed, die immer nur mit Gott im officiellen, höchstens im confidenziellen Verhältniß standen, und eben darum als echte Höflinge und Minister von dem Dieu citoyen und homme souverain nichts wußten. Wer aber jenen charakteristischen, unterscheidenden Grundgedanken des Christenthums, den Gedanken des Gottmenschen festhält und ihn im Leben und Sterben darstellt, der ist ein Christ.

Indem sich nun jener Gedanke näher bestimmt und äußerlich vorstellt, entstehen die Dogmen. Sie sind poetische und rhetorische Figuren, in welche sich jene Bestimmungen unmittelbar

Digitized by Google

einkleiden. So das Dogma von der Dreieinigkeit, der Erlösung, der Auferstehung, denen allen nichts Andres unterliegt, als der Begriff von der Einheit des göttlichen und menschlichen Geistes nach seinen verschiedenen Beziehungen. Sie sind als Aeußerlichkeiten, Bilder und Metaphern je nach dem Standpunkte des Bewußtseins veränderlich; sie haben die Bestimmung, stets mehr und mehr von der Reflexion in ihre einfache Wesenheit aufgelöst zu werden; sie sind demnach überhaupt das Verschwindende und Vergängliche im Christenthum. Das Bleibende aber an ihm ist die praktische Durchführung dieses, seines Grundgedankens. Nicht der Glaube, sondern die Liebe, d. h. die Anerkennung Gottes im Menschen durch Gesinnung und That macht seelig. Pectus est, quod facit christianos, nicht theologos. Mit andern Worten: dauernd, und ewig und unvergänglich ist allein die Sittenlehre. Sie ist immer die einfache eine, sich selbst gleiche gewesen, während die Dogmen in den verschiedenen Jahrhunderten, Kirchen, Secten vielfach gewechselt haben; sie wird bleiben, wie sehr auch das phantastische, groteske, theils im gothischen, theils niedersächsischen Styl errichtete Gebäude der Dogmatik verfallen mag. Nur an diesem haben die Aufklärer gerüttelt, nicht an dem bescheidenen Altar, auf welchem in des Tempels Mitte das heilige Feuer glüht, oft zwischen den düstern, dumpfen, feuchten Wänden fast erlöschend. Denn im Großen und Ganzen ist die christliche Ethik von ihnen respectirt, höchstens von den Materialisten der Consequenz halber verworfen worden. Auch Voltaire hat nur hie und da über einzelne extreme Ausdrucksweisen derselben frivolisirt, z. B. über den Satz: Wenn dir jemand eine Ohrfeige giebt, so halte ihm den andern Backen auch hin u. dgl.

Von Friedrich ist dieselbe immerdar in ihrer schlichten Hoheit und reinen Vernünftigkeit anerkannt worden, und sein echt praktischer Sinn befähigte ihn ganz besonders zu solcher Aner-

kennung [1]). Wir haben ihn schon oben sagen hören: Man muß die christliche Moral erhalten; nichts übertrifft deren ursprüngliche Heiligkeit u. s. w., — ähnliche Ausdrücke finden sich überall in seinen Werken. So schreibt er gegen Holbach [2]): „Stände auch im Evangelium nur dies eine Gebot: was du nicht willst, daß dir die Leute thun, das thue ihnen auch nicht, man müßte gestehen, daß in diesen wenigen Worten die Quintessenz aller Moral enthalten ist"; — und an d'Alembert: „Wenn ich Christi Sittenlehre vertheidige, so vertheidige ich die aller Philosophen, und gebe Ihnen alle Dogmen Preis, die nicht von ihm sind [3])."

Sie gilt ihm also, weil sie die rein vernünftige, die rein menschliche und humane ist. Hört sie dadurch etwa auf christlich zu sein? Leo behauptet es. „Wie hoch aber auch selbst diese schwachen Reste des Christenthums noch zu halten sind," sagt er mit Bezug auf Friedrich, „so ist doch nicht zu verkennen, daß sie durch die Lostrennung von den Offenbarungen einen ganz andern Sinn und Geist erhalten, daß sie im Grunde aufhören Christenthum zu sein [4])." Wir wollen über diese großgedruckten Worte nicht mit ihm streiten, denn was hilft es über den Begriff des Christlichen mit Leuten zu streiten, die sich ausschließlich zum Christenthum privilegirt glauben und ihre Auffassung desselben für die einzig wahre halten. Des

---

1) La première secte pour moi sera constamment celle, qui influera le plus sur les moeurs, et qui rendra la société plus sur, plus douce et plus vertueuse. O. p. XI, 24 u. 25.

2) O. p. VI, 153. Fast wörtlich ebenso an d'Alembert: Il est dans l'évangile: ne faites pas aux autres ce que vous ne voulez pas, qu'on vous fasse. Or ce précepte est le résumé de toute la morale. O. p. XI, 79.

3) Ibd. 94. Kurz vorher: Jésus prèchoit une bonne morale et nous ne la pratiquons pas.

4) Universalgeschichte IV, 437.

Digitized by Google

langen Streites kurzer Sinn könnte übrigens nur der sein, daß der große König in „ganz anderem Sinn und Geist" Christ war, als Leo, und das versteht sich von selbst. Denn was sagte Friedrich oben? „Man muß die Libertins von den Philosophen unterscheiden. Jene Ersteren, welche sich mehr den ungestümen Sprüngen ihres Temperaments als der Vernunft überlassen, werfen sich von einem Extrem in das andere, von dem Unglauben in den Aberglauben. Dann triumphiren die Theologen*)."

Freilich ist die blos philosophische Einsicht in das Wesen der Gottheit und die nur theoretische Anerkennung des christlichen Sittengesetzes, als des an und für sich vernünftigen eben so wenig ein Document der Christlichkeit als der mäßige, quiescirende Glaube, denn „es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr! Herr! in das Himmelreich kommen u. s. w." Die Hauptsache ist und bleibt also die Ausführung, die Praxis, das Leben. Gerade hierin aber bewährt sich Friedrichs Religion als wahres Christenthum, als Religion der Sittlichkeit und des göttlichen Lebens, als Deïsmus der That. Doch von ihr später, denn sie gehört nicht sowohl dem Philosophen als dem Könige.

Wir müssen es den Gläubigen überlassen, mit welchem Titel sie ferner dieselbe benennen wollen. Nur die beliebte Redensart von schaalem, seichten moralischen Deïsmus mögen sie für sich behalten, da wir wenigstens jene beiden ersten Prädicate für sie selbst in Anspruch nehmen dürften.

Aber noch sind wir mit den Pfaffen nicht fertig. Noch lastet ja auf Friedrich ein crimen religionis, das nur halb und halb in das weltliche Departement gehört, und daher dem geistlichen Richterstuhl nicht wohl entzogen werden darf: Er war ein Ungläubiger, ein Ketzer, weil er allen Unglauben, alle

---

*) Die schon angeführte Stelle O. p. X, 331.

Ketzerei ohne Unterschied, ohne Beschränkung duldete, und dadurch das Reich Gottes in seinem Staate verfallen ließ. Christliche Duldung hat er indeß nicht gekannt, sondern nur politische, sagt Büsching[1]).

Was verstehen die Pfaffen unter specifisch-christlicher Duldung? Etwa jene Inquisitions-Toleranz, mit welcher der Statthalter Christi auf Erden, der doch die Sache am besten verstehen muß, die unglücklichen Albigenser und später die Ketzer aller Art zum Himmel befördert hat? oder vielleicht die Bartolomäus-Toleranz des Allerchristlichsten Königs und seiner lieben, lieben Vettern, der Herzöge von Guise? oder die Auto-da-Fe-Toleranz Sr. Katholischen Majestät und seiner Bluthunde? oder die Lichtensteiner-Toleranz des weltlichen Oberhaupts der ganzen Christenheit? oder Luthers protestantische Bann- und Kirchenbußen- und Calvins Holzstoß-Toleranz? oder endlich, da alle diese Toleranzen, mit Ausnahme der päpstlichen, erst nach dem „zweiten Sündenfall" — um mit Görres zu reden — d. h. nach der Reformation erfolgt sind, etwa die Kreuz-Toleranz des christlichen Mittelalters überhaupt? Ich weiß nicht, aber wenn wir von dieser statthalterlich-christlichen, allerchristlichsten, katholischen, kaiserlich-christlichen, reformatorischen und mittelalterisch-christlichen Toleranz einen Schluß auf die christliche schlechthin machen dürfen, so ist die letztere wirklich nicht weit her. Mit anderen Worten: es hat eine christliche Toleranz immer nur in der Theorie, nie in der Praxis gegeben. Christus hat Duldung gelehrt, aber die christliche Kirche ist niemals und nirgends, in keinem Jahrhunderte und in keinem Staate duldsam gewesen. Toleranz in der Christenheit giebt es erst seit der Aufklärung[2]), und wenn Ihr denn

1) p. 117.
2) O. p. I, 92: Avec cette religion raisonnable (der Aufklärung)

durchaus die Aufklärer als Nicht=Christen oder Anti=Christen bezeichnen wollt; so nennt doch auch die Duldung in Glaubens= und Religionssachen, die seit Voltaire und Friedrich und Joseph besteht, eine unchristliche und anti=christliche. Doch freilich, die Pfaffen thun es ja auch; „Friedrich", sagen sie, „kannte die „„christliche Duldung"" nicht." Wir wissen jetzt, was das heißt und freuen uns, daß er sie nicht kannte.

Abgesehen von diesem sehr zweideutigen Prädicate ist er der duldsamste Herrscher seines Jahrhunderts und vielleicht aller christlichen Jahrhunderte gewesen. Hier zeigt sich am glänzendsten der Philosoph im Könige. Denn die Lieblingsgöttin des Ersteren, zu der er betete, die er in Prosa und Versen besang, war bekanntlich die Humanität[1]), und deren schönste Tochter ist ja die Toleranz. Hören wir zuerst den Philosophen, dann den König!

In allen seinen Schriften hat er dieselbe empfohlen, in den ersten, wie in den letzten. Schlagen wir sie auf! In der „Geschichte des Hauses Brandenburg", die zu den früheren gehört, schließt er den ganzen Abschnitt „über die Religion" sehr charakteristisch mit den Worten: „Der falsche Religionseifer ist ein Tyrann, welcher die Länder entvölkert; die Toleranz eine zärtliche Mutter, welche dieselben pflegt und groß zieht."[2]) Aus diesem Grunde deutet er ebendaselbst auf die Nothwendigkeit

---

s'établit la tolerance, et l'on ne fut plus ennemi pour avoir une façon différente de penser.

1) Um nur zwei Stellen statt aller andern anzuführen O. p. IX, 13: L'humanité, cette vertu si recommandable, et qui renferme toutes les autres, devroit selon moi être le partage de tout homme raisonnable, et s'il arrivoit, que cette vertu s'éteignit dans tout l'univers, il faudroit encore, qu'elle fût immortelle chêz les princes. O. p. X, 120: Il me semble, que l'humanité doit être la première qualité d'un homme raisonnable.

2) O. p. d. v. I, 378.

verschiedener Bekenntnisse hin; denn „gäbe es nur eine Religion in der Welt, sie würde ohne Rückhalt stolz und despotisch sein. Die Geistlichen wären dann eben so viel Tyrannen, welche das Volk knechteten und nur mit ihren eigenen Verbrechen Nachsicht hätten.“[1]) Und in einer seiner letzten Schriften heißt es[2]): „Es giebt wenig Länder, in welchen die Einwohner dieselben religiösen Ansichten haben; oft sind diese ganz verschieden; es giebt sogenannte Secten. Dann entsteht die Frage: müssen alle Bürger einstimmig denken? oder kann man jedem erlauben, nach seiner Weise zu denken? Finstre Politiker werden Euch antworten: es müssen Alle dieselbe Meinung haben, damit nichts die Bürger trenne; der Theolog fügt hinzu: wer nicht denkt wie ich, ist verdammt, und es schickt sich nicht, daß mein König Herr der Verdammten sei; man muß sie daher in dieser Welt hinrichten, damit sie in jener desto seeliger werden. Man antworte darauf, daß niemals eine Gesellschaft einstimmig denken wird, daß bei allen christlichen Nationen die meisten Menschen Anthropomorphisten sind, daß bei den Katholiken der große Haufe Abgötterei treibt u. s. w. Es giebt daher unter allen christlichen Secten eine große Anzahl Ketzer: überdies glaubt ein Jeder, was ihm am wahrscheinlichsten deucht. Man kann nun zwar einen Unglücklichen zwingen, eine gewisse Formel auszusprechen, an welche er innerlich nicht glaubt; aber was gewinnt sein Verfolger damit? Wenn man auf den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft zurückgeht, so ist es ganz evident, daß der Fürst kein Recht über die Meinungen seiner Unterthanen hat. Auch ist die Toleranz so vortheilhaft, daß sie das Glück der Staaten ausmacht, in welchen sie eingeführt ist. Denn

---

1) Ibd. p. 370.

2) Essai sur les formes de gouvernement vom J. 1781, O. p. VI, 81 flg.

wenn jeder Cultus freigegeben wird, ist jedermann ruhig, während durch Verfolgungen die blutigsten, längsten und verheerendsten Kriege herbeigeführt worden sind." Der Staat und die herrschende Kirche haben also nach Friedrichs Ansicht kein Recht dazu, den Einzelnen zu ihrem Bekenntniß zu nöthigen; dagegen hat aber auch dieser die Verpflichtung, den bestehenden Cultus äußerlich zu respectiren. Dies hebt er besonders in einem Briefe an Voltaire hervor. „Sie werden nicht leugnen," schreibt er, „daß jeder Bürger die Gesetze des Landes befolgen muß; nun sind aber auf die Störung des Gottesdienstes, den das Volk angenommen hat, Strafen gesetzt. Bescheidenheit, Anstand und besonders die Achtung, die jeder Bürger dem Gesetze schuldig ist, verpflichten ihn also, den eingeführten Gottesdienst nicht zu verhöhnen, ebenso, sich vor Aergerniß und Muthwillen zu hüten." *)

Er wollte mithin Duldung von allen Seiten, von der Kirche, von den Secten, von dem Einzelnen. Hierin steht er hoch über die französischen Aufklärer, welche durch den heftigen Kampf, den sie durchzumachen, durch Verfolgungen, welche sie zu erdulden hatten, oft ihrerseits zu ähnlichem Fanatismus gestimmt wurden, als der priesterliche war, gegen welchen sie stritten. In diesem Sinne fährt er in dem genannten Briefe also fort: „Wir kennen die Verbrechen, zu welchen der religiöse Fanatismus geführt hat. Hüten wir uns denselben in die Philosophie einzuführen: ihr Charakter soll Sanftmuth und Mäßigung sein"; — und an d'Alembert schreibt er: „Ich bin überzeugt, daß ein fanatischer Philosoph das größte Ungeheuer und zugleich das inconsequenteste Thier des Erdballs ist: ich begnüge mich damit, in meinem Bischen Glauben nicht gestört zu werden; ich will Niemand bekehren und lasse jedem die

*) In der Baseler Ausgabe t. II. Vgl. Förster 303 flg.

Freiheit, sich ein System ganz nach seinem Belieben aufzubauen.“ [1])

Was aber der Philosoph in dieser Beziehung ausgesprochen, das hat der König ausgeführt; denn nie hat wohl in einem Staate je unbeschränktere Denk- und Glaubensfreiheit bestanden, als in Preussen unter Friedrichs Regierung. Dieselbe war freilich in den brandenburgischen Landen nichts durchaus Neues; sie bestand innerhalb gewisser Grenzen seit Johann Sigismund: aber erst er hat sie so weit ausgedehnt, daß es für sie an sich, d. h. innerhalb ihres eigenen, des religiösen und kirchlichen Gebietes keine Schranke mehr gab. Nur wo sie über sich hinausging und eben dadurch gegen das bürgerliche Gesetz verstieß, sollte sie durch Zwang auf sich selbst und ihren Begriff zurückgeführt werden.

So lange es daher ein Preussen geben wird, nie kann das schöne Wort verloren gehen: „Hier muß ein Jeder nach seiner Façon seelig werden“ [2]); nie die königliche Durchführung dieses Worts [3]).

Obgleich, wie wir wissen, Friedrich kein Freund des Papstes und der papistischen Religion war; obgleich er die protestantische für viel vernünftiger hielt als jene; obgleich er sich Oestreich gegenüber als Beschützer des Protestantismus betrachten

1) O. p. XI, 113.

2) Oder wie es vollständig heißt: „Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden, und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, daß keine der andern abrug Tuhe, den hier muß ein jeder nach Seiner Faßon Selich werden.“

3) Hinsichts welcher er mit Wahrheit schreibt O. p. d. v. I, 377: Toutes les sectes vivent ici en paix et contribuent egalement au bonheur de l'état. Il n'y a aucune religion, qui sur le sujet de la morale s'écarte beaucoup des autres: ainsi elles peuvent être toutes égales au gouvernement, qui conséquemment laisse à chacun la liberté d'aller au ciel par quel chemin il lui plait; qu'il soit bon citoyen, c'est tout ce qu'on lui demande.

mußte; obgleich der siebenjährige Krieg in gewisser Hinsicht ein Religionskrieg war, in dem es sich freilich nicht, wie im dreißigjährigen um Dogmen, sondern um Principien handelte; obgleich der Papst ihn immer nur noch als Churfürsten von Brandenburg anerkannte, und wenigstens mit Weihwasser gegen ihn zu Felde zog: so können sich doch seine katholischen Unterthanen in keiner Weise über ihn beklagen. Er hat die Kirche in seinen Staaten, die Geistlichen und Laien mit der größten Unpartheilichkeit nach ihren herkömmlichen Rechten behandelt und geschützt, dergestalt, daß selbst Mirabeau behauptet, Friedrich sei hierin zu weit gegangen [1]). Daß ihm in allen bürgerlichen Verhältnissen Katholik und Protestant ganz gleich waren, versteht sich von selbst, und wenn er bei der Besetzung von Aemtern bisweilen dem letzteren einen Vorzug gab, so lag das in ganz bestimmten politischen Verhältnissen [2]).

Nur das Proselytenmachen, die Verketzerung und die Controverspredigten, „darin unter vielen Ausschweifungen mehrentheils absurde und unverständige Dinge vorgetragen werden, die anstatt die Zuhörer zu erbauen, lediglich unter den verschiedenen Religionsverwandten Haß und Widerwillen zu verursachen abzwecken", untersagte er der katholischen Geistlichkeit eben so streng als der protestantischen, und dieselbe kannte ihn zu gut, um nicht unbedingt zu gehorchen. Er respectirte sie in ihren Gerechtsamen, wollte dafür aber auch von ihr in den seinigen respectirt werden, und Papst und Erzbischöfe und Bischöfe wußten, daß er hierin keinen Spaß verstand. Daß er zum Bau

1) Mirabeau und Mauvillon, IV, 496 flg.

2) Doch stellte er selbst Katholiken bei rein lutherischen Universitäten an. Als z. B. der Minister von Zedlitz anfragte, ob der Doctor von Steinhaus zur ordentlichen Professur in Frankfurt avanciren könne, da derselbe Katholik sei, so schrieb der König: „Das thuet nichts, wan er Habil ist, die Doctores Seindt überdehm zu guhte Fisici um glauben zu haben."

Digitized by Google

der katholischen Kirche in Berlin aus seiner Tasche nichts hergeben wollte, war ihm nicht eben zu verdenken, obwohl er sich rühmt, er sei toleranter als Joseph; er baue katholische Kirchen wieder auf, während dieser die Klöster zerstöre [1]).

Die Schätze von Loretto, sagt er ein andermal, würden in seinem Lande ganz sicher sein, er wenigstens nie Hand an sie legen, nicht weil er die von der Dummheit dargebrachten Gaben für heilig halte, sondern weil man mit der Schwachheit des großen Haufens Nachsicht haben und Skandal vermeiden müsse [2]).

Den eclatantesten Beweis von seiner Toleranz hat er der katholischen Kirche gegenüber aber wohl dadurch gegeben, daß er den frommen Söhnen des heiligen Ignazius, als sie zuerst von der Allergehorsamsten, dann von der Katholischen und Allerchristlichsten Majestät vertrieben worden waren, in Schlesien einen Zufluchtsort anwies. Vergebens eiferten seine philosophischen Freunde dagegen, und stellten ihm vor, das heiße die Philosophie zu weit treiben; er beharrte bei seiner Ansicht und erwiederte: „Ich dulde jedermann; ich werde die Jesuiten dulden, so lange sie sich ruhig verhalten [3]). Ueberdies habe ich durch den Dresdner Frieden versprochen, die Religionsangelegenheiten in statu quo zu lassen, und mich kann der Papst nicht gleich den katholischen Fürsten meines Eides entbinden; ich

1) O. p. XII, 15: Si l'empereur détruit les couvens, je rebâtis des églises catholiques, qui étoient brulées; je laisse à chacun la liberté de penser à sa guise etc.

2) O. p. X, 63: Lorette seroit à coté de ma vigne, que certainement je n'y toucherois pas. Ce n'est pas que je respecte des dons, que l'abbrutissement a consacrés; mais il faut épargner ce que le public vénère; il ne faut point donner de scandale, et supposé, qu'on se croie plus sage, que les autres, il faut par complaisance, par commiseration pour leur foiblesse ne point choquer leurs préjugés.

3) O. p. XI, 24 (Lettre à d'Alembert): Pour moi je les tolérerai tant qu'ils seront tranquilles et qu'ils ne voudront égorger personne.

muß folglich als Ketzer mein Wort halten.“ *) Oft scherzt er in seinen Briefeu darüber, wie die ehrwürdigen Väter bei ihm gedeihen, und was für harmlos nützliche Leute er in ihnen gewonnen hat. Aber wahrlich! auch nur ein König von Friedrichs Kraft und Selbstständigkeit konnte es wagen, die Hyäne des Jesuitismus bei sich zu beherbergen und mit ihr zu spielen. Indeß — die Hyäne blieb ruhig.

Mehr als die Katholiken und Jesuiten machten ihm die vielen protestantischen und quasi-protestantischen Secten mit allen ihren Schößlingen und Auswüchsen und Abarten zu schaffen, da diese, namentlich die Geistlichen, nicht allzu große Freunde gegenseitiger Duldung waren. Wie oft hat er in dieser Rücksicht die kleinlichsten Streitigkeiten entscheiden, wie oft die Minorität in Schutz nehmen, wie oft die Pfaffen zur Ordnung rufen müssen! Aber auch hier blieb er mit der größten Geduld, Unpartheilichkeit und Consequenz seinem oft ausgesprochenen Grundsatze treu: Jeder glaube, was er will; jeder halte den Gottesdienst auf seine Weise; aber keiner thue dem andern Abbruch; keiner handle wider die bürgerlichen Gesetze.

Die eigentliche Blüthezeit der protestantischen Scholastik war freilich vorüber, jene Zeit, in welcher die Priester nur Controverspredigten hielten und mit feurigen Zungen gegen einander wütheten; jene Zeit, in welcher sie sich, wie z. B. in der Nicolaikirche zu Berlin, vor Beginn des Abendmahls in der Sacristei über die Lehre vom Abendmahl prügelten; jene Zeit,

---

*) J'ai promis par la paix de Dresde, que la religion demeureroit *in statu quo* dans mes provinces; or j'ai eu des jésuites; donc il faut les conserver. Les princes catholiques ont tout à propos un pape à leur disposition, qui les absout de leur serment par la plénitude de sa puissance; pour moi, personne ne peut m'absoudre; je suis obligé de garder ma parole, et le pape se croiroit pollué, s'il me bénissoit; il se feroit couper les doigts, dont il auroit donné l'absolution à un maudit hérétique de ma trempe. O. p. IX, 210 (lettre à Voltaire).

in welcher die Lutherischen den „Calvinistischen Teufel" nicht blos mit Verwünschungen und Bannflüchen, sondern mit offener Revolte bekämpften: aber dennoch fehlte es nicht an brutalen Ausbrüchen wirklicher und scheinheiliger Rechtgläubigkeit. Namentlich standen Lutheraner und Reformirten noch immer kampfgerüstet einander gegenüber, so daß an die später erfolgte Vereinigung beider Religionsparteien damals noch nicht zu denken war, und sich Friedrich oft zwischen ihnen ins Mittel legen mußte *). Ueberdies gab von der einen Seite die allmählig hereinbrechende Aufklärung, von der andern der mehr und mehr zunehmende Separatismus den orthodoxen Geistlichen reichen Stoff zu Verketzerungen und Bedrückungen. So mußte z. B. der König dem geistlichen Ministerium zu Stargard ausdrücklich und aufs Strengste untersagen „ehrliche Bürgersleute wegen ihrer besonderen Religionsmeinungen bei aller Gelegenheit zu verfolgen und wider selbige auf eine höchst unanständige Weise fast in allen Predigten zu poltern und zu schimpfen, noch denselben, wenn sie stürben, einen Platz auf den ordentlichen Kirchhöfen zu versagen, und die Leichen an schändliche Oerter zu verweisen." Im Uebrigen ließ er auch der bornirtesten Orthodoxie vollkommen gewähren, denn er glaubte, es gehöre mit zu seiner landesfürstlichen Toleranz, den Unterthanen zu erlauben, in Religionssachen dumm zu bleiben, wenn sie es verlangten. Als z. B. im J. 1781 ein neues Gesangbuch publicirt ward, wollten die Zionswächter Socinianismus gerochen haben, und erhoben ein entsetzliches Geschrei gegen dasselbe, ohngefähr wie Hengstenberg vor etwa zwölf Jahren bei einer ähn-

*) Unter Andern erließ er am 23. Juli 1783 den Cabinetsbefehl: „Meine Willensmeinung ist, daß alle Religionen, die ihren Gottesdienst hier im Lande haben, sollen das so haben, wie sie wollen, ohne sie zu stören; die Lutheraner auf ihre Weise und die Reformirten eben so gut, wie die andern; überdem ist diese ja die Familienreligion."

Digitized by Google

lichen Gelegenheit. Einzelne Gemeinden übergaben deshalb Vorstellungen an den König, in denen wirklich impertinente Ausdrücke vorkamen. Und was antwortete er ihnen? „Ein jeder kann bei Mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher angeht, so stehet einem jeden frei zu singen: nun ruhen alle Wälder, und dergleichen dummes und thörichtes Zeug mehr. Aber die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn ihnen wird keine Verfolgung gestattet werden [1]." Es versteht sich von selbst, daß von einem Befehl zur unbedingten Annahme des neuen Gesangbuches nie die Rede gewesen war.

Nicht anders benahm er sich gegen die verschiedensten separatistischen Secten, gegen die Pietisten, Unitarier, Hussiten, Schwenkfelder, Böhmischen und Mährischen Brüder, Herrenhuther u. a., so sehr er deren ekelhaftes Treiben verachtete [2]).

1) In gleichem Sinne schrieb er an die Neufchateler: „Ich erlaube meinen getreuen Bewohnern von Neufchatel, sich so lange ewig verdammen zu lassen, als sie es für gut finden werden, wenn sie nur diejenigen in Ruhe lassen, welche nicht an die ewigen Strafen glauben wollen." Ueber den Gesangbuchsstreit schreibt er an d'Alembert XI, 298: Nous avons eu quelque petit mouvement dans l'église pour un sujet de la plus grande importance. Vous savez, que les protestans croient, que la divinité aime leur chant; je ne sais quel poëte allemand a cru trouver un tas d'ireptios dans ces beaux cantiques et en a composé de nouveaux. Cela a produit une scission dans l'église.

2) O. p. d. v. I, 377: Franke établit, sans y mettre du sien, un collége à Halle, où se formoient de jeunes théologiens, et dont sortirent dans la suite des essaims de prêtres, qui formèrent une secte de luthériens rigides, auxquels il ne manquoit que le tombeau de St. Pâris, et un abbé Bécherand pour gambader dessus: ce sont des jansénistes protestans, qui se distinquent des autres par leurs rigidités mystiques. Depuis parurent toutes sortes de quackers, les zinzendorffiens, les gichteliens, sectes plus ridicules les unes que les autres, qui outrant les principes de la primitive église, tombèrent dans des abus criminels (la communauté des bien et l'égalité des conditions; on dit même, qu'ils usent également des femmes dans leurs assemblées). Vgl. O. p. VIII, 269—270 u. 285.

Auch in Bezug auf sie spricht er es in einer Cabinetsordre aus: „Sie können thuen, was sie wollen, wenn sie nur nichts gegen die Landesgesetze und guten Sitten lehren." Er gestattete ihnen daher nicht blos freie „Religionsübung nach ihren Meinungen, jedoch ohne eclat zur Vermeidung des Skandals"; sondern hielt streng darauf, daß der fanatischen Schwachköpfigkeit dieser Leute kein Aergerniß gegeben werde. „Allermaaßen überhaupt evitiret werden muß," befiehlt er hinsichts der Herrenhuther, „Leuten, so dieser miserablen Secte zugethan sind, in den Kopf zu bringen, als ob man solche so viel achtete, daß man sie deshalb verfolgte, und sie durch Gewalt von ihren Irrthümern zurückbringen wolle, da die Erfahrung durch alle Zeiten gelehrt hat, daß wenn Leute, so in die ridicülsten Irrthümer verfallen, durch Bedruck und Verfolgung zurückgebracht werden sollen, selbige sich um so mehr darin opiniatriret haben, in völligen Fanaticismum verfallen sind, dadurch aber auf die Fantasie gerathen, als ob doch etwas Sonderliches unter dergleichen Secten stecken müsse, weil man solche nicht anders als durch Gewalt réprimiren müsse. Wohergegen aber, wenn man dergleichen Leute und ihre Secte meprisiret, und gethan hat, als ob sie nicht einmal der Attention werth, und Leute wären, die eher Mitleiden als Haß verdienen, solche sich endlich ihrer Thorheit geschämet haben, und entweder selbst zurückgekommen sind, oder doch andern keine Impression gemacht, und keinen weitern Zuwachs noch Anhang gefunden, mithin endlich unvermerkt aufgehört haben."

Nur auf die Juden erstreckte sich seine sonst unbegrenzte Toleranz nicht. Er duldete zwar, wie sich von selbst versteht, ihren Gottesdienst; hat sie aber im Uebrigen stets mit auffallender Härte behandelt. Etwa weil er die jüdische Religion für weniger „solid" hielt als die christliche? oder doch ein Beispiel sogenannter christlicher Toleranz geben wollte? Nein, sondern

Digitized by Google

weil er die Juden nicht als eine Secte, sondern als ein Volk ansah, und zwar als eine untergegangenes, unverbesserliches, aller bürgerlichen Tugenden unfähiges Volk. Daß er hierin zu weit ging, ist klar; überhaupt scheinen Juden und Adel seine schwache Seite gewesen zu sein. Mit der religiösen Duldung hat also sein Verhalten gegen die ersteren nichts zu schaffen, so wenig als seine Vorliebe für den letzteren.

Wie nun aber Friedrich solchergestalt alle Meinungen und Bekenntnisse tolerirte, obwohl ihm das Wort „Toleranz" selbst mit Recht verhaßt war, da es einen ganz schiefen Begriff ausdrückt; so durfte er wohl voraussetzen, daß man seinerseits auch ihn tolerirte *). Er erlaubte jedem, auf seine Façon seelig zu werden, so konnte er diese Erlaubniß auch wohl für sich in Anspruch nehmen. Indeß die Pfaffen scheinen hierüber anderer Ansicht zu sein. So lange er lebte, mußten sie ihn freilich gern oder ungern toleriren; dafür sind sie, wie gesagt, nach seinem Tode desto intoleranter gegen ihn gewesen.

Wenn er aber wirklich deshalb verdammt ist, daß er sie verachtete, daß er den blinden Glauben und die Autorität für seine Person verwarf, daß er den öffentlichen Gottesdienst seit Ende des siebenjährigen Krieges nicht mehr besuchte, und bei Hochzeiten und Kindtaufen des königlichen Hauses, wenn er erschien, die Sache immer so kurz als möglich zu fassen bat; wenn er, — sage ich, — aus diesem oder irgend einem andern theologischen Grunde verdammt ist, so ist es jedenfalls besser, mit ihm verdammt, als mit allen Pfaffen der Christenheit seelig zu werden.

Und hiermit Amen! meine Freunde!

In einer bessern Welt
Wünsch' ich mir mehr von Eurem werthen Umgang.

---

*) Wie er selbst sagt O. p. X, 15: Je tolère tout le monde, à condition, qu'on me tolère moi.



igitized by Google

Nun zu Friedrichs weltlichen Widersachern!

Wer zählt die Völker, nennt die Namen?

Doch wir haben es, wie gesagt, nur mit den radicalen Oppositionsmännern zu thun, nur mit denen, welche sein Princip, sein innerstes Wesen und mithin consequenter Weise seine ganze Erscheinung als einen Druckfehler der Weltgeschichte betrachten, nicht mit jenen ehrlichen Leuten, die bescheidener Weise nur sagen wollen, daß doch auch dem großen König bisweilen, wie ihnen selbst sehr häufig, etwas Menschliches begegnet, daß er keinesweges ohne Schwächen, ohne Irrthum, ohne Fehler, ohne Einseitigkeit und Willkühr gewesen sei. Was geht es uns an, daß er in den schlesischen, im siebenjährigen und im Kartoffelkriege manches hätte besser machen können, wenn er allwissend und allmächtig gewesen wäre? Was geht es uns an, daß er in der Durchführung des Merkantilsystems selbst für seine Zeit vielleicht zu einseitig war? Was geht es uns an, daß er den General Loudon nicht in seinen Dienst nehmen wollte, „weil ihm der Kerl nicht gefiele“, oder daß er den Herrn von Görne einige Zeit lang für einen guten Finanzier hielt u. s. w.? Er selbst hat das errare humanum est nie von sich abgeleugnet. „Wir irren alle,“ sagt er oftmals, „jeder auf seine Weise.“ Uebrigens sind auch in allen diesen Beziehungen ehrenhafte und sachkundige Männer genug für ihn in die Schranken getreten. Wir werden daher die meisten solcher Anklagen ganz bei Seite liegen lassen, oder höchstens Einzelnes an ihnen berühren.

Seine radicalen weltlichen Widersacher lassen sich aber schon zählen, wenigstens sehr leicht gruppiren. Die eraltirtesten von ihnen sind ebenfalls eine Art von Pfaffen; es sind die Jesuiten der Politik*).

*) Auch Friedrich stellt dieselben mit den Pfaffen zusammen O. p. XI, 72: En parcourant l'histoire je trouve deux sortes d'imposteurs.

Digitized by Google

Was wollte der Jesuitenorden? Die kirchliche Restauration des Mittelalters. Was wollen die Jesuiten der Politik? Die politische Restauration der guten alten Zeit. Wann aber war die gute alte Zeit? Darüber sind sie verschiedener Meinung. Einige schlagen ebenfalls das Mittelalter dazu vor; sie sehnen sich zurück nach der romantischen Poesie, den gothischen Domen und vor Allem dem jus primae noctis und ähnlichen Bequemlichkeiten. Andre sind genügsamer und einstweilen mit einer Reduction von circa hundert Jahren zufrieden; sie wollen vorläufig nur das ruchlose Werk der Aufklärung vernichten; das Weitere möchte sich dann nachher schon finden. Doch welche Ideale sie auch im Kopfe haben mögen, sie sind einstimmig in ihrem Haß gegen Friedrich, weil er eben aus der letzten Station der guten alten Zeit herausarbeitete, weil er ein Aufklärer war.

Nenne mir Muse den Mann, den sie als ihr Orakel, ihren Gesetzgeber, ihren Solon ansehen, und der wenigstens in so fern diesem ähnlich ist, als sich Solon bekanntlich einmal verrückt gestellt hat.

Als der souveraine Rath der Republik Bern eine Schrift Friedrichs verbrennen ließ, hatte er vermuthlich schon die Verkündigung, daß in demselben oder doch im folgenden Jahre aus seinem Schooße ein Knäblein geboren werden sollte, welches die Feuer-Grundsätze der Berner Stadtjunker als Evangelium verkündigen und Apostel aussenden würde in alle Welt. „Wunderbar kann doch der Mensch zu gewissen Dingen geboren und gleichsam prädestinirt werden.“ Als der Knabe herangewachsen war, hatte er „in einer glücklichen Stunde“ den Einfall: „Sind denn die Staaten wirklich das, wofür man sie ausgiebt,

---

Les premiers en sont les Bonzes, les Zoroastre, les Mahomet. L'autre espèce sont les politiques, qui pour le plus grand bien du gouvernement, ont eu recours au système merveilleux afin de mener les hommes, de les rendre dociles.

Digitized by Google

und sollen sie es sein? Hat je ein bürgerlicher Verein bestanden und wenn er nicht bestanden hat, ist er auch der Gerechtigkeit wegen nöthig?" Während er noch hierüber nachdachte, wurden die allmächtigen Berner Rathsherren, zu denen er damals noch nicht gehörte, durch die französische Revolution abgedankt, und da stieg ihm plötzlich der Gedanke auf, „daß der Naturstand wohl nie aufgehört, daß die Fürsten nichts Andres als große und freie Patriarchen sein möchten, und daß mithin die Privatverhältnisse sich von den sogenannten Staaten nur unterschieden, wie das Kleinere von dem Größeren." In jeder etwas begüterten oder erweiterten Familie, in jedem Handelsmann oder Fabrikherrn sah er nun auf das Deutlichste das Bild eines Fürsten. „Da fielen ihm die Schuppen von den Augen, und seine ganze Sprache änderte sich; eine neue Welt von Wahrheiten öffnete sich ihm, es war als ob die Herrlichkeit Gottes in allen Verhältnissen und Verknüpfungen der Menschen sich vor ihm entfaltet hätte. Da hätte er dem Geber aller guten Gedanken hundert Ochsen schlachten mögen, da entbrannte in seiner Seele die unwiderstehliche Begierde, was ihm Gott geoffenbart, auch andern mitzutheilen, den alten Glauben mit erneuertem Glanze herzustellen; da schwur er bei sich selbst den Götzendienst des bürgerlichen Contracts zu stürzen, die Ehre Gottes und der Natur wieder auf den Thron der Wissenschaft zu setzen." Eine Seite später „wankten seine Knie, ein Strom von feurigen Thränen entquoll seinen Augen, und von diesem Augenblick an entstand auch seine lebendige Religiosität." Genug, er setzte sich hin und schrieb die „Restauration der Staats-Wissenschaft."

Als der geniale Freund von Spinnen und Mißgeburten, welche letzteren er allein für „Hochwohlgeboren" erklärte, als der Doctor Katzenberger noch jung und gut war, litt er an allerlei zarten anatomischen Jugendschwärmereien, und träumte

unter Andern von einer verkehrten Welt, einem verkehrten Organismus, in welchem sich z. B. die Traurigkeit unwillkührlich durch Lachen, das Wohlbehagen durch Erbrechen äußere. Gerade so ist es Herrn von Haller ergangen; er träumte von einem verkehrten Staate, einer verkehrten Vernunft und Wirklichkeit, und darum hält er alle Philosophen für wahnsinnig und sich selbst für vernünftig. Doch nicht alle Blüthenträume reifen.

Seine Unvernunft ist jedoch keine simple, gemüthliche, Mecklenburgische Unvernunft, sondern echter, veritabler Vollblut-Jesuitismus, mastig wie eine Schweizer Kuh, groß und breit wie die Alpen, die sein seeliger Großvater besungen hat. Mancher verschmitzte Zögling Loyola's möchte freilich wohl die zu große Offenherzigkeit und Ehrlichkeit tadeln, indeß weiß man wirklich nicht, ob der Jesuitismus hier einmal ehrlich, oder ob die Ehrlichkeit selbst Jesuitismus ist. Die vielen Thränen in der Vorrede zeugen keinesweges gegen die letztere Ansicht; es ist, als ob ein Basilisk vor Freude weint, daß er endlich sein fabelhaftes Ei gelegt hat.

Ernsthaft angesehen erscheint aber die „Restauration der Staatswissenschaft" als die beißendste Satyre, die je auf Regierungs- und Staatsverhältnisse gemacht worden ist. Dabei ist Herr von Haller frivol bis zum Ekelhaften; Voltaire würde roth geworden sein über dessen abscheuliche Einfälle. Was allen Zeiten und Völkern immerdar hoch und heilig gewesen ist, was selbst dem Irokesen und Karaiben unantastbar bleibt, wird von ihm in die Kategorie der Paradoxen und Sophismen verwiesen.

— fuit haec religio quondam,
Publica privatis secernere, sacra profanis.

Von dieser Religion weiß Herr von Haller nichts; darum ward von ihm das Heilige profanirt, das Substantielle, Allgemeine, Oeffentliche privatisirt. Fragt Ihr ihn z. B. was ist Gott?

er antwortet Euch: „Die Natur der Dinge?" und was steckt ihm hinter dieser „Natur der Dinge?" — Der Zufall. Was ist ein Fürst? „Ein vollkommen freier, unabhängiger Mann." Was sind Gesetze? „Instructionen des Machthabers an seine bestallten Richter darüber, wie er es mit der Bestrafung von Verbrechen, mit Verträgen u. s. w. gehalten haben will." Was ist Jurisdiction? „Eine freundliche Hülfeleistung, eine Wohlthat, welche der Herrschende dem Untergebenen angedeihen läßt." Und mit dieser freundlichen, hülfeleistenden, wohlthätigen Frivolität geht es fort durch das ganze vierschrötige Buch; kurz — es ist keine „Restauration", es ist ein Bordel.

Dennoch ist dasselbe zum Café royal erhoben worden, in welchem sich nur gute Gesellschaft versammelt; doch darin liegt ja nichts Widersprechendes. Schlichte, bürgerliche Leute wagen dagegen am hellen Tage nur selten unverhüllt hineinzugehen und frank und frei in demselben zu conversiren, wie z. B. Leo. Bekanntlich macht Herr von Haller blühende Geschäfte; er hat mächtige Freunde und Gönner, er hat eifrige Verehrer und Bewundrer. Aber so ist es:

Ein Narr trifft immerdar noch einen größern an,
Der ihn nicht genug bewundern kann.

Sollte ich sie daher sämmtlich citiren, ich müßte alle exaltirten Anhänger des Feudalismus, alle Feinde des Contract social, alle Mitarbeiter des politischen Wochenblatts und der Adelszeitung, ich müßte ganze Straßen und Stadtviertel mancher deutschen Städte, ich müßte die Hälfte des englischen Oberhauses, die freilich Herrn von Haller vielleicht nicht einmal dem Namen nach kennt, aber durch dieselbe harmonia praestabilita, vermöge welcher sich gewisse andre Leute auf Jahrmärkten verstehen, mit ihm übereinstimmt, ich müßte endlich ganze Räuberbanden und Schweizercantone citiren.

Digitized by Google

Freilich wird diese zahlreiche Gefolgschaft nicht wenig erstaunen, sich den absoluten Gegnern Friedrichs beigezählt zu sehen. Denn wer könnte dessen echte Größe mehr anerkennen, als eben sie? Sie bewundern in ihm den ausgezeichneten Feldherrn, den scharfsinnigen Staatsmann, den strengen, sorgsamen Haushälter und Verwalter; ja sie machen ihn zu einem wahren Patriarchen, einem weichen, halbsentimentalen Landesvater, der, wie neulich ein Herr Schubarth versicherte, trotz seiner Familienlosigkeit ungemein viel spiritus familiaris besessen habe; kurz, sie halten sich für die aufrichtigsten Anhänger und Verehrer des großen Königs. Nur Eins tadeln und bekämpfen sie an ihm, daß er nämlich in seinen politischen Ansichten nicht weniger als in den religiösen von der Sophisterei der Aufklärung angesteckt war*). Indessen, meinen sie, hatte er zu viel Verstand und reellen Geist, um deren Grundsätze in seiner Staatsverwaltung praktisch zu machen. Also nur seine philosophische Ueberzeugung von dem Begriff und der Bestimmung des Staats, des Fürsten u. s. w. ist zu verdammen; doch seine Administration, seine ganze Regierung zeigt, daß es ihm mit derselben nicht allzu sehr Ernst gewesen ist.

So? — Ueber das Letztere wollen wir hier noch nicht streiten; indeß sind gerade jene philosophisch-politischen Ansichten Friedrichs, die nicht das Glück haben den Restaurateuren der Staatswissenschaft zu gefallen, der innerste Kern, der tiefste Gehalt seines Wesens, und wer sie bekämpft, ist sein unversöhnlicher Widersacher. Verwerfen wir überhaupt dasjenige an ihm,

*) In Bezug auf das Religiöse ruft H. v. Haller I, 185 aus: „Welch ein König! wenn er zu seinen vielen vortrefflichen Eigenschaften noch die Religiosität und Gewissenhaftigkeit vereinigt und solche auch an andern geehrt und gehandhabt hätte!" Also Friedrich ohne Gewissenhaftigkeit?! — Viel richtiger könnte man mit Rücksicht auf die bekannte Stelle in Hegels Rechtsphilosophie über H. v. Haller ausrufen: Welch ein Philosoph! wenn er nicht den Verstand verloren hätte!

Digitized by Google

was er von der Aufklärung hat, etwa als üppigen Auswuchs, als eitles Spiel, so verwerfen wir ihn selbst ganz und gar. Er mag dann immer noch ein guter General, ein nicht zu verachtender König bleiben; aber er ist nicht mehr der große Friedrich, nicht mehr der alte Fritz, nicht mehr der „Einzige".

Uebrigens pflegen jene Herren auch nicht zu leugnen, daß wenigstens auf dessen Gesetzgebung die „neuphilosophischen Irrthümer", wie sie sich auszudrücken belieben, leider den außerordentlichsten Einfluß gehabt haben. Denn die Aufhebung des alten Gewohnheits- und Provincial-Schlendrians, die freisinnige, humane, rationale Haltung des preußischen Landrechts unterlassen sie selten als ein Excrement der Aufklärung zu bezeichnen*).

---

*) Das Albernste und zugleich Frechste, was wohl je über dasselbe gesagt ist, findet man bei Haller I, 185 flg.: „Dieses Gesetzbuch ist der auffallendste Beweis von dem unglaublichen Einfluß, welchen die neuphilosophischen Irrthümer auch auf die Fürsten und ihre nächsten Umgebungen usurpirt hatten. Ueberhaupt und auch in seinen besseren Theilen ist es mehr ein juristisches Lehrbuch als ein Gesetzbuch u. s. w. Auch ist es in seinem Sprachgebrauche blos allgemein und philosophisch; außer auf dem Titelblatt sieht man nirgends, ob es eher für Japan oder China als für die Preußischen Staaten gegeben sei. Der Name des Königs, als des Gesetzgebers, kömmt in dem ganzen Buche nicht zum Vorschein, viel weniger wird er darin redend eingeführt, wie es doch hätte sein sollen, um das Gesetz von einem bloßen Buche zu unterscheiden, um zu wissen, woher es komme und warum es verbindlich sei. Die Abschnitte, welche das Staatsrecht betreffen, (welches eigentlich gar nicht dahin gehörte) sind wenigstens dem Sprachgebrauche nach ganz in dem Geist der neuphilosophischen Grundsätze abgefaßt, jedoch so verschleiert und mit der bestehenden Monarchie accommodirt, als es nach den Umständen geschehen mußte. Dieses Gesetzbuch redet in dunkeln und zweideutigen Ausdrücken nur von dem Staat und dem Oberhaupt des Staats (welches mithin morgen auch in einem Directorio hätte bestehen können), von Staatsdienern, von den Rechten des Staats und den Pflichten seines Oberhaupts; des Königs und seiner eignen Rechte wird auch hier mit keinem Worte gedacht. Domainen und Regalien werden als ein gemeinsames Eigenthum des Staats erklärt,

Digitized by Google

In ihrem Hasse gegen dasselbe werden sie indeß noch von jenen Juristen übertroffen, die wir nach lucus a non lucendo die „historischen“ nennen, eben weil sie keine Geschichte, d. h. keine Fortentwicklung des Rechts und der Rechtsprincipien anerkennen. Sie gehören ebenfalls zu den Restaurateurs; doch suchen sie das Paradies der guten alten Zeit nicht etwa im siècle de Louis XIV. oder im Mittelalter, sondern höher hinauf in den gesegneten letzten Jahrhunderten des römischen Kaiserthums. Unserer Gegenwart und nächsten Vergangenheit sprechen sie allen „Beruf zur Gesetzgebung“ ab, d. h. alle Vernunft, denn Gesetz ist nichts Andres als die objective Vernunft der Völker. Von dem preußischen Landrecht reden sie daher nur mit den classisch-elegantesten Ausdrücken der Verachtung, und behandeln es consequenter Weise so beiläufig, so oberflächlich, als sei dasselbe etwas Mythisches, in der Kindheit des Menschengeschlechts längst vor der Sündfluth Entstandenes, von dem sich einige dunkle Erinnerungen bis auf unsre Tage erhalten hätten. Eben darum gehören aber auch sie zu den radicalen, principiellen Gegnern Friedrichs.

Aber auch auf der ganz entgegengesetzten Seite hat er seine Feinde; und das sind die begeisterten, leidenschaftlichen, gedan-

---

deren Benutzung nur dem Oberhaupte zukomme u. s. w. Die einzelnen Majestäts-Rechte werden zwar, obgleich dieses hier gar nicht nöthig gewesen wäre, ziemlich richtig aufgezählt, und so lange der Preußische Staat den König Friedrich Wilhelm II. zu seinem Oberhaupt haben wollte, so konnte er damit wohl zufrieden sein u. s. w. Auf der andern Seite legt das Preußische Gesetzbuch seinem Staats-Oberhaupt auch solche Rechte bei, die sonst kein König je besessen und weder angesprochen noch ausgeübt hat. So wie König Friedrich Wilhelm selbst, so haben auch die Preußischen Bürger und Schutzverwandte nach diesem Gesetzbuch nichts eignes mehr, weder ihren Leib noch ihr Gut, und was sie besitzen ist blos dasjenige, was der Staat als das Ihrige anerkennen oder ihnen lassen will. Alle Preußischen Unterthanen sind Leibeigne, denn sie dürfen sich dem Dienste des Staats nicht entziehen“ u. s. w.

Digitized by Google

kenarmen und eben deshalb kurzlebigen oder abenteuernden Männer in altdeutschen Röcken, die feuereifrigen Helden des Tugendbundes, die Turner, die Franzosenfresser; sie, die sogenannten Liberalen der nächsten Vergangenheit, deren politische Ansichten, consequent durchgeführt schnurstracks in die allein seeligmachende Haller'sche Kirche führen müßten, und Einzelne von ihnen wirklich dahin geführt haben. Auch ihnen ist Friedrichs innerstes Wesen zuwider und zwar aus einem doppelten Grunde: einmal ist er kein deutscher Mann, er hat keinen Patriotismus wie sie, keine deutsche Gemüthlichkeit und Sitte, keinen Sinn für des deutschen Volkes Herrlichkeit, für deutsche Kunst und Wissenschaft, sondern nur für welsches Witz- und Babelthum; andrerseits ist er ein unmoralischer Despot, ein Tyrann, der zwar als Philosoph schöne Worte macht, aber als Herr und König nichts wissen will von freisinnigen Ideen und Einrichtungen, nichts von Volkserziehung und Volksberechtigung. So z. B. Arndt. Er nennt Friedrich einen „undeutschen König", einen „Franzosen-Affen", einen „Feind und Zerstörer der deutschen Verfassung", einen „egoistischen Eroberer und despotischen Herrscher", „dessen Größe Deutschland zum Verderben und dessen Gedächtniß dem deutschen Volke zum Fluch geworden sei[1])." Seltsam, daß von der andern Seite Steffens, der doch damals noch zu derselben Fahne schwor und noch im Lenz des Lebens, also noch vor dem Bußtage und der vierzehn Tage später fallenden Himmelfahrt stand, aus unsrem Helden einen Jacobiner machen will[2]). Doch die blinde Leidenschaftlichkeit dieser Männer erklärt sich leicht aus der einseitig-thatkräftigen Zeit, in der sie lebten und wirkten; sie ist nicht raffinirte, überlegte Bosheit, nicht Frucht des nichtswürdigsten Egoismus.

1) Vgl. Dohm V, 10 (aus Arndts histor. Taschenbuch v. 1814).
2) In „Unsre Zeit und wie sie geworden".

Digitized by Google

Natürlich ist es übrigens, daß gerade von dem sogenannten freien England aus ähnliche Angriffe, wie die letztgenannten, gegen Friedrich losgelassen worden sind. Das englische Volk zwar hat ihn anerkannt, verehrt und gefeiert, wie nie einen andern Ausländer, selbst nicht Blücher; anders aber die Gelehrten, die Aristokraten, die Staatsmänner. Es giebt nichts Härteres, als die Berichte einzelner englischer Gesandten über seinen Charakter, seine Politik, seine Verwaltung[1]). Bekanntlich hat auch noch im letzten Jahr Lord Brougham sein Talent daran gesetzt, ihn zu brandmarken; ihn, „den wundersamen Mann", wie ihn einst Pitt nannte, der als Minister und Redner den edlen weiland Lordkanzler doch wenigstens um eine Pferdelänge schlug. Das kann uns, wie gesagt, nicht wundern; denn welcher Gegensatz zwischen Friedrich und Old-England! Selbst abgesehen von den bekanntlich nicht eben freundlichen Verhältnissen, die mit Ausnahme weniger Jahre immer zwischen ihm und dem letzteren bestanden, ist es daher für jeden nicht ganz naiven, unbefangenen Engländer, der die altenglische Verfassung und Rechtgläubigkeit und Gerechtsamkeit als einzige Norm kennt, keine leichte Aufgabe, Friedrichs ganz abnorme Größe, sein concentrirendes System, seinen absoluten Monarchismus, seine Freisinnigkeit und strenge Gerechtigkeit zu verstehen, wie auch er denn seinerseits wenig Sinn hatte für die englischen Hergebrachtheiten und Rechte und Freiheiten und Privilegien und Perücken. Charakteristisch wenigstens ist es, daß man ihn gerade von London aus am meisten des Despotismus angeklagt hat, und daß er wiederum keinen größeren Despotismus kennt, als den der Torys und des Lord Bute[2]).

---

1) v. Raumers „Beiträge zur neueren Geschichte u. s. w." Unter Andern B. III, 269—287.

2) O. p. V. p. 188 flg. Ueber die Nothwendigkeit der Reformen in England O. p. d. v. II, 185.

Digitized by Google

Vielleicht war man von beiden Seiten nicht ganz unparteiisch.

Wir sehen sogleich, wie die verschiedenen Vorwürfe, welche man unserem Helden macht, einander schnurstracks widersprechen. Die Einen wissen nichts weiter an ihm zu tadeln, als daß er ein Aufklärer ist, die Andern loben dies allein an ihm; die Einen verwerfen seine Theorie, die Andern seine Praxis; jene hassen den Philosophen, diese den König. Wenden wir uns zuvörderst gegen die Ersteren!

Es bedarf nur einer kurzen Auseinandersetzung seines politischen Glaubensbekenntnisses, um zu zeigen, wie unendliches Recht er ihnen gegenüber hat.

Im Ganzen hat er hierin seine Ueberzeugung niemals gewechselt, obwohl man bisweilen der Meinung gewesen ist, seine späteren Ansichten seien den früheren wenig ähnlich. Denn die Grundideen über den Staat, das Gesetz, den Fürsten und dessen Pflichten u. s. w. sind in allen seinen Schriften dieselben. Was er freilich im „Antimachiavel" mit jugendlichem Sturmdrange, noch dazu in polemischer Tendenz, abstract, einseitig und schroff hingestellt, das erscheint in den späteren concreter, positiver, vermittelter; nie aber hat er die Principien geändert.

Alle Aufklärer lassen bekanntlich den Staat durch einen reflectirten, legislativen Act, durch Uebereinkunft und Uebertragung der Gewalt ins Leben treten: er ist ihnen von vorn herein bürgerlicher Vertrag, pactum sociale, contract social. Wie sehr sie irrten, denselben, wie alles Positive, als ein Gemachtes, als Product der Reflexion zu setzen, bedarf wohl jetzt keiner Erwähnung mehr. Es versteht sich von selbst, daß der Staat von Hause aus etwas Unmittelbares, Naturwüchsiges ist; darin hat Herr von Haller mit seinen Freunden Recht, das ist aber auch das Einzige, worin er Recht hat. Allerdings sind die Staaten uranfänglich private, sie sind hervorgegangen aus der

Beraubung, aus der Gewaltthat; es herrscht in ihnen nicht die sich bewußte Vernunft, sondern die blinde „Natur der Dinge“; Macht gilt für Recht, Willkühr für Gesetz; die Herrschaft ist Zwang, der Gehorsam Knechtschaft.

Friedrich theilt nun den oben gerügten Irrthum der Aufklärung, nach welchem die Menschen aus dem sogenannten Naturzustande, d. h. aus dem Zustande der Wildheit und Verdumpfung, in welchem sie noch keinen gesellschaftlichen Körper gebildet, zuerst durch einen Willensact, durch den pacte social, wie er ihn nennt, in Staaten zusammengetreten sein sollen. Worin besteht dieser pacte social? „Er ist eine stillschweigende Uebereinkunft aller Bürger, mit gleichem Eifer zum allgemeinen Wohl des Ganzen beizutragen; daher die Pflicht jedes Einzelnen, nach seinen Mitteln, Talenten und seiner Geburt an dem Heil des gemeinschaftlichen Vaterlandes mitzuarbeiten [1]). Der gesellschaftliche Vertrag ist hervorgegangen aus dem gegenseitigen Bedürfniß, einander beizustehen, dergestalt, daß jeder einen Theil seines Interesses dem Interesse seines Nebenmenschen aufopferte u. s. w. [2]) So sind die Gesetze entstanden, welche der Gesellschaft lehren, das allgemeine Wohl dem eignen Vortheil vorzuziehen. Jene große Wahrheit: handle so gegen die Andern, wie du willst, daß sie gegen dich handeln, ist das Princip der Gesetze und des bürgerlichen Vertrags [3]).“

Daher ist denn alle Gewalt der Obrigkeit, der Fürsten und Könige wesentlich eine übertragene, delegirte: diese Idee hat Friedrich immerdar festgehalten und in den späteren hierher gehörenden Werken nicht weniger nachdrücklich als in den frü-

1) Lettres sur l'amour de la patrie O. p. d. v. III, 30.

2) Ibd. 50.

3) Essai sur les formes de gouvernement, O. p. VI, 59: On est étonné, quand on se représente le genre humain vivant si long-temps dans un état d'abrutissement et sans former de société; et l'on re-

Digitized by Google

heren ausgesprochen. So in seiner allerersten Schrift*): „Wenn die Fürsten sich von ihren irrthümlichen Ansichten losmachen und auf den Zweck ihrer Einsetzung zurückgehen wollten, so würden sie sehen, daß jener Rang, auf den sie so eifersüchtig sind, nur das Werk der Völker ist; daß diese Tausende von Menschen, welche ihnen anvertraut sind, sich nicht zu Sclaven eines Einzigen gemacht haben, um ihn noch furchtbarer und mächtiger zu machen; daß sie sich nicht einem Mitbürger unterworfen haben, um Märtyrer seiner Launen und Spielbälle seiner Einfälle zu sein; sondern daß sie denjenigen unter sich gewählt haben, welchen sie für den gerechtesten hielten um sie zu regieren, für den besten um ihnen als Vater zu dienen, für den menschlichsten um ihr Unglück zu erleichtern, für den tapfersten um sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, für den weisesten um nicht unvorsichtig in gefährliche Kriege verwickelt zu werden; kurz den zur Repräsentation des Staatskörpers geschicktesten Mann, in welchem die souveraine Macht den Gesetzen und der Gerechtigkeit zur Stütze dienen könne, aber nicht zum Mittel, um ungestraft Verbrechen zu begehen und Tyrannei auszuüben."

---

cherche avidement, quelle raison a pu le porter à se réunir en corps de peuple. Sans doute que les violences et les pillages d'autres hordes voisines ont fait naître à ces peuplades isolées l'idée de se joindre à d'autres familles pour assurer leurs possessions par leur mutuelle défense. De là sont nées les lois, qui enseignent aux sociétés à préférer l'intérêt général au bien particulier. Dès lors personne sans craindre de châtiment, n'osa s'emparer du bien d'autrui; personne n'osa attenter sur la vie de son voisin; il fallut respecter sa femme et ses bien comme des objets sacrés: et si la société entière se trouvoit attaquée, chacun devoit accourir pour la sauver. Cette grande verité, qu'il faut agir envers les autres, comme nous voudrions, qu'ils se comportassent envers nous, devient le principe des lois et du pacte social.

*) Considération sur l'état présent du corps politique de l'Europe. O. p. VI, 49.

Digitized by Google

Ebenso im „Antimachiavel": „Die Völker haben es für ihre Ruhe und Erhaltung nöthig gefunden, Richter zu haben, welche ihre Streitigkeiten entschieden; Beschützer, durch welche sie im Besitz ihrer Güter gegen Feinde gesichert würden; Fürsten, welche alle verschiedenen Interessen in ein einziges gemeinsames Interesse vereinigten: sie haben anfangs diejenigen unter sich gewählt, welche sie für die weisesten, billigsten, uneigennützigsten, menschlichsten und tapfersten hielten." [1]). Ebenso aber auch in einer der spätesten Schriften, in dem schon oben angeführten „Versuch über die Regierungsformen" [2]): „Da die Gesetze nicht aufrecht erhalten und ausgeführt werden konnten ohne einen Wächter, der sich beständig mit ihnen beschäftigte, so erwählte das Volk obrigkeitliche Personen, denen es sich unterwarf. Man merke wohl, daß die Aufrechthaltung der Gesetze der einzige Grund zur Wahl von Oberherrn war; denn das ist der wahre Ursprung der Souverainetät."

Aber, wenn dem so ist, so war Friedrich ja ein Vertheidiger der Volkssouverainetät? Allerdings! Zwar meint Herr v. Haller, [3]) „es sei demselben einst in einer seiner Schriften entfallen zu sagen: Un prince est le premier serviteur et le premier magistrat de l'état [4]), und obgleich dieser einzelne Spruch jeder Ausdeutung fähig und tautologisch sei, wenn das Wort „Staat" für die Bezeichnung der Selbstständigkeit des Königs und seines Hauses genommen werde, obgleich es viel natürlicher auch von bloßen Liebespflichten verstanden werden könne, welche oft mit dem Worte dienen ausgedrückt würden,

---

1) Antimachiavel, p. 10.

2) Von dem Herzberg, an welchen der König denselben geschickt hatte, sagt: Il mérite d'être le manuel de tous les souverains et il ne laissera pas de l'être un jour.

3) I, p. 182 flg.

4) Mémoires de Brandebourg. O. p. d. v. I, 218.



Digitized by Google

obgleich übrigens die ganze Handlungsweise des Königs mit demselben in offenbarem Widerspruch gestanden, und er die späterhin daraus gezogenen Consequenzen weniger als jeder andere Fürst zugegeben: so hätten dennoch die Anhänger des revolutionären Staatsrechts diesen Satz aufgegriffen, um ihn als eine entscheidende Autorität, gleichsam als ein testimonium ab hoste, für ihr System anzuführen," — indeß was folgt daraus? Daß Herr v. Haller Friedrichs Werke, wie viele andre Bücher, die er anführt und aus denen er manches hätte lernen können, entweder gar nicht gelesen, oder doch nicht verstanden hat. Aus Hunderten von Stellen in seinen Werken läßt sich mit Leichtigkeit darthun, daß derselbe alle Souverainetät aus dem Volke ableitete; von einem „Entfallen" des obigen Ausspruchs als eines unerhörten und einsam dastehenden kann mithin gar nicht die Rede sein *).

Wenn nun aber auch die Aufklärer und mit ihnen Friedrich darin irrten, daß sie den natürlichen und bürgerlichen Zustand so streng auseinanderhielten, und den letzteren uranfäng-

*) Für Herrn v. Hallers Freunde nur noch folgende Stellen. Antimach. 10: Il se trouve, que le souverain, bien loin d'être le maitre absolu des peuples, qui sont sous sa domination, *n'en est en lui-même que le premier domestique.* — Essai sur le gouvernement. O. p. VI, 60: *Ce magistrat* (nach dem Zusammenhange der Souverain) étoit *le premier serviteur de l'état.* — Ibd. 84: Il n'est que le premier serviteur de l'état. — Ibd. 63: Nous avons remarqué, que les citoyens *n'ont accordé* la preéminence *à un de leurs semblables,* qu'en faveur des services, qu'ils attendoient de lui. — Dissert. sur les raisons d'établir ou d'abroger les lois: On publia donc (beim Ursprung der Staaten) des lois et on *créa* des magistrats pour les faire observer O. p. d. v. II, 166. — Examen critique de l'essai sur les préjugés, O. p. d. v. 335: Notre ennemi des rois assure, *que les souverains ne tiennent point leur puissance d'autorité divine.* Nous ne le chicanerons point sur cet article; il lui arrive si rarement d'avoir raison, que ce seroit marquer de l'humeur de le contredire, quand les probabilités sont pour lui. Nous lui sacrifions encore les titres d'images de la Divinité, de représentants de la Divinité etc.

Digitized by Google

lich aus dem Contract social hervorgehen ließen; so ist darum noch nicht ihre ganze Staatstheorie sammt und sonders zu verwerfen. Sie haben in diesem einen Punkte Unrecht, in den übrigen meistens Recht. Mit Herrn von Haller verhält sich die Sache gerade umgekehrt: er hat in dem einen Punkte Recht, in allen übrigen Unrecht. Es ist wahr, die Staaten sind durch „die Natur der Dinge" entstanden, d. h. durch natürliche Verhältnisse, durch Naturnothwendigkeit; aber wie überhaupt der Anfang nur der Begriff an sich ist, so ist auch der unmittelbare Staat, dieser „Zustand der Natur", d. h. der Barbarei, der Gewalt, der Willkühr, diese „Ordnung Gottes", wie sich Herr von Haller ausdrückt, keineswegs das Wahre, das für alle Ewigkeit Bindende und Bleibende. Im Gegentheil, es versteht sich von selbst, daß der Staat, gleich der Religion, das Natürliche und Naturwüchsige immer mehr abstreifen, immer freier, immer rechtlicher, immer bewußter und rationaler werden soll, wie es ja überhaupt die Bestimmung der Menschheit ist, immer vernünftiger zu werden. Darin irren eben die Aufklärer, daß sie den Anfang mit dem Ende, oder genauer, daß sie den äußerlichen, zeitlichen Ursprung des Staats mit dem Begriffe desselben verwechseln, wie denn im Allgemeinen jener normale Urzustand, von dem sie so viel geträumt und philosophirt haben, nicht hinter ihnen, in der Vergangenheit, sondern vor ihnen, in der Zukunft lag. Nimmt man daher den Contract social blos für eine Definition des Staatsbegriffes schlechthin; so ist derselbe nicht mehr der Sache, sondern nur dem Ausdrucke nach etwas Schiefes und Irrthümliches; er ist alsdann nur ein unklarer, ungeschickter Reflexions-Ausdruck für den wahren Begriff des Staats als der bewußten, ausgesprochenen, garantirten Wirklichkeit des Rechts und der Freiheit.

Hieraus erhellt schon, daß aus demselben sehr richtige Consequenzen gezogen werden können, und diese hat Friedrich,



Digitized by Google

fern von allen phantastischen Ausschweifungen, wirklich gezogen.

Als Zweck des Staats bezeichnet er seiner Voraussetzung gemäß das „öffentliche Wohl" [1]), und darin hat er unfehlbar Recht. Freilich darf man dasselbe nicht mit dem schlaraffenmäßigen Wohl- und Behaglichsein aller Einzelnen verwechseln, so daß etwa derjenige Staat der beste wäre, in welchem, — um mit Heinrich IV. zu reden, — auch der ärmste Bürger Sonntags sein Huhn im Topfe hat, was indeß an sich ganz gut ist. Die Bestimmung des Einzelnen ist ja auch nicht sein materielles Wohlsein, seine Comfortabilität, sondern sein Seelenheil, seine ewige Seeligkeit, wie sich das Christenthum ausdrückt.

Auf diesen Staatszweck, auf das öffentliche Wohl sind nun alle bürgerlichen Pflichten zurückzuführen; zunächst die Pflichten des Fürsten. Wohl über keinen andern Gegenstand hat sich Friedrich so häufig, so umständlich, so streng und so gleichmäßig ausgesprochen als über diesen.

Der Fürst ist ihm also erster Diener des Staats; Beider Interessen sind nicht getrennt, sondern aufs Innigste verknüpft [2]). Es giebt mithin für den ersteren keine andere Richtschnur des Handelns und Wirkens als das Wohl des letzteren [3]). „Ich

---

1) Le bien public, le salut public, l'intérêt général etc. — Il n'y a qu'un bien, qui est celui de l'état général. O. p. VI, 67.

2) O. p. d. v. II, 311. Lorsqu'il ajoute (der Verfasser des Buchs sur les préjugés), que l'intérêt des monarques est inséparablement lié avec celui de leurs sujets et que leur gloire consiste à régner sur une nation heureuse; personne ne lui disputera l'évidence de ces propositions.

3) L'intérêt de l'état doit servir de règle aux Souverains. O. p. I, p. 11. — Antimach. 93: Le premier sentiment, qu'un prince doit avoir, est l'amour de la patrie et l'unique volonté, qui lui convienne, est d'opérer quelque chose d'utile et de grand pour le bien de l'état.

wiederhole es," sagt er in der oft angeführten Schrift über die Regierungsformen, „der Souverain ist der Repräsentant des Staates. Er und seine Völker bilden ein Ganzes, das nur durch Eintracht glücklich sein kann. Der Fürst ist im Staate, was das Haupt am Körper; er muß für das ganze Gemeinwesen, dem er vorsteht, sehen, denken und handeln, um demselben alle Vortheile zu verschaffen, deren es fähig ist. Soll die monarchische Regierungsform der republikanischen den Vorzug abgewinnen, so ist damit das Urtheil über den Monarchen gesprochen: er muß thätig und unbescholten sein, er muß alle seine Kräfte anspannen, um seine Bestimmung zu erfüllen." [1])

Der Fürst soll daher nicht glauben, daß die Tausende von Unterthanen, welche er beherrscht, nur zur Befriedigung seiner Lust, seiner Willkühr, seines Ehrgeizes geschaffen sind [2]). Auf das Nachdrücklichste hebt dies Friedrich bei jeder Gelegenheit hervor, nicht ohne Rücksicht auf die Minister-, Günstlings- und Maitressenwirthschaft seiner Zeit. „Die Fürsten, die Regenten, die Könige", heißt es unter Andern [3]), „sind nicht deshalb mit der höchsten Gewalt bekleidet, um sich ungestraft in Ausschweifungen und Luxus zu versenken; sie sind nicht darum über ihre Mitbürger erhaben, damit in der Repräsentation sich ihr Stolz brüste, und die Einfachheit der Sitten, die Armuth und das Elend verhöhne; sie stehen nicht darum an der Spitze des Staats, um neben sich einen Haufen von Müßiggängern zu unterhalten, deren Nichtsthun und Unbrauchbarkeit alle Arten von Lastern

C'est à quoi il doit sacrifier son amour propre et toutes ses passions et profiter de tous les avis, de tous les secours et de tous les grands hommes, qu'il trouve; en un mot, de tout ce qui est capable de contribuer à l'exécution de ses bonnes intentions pour le bonheur de ses sujets.

1) O. p. VI, 68.

2) O. p. VI, 48.

3) Ibd. 64 flg. Vgl. cap. 22 u. 23 des Antimachiavel.

Digitized by Google

erzeugt. Die schlechte Verwaltung der Monarchieen rührt von sehr verschiedenen Ursachen her, welche ihre Quelle im Charakter des Monarchen haben. So wird ein den Frauen ergebener Fürst sich von seinen Maitressen und Günstlingen leiten lassen, welche ihre Gewalt mißbrauchen werden, um Ungerechtigkeiten zu begehen, sittenlose Leute zu beschützen, Aemter und Würden zu verkaufen und andre Schandthaten der Art zu begehen."

Im Folgenden werden dann die nachtheiligen Folgen einer sich selbst überlassenen Büreaukratie und des Ministerialdespotismus mit den lebhaftesten Farben geschildert, „wie alsdann die Monarchie zu einer Aristokratie wird, in welcher die Minister und Generale die Geschäfte nach ihren Launen abmachen; wie endlich das Uebel seinen Gipfel erreicht, wenn es verkehrten Geistern gelingt, den Fürsten zu überreden, daß sein Interesse von dem Interesse seiner Unterthanen verschieden sei u. s. w."

Positiv ausgedrückt heißt dies: der Monarch soll wirklich und im energischen Sinne Monarch, er soll Selbstherrscher sein, das allsehende Auge und der allgegenwärtige und allmächtige Arm, so weit dies überhaupt möglich ist, „da ja auch die Fürsten Menschen sind und nicht das ausschließliche Privilegium besitzen, in dieser unvollkommenen Welt vollkommen zu sein." *) Wir werden sehen, wie nahe Friedrich für seine Person diesem, seinem Ideal gekommen ist.

Wie bestimmt sich nun aber dieses Ideal näher? Welches sind die besonderen Pflichten des Herrschers? Wollten wir hierüber erschöpfend sein, wir müßten, wie jeder leicht sieht, die sämmtlichen politischen, legislativen und administrativen Grundsätze Friedrichs, wie er dieselben theoretisch ausgesprochen hat, ausführlich darlegen. Wir begnügen uns unserem Zwecke gemäß mit den Umrissen und mit dem, was an ihnen Prägnantes

*) O. p. d. v. II, 335.

und Charakteristisches hervortritt, um so mehr als es ja in Wahrheit dieselben sind, welche er als König befolgt und durchgeführt hat.

Zweck des Staats ist das öffentliche Wohl. Dies allein muß demnach die Politik des Fürsten und sein Verhältniß zu anderen Mächten bestimmen; dies allein muß er bei seinen Kriegen, Verhandlungen, Friedensschlüssen und Bündnissen vor Augen haben. Ihm hat er nicht blos sein Privatinteresse, sondern nöthigenfalls seine Privatmoral aufzuopfern. „In der Politik gelten andere Gesetze als in der Metaphysik“[1]); aber auch andere als in der Moral. Der Fürst kann und darf nicht immer den abstracten Vorschriften der letzteren folgen. Dies hat Friedrich unverholen mit der größten Offenherzigkeit und Entschiedenheit erklärt. „Bei einem Privatmann“, sagt er[2]), „handelt es sich nur um den Vortheil des Einzelnen, der unbedingt dem Wohl der Gesellschaft geopfert werden muß; so wird für ihn die strengste Befolgung der Moral zur Pflicht, nach dem Grundsatze: es ist besser, daß ein Mensch leide, denn daß das ganze Volk verderbe. Bei einem Fürsten dagegen handelt es sich um das Interesse eines ganzen Volks; dies wahrzunehmen ist seine erste Pflicht; ihr hat er sich selbst zum Opfer zu bringen, und folglich auch die Verpflichtungen, welche er eingegangen ist, sobald sie anfangen, das Wohl seiner Völker zu beeinträchtigen.“ Und an einer andern Stelle[3]): „Das Wort des Privatmanns kann nur ihn selber unglücklich machen, das Wort der Fürsten aber ganze Nationen. Es fragt sich also: ist es besser, daß das Volk zu Grunde gehe, oder daß der Fürst sein Wort breche? Dieser ist der Sklav seiner Hülfsmittel und Ver-

1) O. p. XI, 97.

2) O. p. VIII, 195 (lettres à Jordan), geschrieben nach dem Friedensschluß v. 1742.

3) O. p. I, p. 14 u. 11.

Digitized by Google

hältnisse; das Interesse des Staats dient ihm zum Gesetz, und dieses Gesetz ist unverletzlich. Ist er verpflichtet, selbst seine Person dem Wohl seiner Unterthanen zu opfern, um wie viel mehr die Verbindungen, deren Fortsetzung ihnen nachtheilig werden würde." Ebendaselbst zählt er förmlich die Fälle auf, in welchen Verträge und Bündnisse gebrochen werden dürfen. „Er will dieselben freilich keineswegs im Einzelnen und unter allen Umständen rechtfertigen", aber er behauptet mit Recht, „daß ein Vertrag gebrochen werden müsse, sobald es für die Rettung des Volks kein andres Mittel giebt."*)

Sogenannte Moralisten und Stubenphilosophen und andre unverständige Leute mögen dies immerhin Machiavelismus nennen und sich beeilen die unsinnigsten Folgerungen daraus zu ziehen. Sie haben es ja bekanntlich nur damit zu thun, wie es sein sollte, nicht wie es ist, und dieses unschuldige Vergnügen kann man ihnen schon gönnen. Wann aber hat je, nicht in dem engen Gehirn, sondern in der weiten Welt und Wirklichkeit die Politik streng an der Moral festgehalten? Wo ist ein Fürst, der sich rühmen dürfte, immer und unter allen Verhältnissen sein Wort gehalten und die eingegangenen Verpflichtungen erfüllt zu haben? Wo eine Republik alter oder neuer Zeit, die nicht irgend einmal ihre Verträge gebrochen hätte? Wäre überhaupt eine Uebereinkunft, ein Bündniß, ein Friede, der ja in der Christenheit stets auf ewige Zeiten abgeschlossen wird, das letzte und heiligste Gesetz für die Völker, so hörte die Weltgeschichte auf, und die ganze Zukunft der Menschheit bis zum jüngsten Gericht wäre unwiderruflich einregistrirt und eingesargt in einen Actenstoß

*) Ibd. Les exemples de pareils traités rompus se rencontrent communement. Notre intention n'est pas de les justifier tous. J'ose pourtant avancer, qu'il en est de tels, que la necessité, ou la sagesse, la prudence, ou le bien des peuples obligeoit de transgresser, ne restant aux souverains que ce moyen-là d'éviter leur ruine.

diplomatischer Papiere. Aber es ist schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen und daß Papier eben Papier ist.

Freilich, wenn der Fürst nichts weiter ist als ein „vollkommen freier, unabhängiger Mann", und der Staat sich von einer Dampfschokolaten- und Schwarz-Seiffabrik nur unterscheidet „wie das Größere vom Kleineren", so begreift man wirklich nicht, wie der Bruch eines Tractats, der als Privat-Contract zu betrachten ist, gerechtfertigt werden könne. Da hilft man sich dann mit Redensarten, wie dies zu allen Zeiten geschehen ist. Man behauptet Recht zu haben: der Gegentheil sei den übernommenen Verpflichtungen nicht nachgekommen; dadurch die Uebereinkunft verletzt und durch die Verletzung ihrer Natur nach aufgehoben worden, — und man hat Recht; denn man hat Recht so lange man eine Zunge hat. Liegt aber nicht ein größerer Machiavelismus darin, sich mit seinem guten Recht zu brüsten, während man doch sehr wohl weiß, daß man Unrecht hat, und gegen die eigne Ueberzeugung mit scheinheiliger Miene und frecher Stirn zu versichern, daß man jede Vorschrift der Moral genau befolgt habe, als ganz offen zu bekennen, daß hier gar nicht von subjectiver Moral, sondern nur von der objectiven Nothwendigkeit die Rede sein könne? Diese Offenheit hat Friedrich gezeigt; er ist auch hierin der Freimüthige unter den Königen, und wir müssen ihm dafür Dank wissen.

Eben so offen hebt er auch in andrer Beziehung gern die sachliche, solide Basis hervor, welche der Politik nöthig ist, jenen alten, ränkevollen Diplomaten seiner Zeit gegenüber, deren bedeutendster und zugleich noch würdigster Repräsentant damals Kaunitz war, und welche da meinten, Alles lasse sich mit bloßer Verschmitztheit und Schlauheit abmachen; auf die objectiven, historischen Verhältnisse komme es wenig oder gar nicht an. Die Hauptsache bei Unterhandlungen und Verträgen sei: den

Digitized by Google

Andern zu täuschen, zu überlisten, zu übervortheilen. Jedes Bündniß z. B., welches augenblicklichen Gewinn verspreche, dürfe eingegangen werden, auch das unnatürlichste, wie zwischen Oestreich und Frankreich im siebenjährigen Kriege[1]). Friedrich dagegen stellt auch hier als einzige Richtschnur der Herrscher das wahre, dauernde Interesse der Völker auf und empfiehlt möglichste Einfachheit und Gradheit[2]). Schlau muß freilich der Diplomat, der Politiker sein, aber nicht blos schlau, und Friedrich war bekanntlich nicht blos der Fuchs, sondern auch der Löwe von Potsdam.

Seiner Ansichten über Gesetzgebung, Recht und Rechtspflege, wie er dieselben wissenschaftlich und raisonnirend entwickelt hat[3]), brauchen wir hier kaum zu erwähnen, da dieselben hinreichend bekannt sind und selbst seine ärgsten Widersacher zugestehen, auf diesem Felde habe der König mit dem Philosophen vollkommen übereingestimmt, und wie sie hinzufügen — leider! — nur allzuviel von diesem gelernt.

Es versteht sich von selbst, daß ihm Feststellung und Hand-

---

1) O. p. VI, 70: Nous avons vu, de nos jours, des nations de tout temps rivales, et même ennemies, marcher sous les mêmes bannières; mais ce sont des cas, qui arrivent rarement, et qui ne serviront jamais d'exemples. Ces sortes de liaisons ne peuvent être que momentanées, au lieu que le genre des autres, contractées par un intérêt commun, peut seul être durable.

2) Antimach. cap. XXVI, unter Andern p. 232: Les souverains ne devroient se servir des ruses et des finesses que de la manière, dont une ville nouvellement investie se sert des feux d'artifices, simplement pour découvrir les desseins de leurs ennemis. D'ailleurs s'ils font sincèrement profession de probité, ils se concilieront infailliblement la confiance de l'Europe etc. La paix et le bonheur d'un pays est le but naturel des négociations, c'est un centre, où les chemins différents de la politique doivent tous se réunir.

3) Namentlich in der Dissertation sur les raisons d'établir ou d'abroger les lois (v. 1777) O. p. d. v. II, 165—210. Vgl. den Brief an Voltaire O. p. IX, 350 flg.

Digitized by Google

habung des Rechts und der Gerechtigkeit nicht, wie Herrn von Haller, eine „sanfte Wohlthat" und „freundliche Hülfeleistung", sondern Pflicht und zwar ernste Pflicht des Herrschers war. In den Grundsätzen, welche er hierüber aufstellt, zeigt er sich als echten Aufklärer im schönsten Sinne des Worts.

Ein vollkommenes Gesetzbuch, sagt er, würde das größte Meisterstück des menschlichen Geistes sein, aber alles Menschliche ist ja unvollkommen [1]). Man kann überdies, wie schon Solon wußte, einem Volke nicht die an und für sich besten Gesetze geben, sondern nur die besten, deren es fähig ist [2]). Zweck derselben ist die öffentliche Wohlfahrt [3]); sie sollen daher Ausdrücke der natürlichen Billigkeit, d. h. des Naturrechts sein, aber so genau als möglich der Eigenthümlichkeit und dem Geiste des Volks angepaßt werden [4]). Diese Anforderungen ergeben sich aus dem Begriff der Sache selbst und heißen nichts Anderes als: das Gesetz sei der allgemeine Wille. Außerdem verlangte er mit Rücksicht auf die entsetzlichen damals noch bestehenden Mißbräuche einmal Klarheit und Verständlichkeit des Ausdrucks, Kürze und Bestimmtheit der Abfassung und Zusammenschmelzung des alten Wustes verwirrter und verwirrender Hergebrachtheiten und damit zugleich Einfachheit und Schnelligkeit des Gerichtsganges, endlich möglichst große Milderung der oft noch barbarischen Criminaljustiz [5]). Was er in diesen

1) O. p. d. v. II, 191 u. 192.

2) Ibd. 187.

3) O. p. VI, 70: La base de ces systèmes (der Gesetzgebungen) doit toujours être relative au plus grand bien de la societé.

4) O. p. d. v. II, 187: Les lois doivent être adaptées au genre du gouvernement et au génie de la nation, qui les doit recevoir; les meilleurs législateurs ont eu pour but la felicité publique et en général toutes les lois, qui sont les plus conformes à l'équité naturelle, sont à quelques exceptions les meilleurs.

5) Ibd. 193 flg. u. O. p. VI, 68: Les lois, si elles sont bonnes, doivent être exprimées clairement, afin que la chicane ne puisse pas

Digitized by Google

Beziehungen praktisch als Gesetzgeber geleistet, werden wir unten noch anzudeuten haben.

Auch über seine administrativen Grundsätze können wir kurz sein, um uns nicht zu wiederholen.

Als erster Diener des Staats ist der Fürst nicht blos Politiker und Gesetzgeber, sondern Verwalter desselben. Der Staat aber ist, wie ein Uhrwerk; der Regent die Feder in demselben; er hat das ganze Räderwerk so zu lenken, daß Alles zusammenstimme in den einen allgemeinen Zweck der öffentlichen Wohlfahrt [1]). An diese letztere darf jeder Unterthan Ansprüche machen, namentlich das eigentliche Volk, denn es ist „der respectabelste und zahlreichste Theil der Gesellschaft" [2]). Der Souverain soll daher so viel als möglich den Zustand der unteren Classen zu verbessern suchen, vorzüglich der Bauern. Es giebt nichts Schändlicheres und für die Menschheit Empörenderes, als die Leibeigenschaft, denn sicherlich ist Niemand zum Sclaven von seines Gleichen geboren; aber es ist schwer diese barbarische Sitte abzuschaffen, da sie auf alten Gerechtsamen beruhet, und die Landwirthschaft dadurch zu Grunde gehen würde [3]). Auch

---

les tourner à son gré: la procedure doit être aussi courte qu'il est possible; afin d'empêcher la ruine des plaideurs, qui consument en faux frais, ce qui leur est dû justement et de bon droit. Cette partie du gouvernement ne sauroit être assez surveillée, pour mettre toutes les barrières possibles à l'avidité des juges et des avocats.

1) O. p. VI, 66: Comme tous les ressorts d'une montre conspirent au même but, qui est celui de mesurer le temps, les ressorts du gouvernement devroient être montés de même, pour que toutes les différentes parties de l'administration concourussent également au plus grand bien de l'état, objet important, qu'on ne doit jamais perdre de vue.

2) O. p. d. v. I, 367.

3) O. p. VI, 77 u. 78: Pour obvier à ces abus, le souverain doit souvent se souvenir de l'état du pauvre peuple, se mettre à la place d'un paysan et d'un manufacturier, et se dire alors: si j'étois

zu den öffentlichen Aemtern soll Jeder Zutritt haben. Zwar fordert es das Interesse des Staats, daß der Fürst wichtige ihm geleistete Dienste anerkennt und belohnt, und diese Anerkennung selbst auf die Nachkommen verdienter Männer überträgt; daß er also den Adel vorzugsweise mit höheren Stellen versieht, zu denen ein Bürgerlicher nur selten durch ausgezeichnetes Talent sich den Weg bahnt [1]); aber Alles würde in einem Staate verloren sein, wenn je die Geburt über das Verdienst den Sieg davon trüge; das wäre ein eben so falsches und abgeschmacktes als gefährliches Princip [2]).

Der Fürst ist zuvörderst Chef des Kriegswesens und der bewaffneten Macht; er ist erster Vertheidiger des Vaterlandes. Er soll folglich Militaire sein, er soll mit Ernst und Gründlichkeit das Kriegshandwerk studiren, er soll es verstehen, Truppen zu disciplinirem und Armeen zu commandiren [3]). Er erfüllt indeß blos die Hälfte seiner Pflichten, wenn er nur Militaire

---

né dans la classe de ces citoyens, dont les bras sont le capital, que désirerois-je du souverain? Ce que le bon sens alors lui indiquera, son devoir est de le mettre en pratique. Il se trouve des provinces, dans la plupart des états de l'Europe, où les paysans attachés à la glèbe sont serfs de leurs gentilhommes: c'est de toutes les conditions la plus malheureuse et qui révolte le plus l'humanité. Assurément aucun homme n'est né pour être l'esclave de son semblable: on déteste avec raison un pareil abus, et l'on croit, qu'il ne faudroit que vouloir pour abolir cette coutume barbare; mais il n'en est pas ainsi, elle tient à d'anciens contrats faits entre les possesseurs des terres et les colons etc.

1) O. p. d. v. II, 312 u. 313.

2) O. p. d. v. II, 354: La justice, les finances, la politique, le militaire honorent sans doute une naissance illustre, mais tout seroit perdu dans un état, si la naissance devoit l'emporter sur le mérite; principe aussi erroné, aussi absurde, qu'un gouvernement, qui l'adopteroit, en éprouveroit de funestes conséquences.

3) Antimach. 109.

ist [1]). Er darf als solcher nicht Pedant sein, denn nirgends ist die Pedanterie unerträglicher als beim Soldaten. Der Soldat aber ist Pedant, wenn er sich an die Kleinigkeiten hängt, an den Kamaschendienst, wenn er den Eisenfresser und Donquichotte spielt und sich dadurch lächerlich macht [2]). Der Krieg ist leider ein nothwendiges Uebel, obwohl er auch manches Gute mit sich bringt [3]); deshalb bedarf es nach der Lage der Dinge, wie sie jetzt einmal ist, zahlreicher stehender Heere. Sie kosten allerdings dem Staate bedeutende Summen, gewähren dafür aber auch den Vortheil, daß im Fall eines Krieges der Landbauer und Arbeiter nicht aufgeboten und seinem Geschäft entzogen zu werden braucht, und daß die Kriege nicht mehr so lange dauern können und bei besserer Disciplin weniger verheerend sind als im Alterthume [4]). Auf die Organisirung der Heere ist daher die größte Sorgfalt zu verwenden [5]). Die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß die National-Truppen die besten und den Söldlingen in jeder Beziehung vorzuziehen sind. Zu den letzteren muß demnach der Fürst nur dann seine Zuflucht nehmen, wenn

---

1) Ibd. 99: Un prince ne remplit que la moitié de sa vocation, s'il ne s'applique qu'au métier de la guerre: il est évidemment faux, qu'il ne doit être que soldat.

2) Cette pédanterie, qu'on excuse en quelque manière chèz les savans du premier ordre, en ce que leur profession les empêche de se répandre dans le siècle et parmi un monde, qui pourroit les civiliser, cette pédanterie est entièrement insupportable chèz les hommes de guerre, et cela par la raison de contraire. Un soldat est pédant lorsqu'il s'attache trop à la minutie, ou lorsqu'il est fanfaron et qu'il donne dans le donquichotisme etc. Antimach. 98.

3) O. p. d. v. II (discours sur la guerre), 251 flg. u. 320.

4) Ibd. 333 u. 334.

5) Die Grundsätze Friedrichs hierüber, sowie seine taktischen und strategischen Ansichten sind ausführlich dargelegt in der „Instruction militaire du roi de Prusse pour ses généraux", O. p. d. v. III, 239—382, und in der Abhandlung „des marches d'armées", ibd. 417—452.

Digitized by Google

die eignen Länder nicht bevölkert genug sind, um ihm eine hinreichende Anzahl von Soldaten zu liefern [1]). Strenge der Disciplin, beständige Uebungen und Manoeuvres sind unumgänglich nothwendig, um dieselben auszubilden und zu vervollkommenen. Zu den Offizierstellen qualifizirt sich vorzugsweise, ja fast ausschließlich der Adel; er ist einmal für das Kriegshandwerk da; er hat Ehre im Leibe. Nähme man ihm die Gelegenheit sich durch den Degen hervorzuthuen, er würde arbeiten müssen, wie ein Bauer, was sich nicht schickt, oder wenn er reich wäre, gar nichts Gescheutes thun, was seiner Stellung noch unwürdiger ist. Man trifft zwar auch dann und wann Talent und Verdienst bei Leuten ohne Geburt; aber das ist selten. Außerdem hat der Bürgerliche wenig oder kein Ehrgefühl [2]). Indeß soll nicht jeder Junker ohne Weiteres als Offizier zugelassen werden; er soll Kenntnisse besitzen, damit etwas Ordentliches aus ihm werden könne. Es ist daher lächerlich, wenn die Väter sagen: Mein Sohn will nicht studiren, er wird aber immer noch gut genug sein, um einen Soldaten aus ihm zu machen [3]).

---

1) Antimach. 83 flg.

2) O. p. d. v. II, 259 u. 260 und die berühmte Stelle aus den „Mémoires depuis la paix de Hubertsbourg", O. p. V, 267 u. 268: Il est plus nécessaire, que l'on ne croit de porter cette attention au choix des officiers, parceque à l'ordinaire la noblesse a de l'honneur. Il ne faut pas disconvenir cependant, que quelquefois on rencontre du mérite et du talent chêz des personnes sans naissance; mais cela est rare, et dans ce cas on fait bien de les conserver. Mais en général il ne reste de ressource à la noblesse, que de se distinguer par l'epée; si elle perd son honneur, elle ne trouve pas même un refuge dans la maison paternelle; au lieu qu'un roturier, après avoir commis des bassesses, reprend sans rougir le métier de son père, et ne s'en croit pas plus deshonoré.

3) Sur l'éducation, O. p. d. v. II, 354: Le métier des armes exige de trés-étendues connaissances. C'est un discours ridicule et

Digitized by Google

Der eigentliche Halt des Staats aber sind die Finanzen. Was vermag ohne sie die Politik, die Justiz, das Militaire? Geld ist die Losung; Geld ist die Zauberruthe, mit der man Wunder thut. Nichts kann und muß also dem Regenten mehr am Herzen liegen als der Staatshaushalt [1]). Was gehört zu diesem?

Der Fürst, sagt Friedrich, soll zunächst für seine Person sparsam und haushälterisch sein. Machiavel hat Recht, derselbe müsse, um Großes auszuführen, für freigebig gelten und es auch sein; indeß zwischen Freigebigkeit und Verschwendung ist ein gewaltiger Unterschied [2]). Das Vorurtheil der Menge scheint zwar die Prachtliebe der Herrscher zu begünstigen, aber in Wahrheit verhält es sich mit diesem ganz anders, als mit dem Privatmann, der auf seine Gefahr so viel verschwenden mag, als er will und hat. Der Fürst ist der erste Diener des Staats; er ist demselben über die Verwendung der Abgaben Rechenschaft schuldig; er erhebt sie nur, um den Staat zu vertheidigen, um dessen und seine eigne Würde aufrecht zu erhalten, um das Verdienst zu belohnen, um eine Art Gleichgewicht zwischen Reichen und Armen zu begründen, um Unglückliche aller Art zu unterstützen u. s. w. Ein Fürst, der den Kopf und das Herz auf dem rechten Fleck hat, wird also seine Ausgaben stets auf den möglichst großen Nutzen seiner Völker berechnen [3]).

---

impertinent, qui est dans la bouche de bien de gens: Mon fils ne veut pas étudier, il sera toujours bon pour en faire un soldat. Oui, un fantassin, mais non un officier propre à se pousser aux premiers emplois. Vgl. ibd. 394 flg.

1) O. p. VI, 74.

2) Antimach. 120.

3) Die oben schon berührte, dem H. v. Haller so mißfällige Stelle: Mémoires de Brand. O. p. d. v. I, 218: Les préjugés du vulgaire semblent favoriser la magnificence des princes; mais autre est la libéralité d'un particulier et autre celle d'un souverain. Un prince

Er mag indeß sowohl für sich als für die öffentlichen Bedürfnisse so sparsam sein, als er will, Abgaben müssen einmal sein, und zwar nach dem Zustande der bestehenden Verhältnisse ziemlich ansehnliche. Keine Regierung, sei sie republikanisch oder monarchisch, kann ohne dieselben fertig werden. Die Soldaten, die Richter, die Verwaltungsbeamten wollen leben; für außerordentliche Fälle soll ein Nothpfennig da sein. Alle diese Ausgaben muß das Volk aufbringen. Das ist aber die große Kunst der Besteuerung, die Auflagen so zu stellen und zu vertheilen, daß der Unterthan nicht übermäßig gedrückt werde. Sie müssen nicht willkührlich, sondern gleichmäßig nach Maaßgabe der Kräfte auferlegt werden.

Der wahre Reichthum des Landes besteht in der Cultur des Grund und Bodens. Eben deshalb aber darf die Grundsteuer nicht so hoch hinaufgetrieben werden, daß die Ackerbauer darüber verarmen; das wäre nicht blos ein Unrecht, es wäre ein Fehler. Im Gegentheil, sie als die eigentlichen Ernährer des Staats müssen auf jegliche Weise ermuthigt und unterstützt werden. Je sorgfältiger sie ihren Boden bebauen und ihre Wirthschaft verbessern, desto reicher wird der Staat. Je größer und ausgedehnter aber ein Staat ist, desto mehr muß er die Landwirthschaft befördern.

Eine andre Art von Abgaben, die man in den Städten

---

est le premier serviteur et magistrat de l'état; il lui doit compte de l'usage, qu'il fait des impôts; il les lève, afin de pouvoir défendre l'état par le moyen des troupes qu'il entretient, afin de soutenir la dignité, dont il est révêtu, de récompenser les services et le mérite, d'établir en quelque sorte l'équilibre entre les riches et les obérés, de soulager les malheureux en tout genre et de toute espèce; afin de mettre de la magnificence en tout ce qui intéresse le corps d'état en général. Si le souverain a l'ésprit éclairé et le coeur droit, il dirigera toutes ses dépenses à l'utilité du public et au plus grand avantage de ses peuples.

erhebt, ist die Accise. Auch sie will mit Rücksicht und Geschicklichkeit gehandhabt sein, damit nicht gerade die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse ungebührlich vertheuert werden. Wenn man z. B. Brod, Fleisch, Bier u. s. w. besteuert, so leidet darunter der Unbemittelte, der Soldat, der Arbeiter, der Handwerker. Eine Folge davon ist aber, daß der Arbeitslohn und Preis der Handarbeiten sich dergestalt steigert, daß man dadurch den Absatz ins Ausland verliert.

Ein höchst wichtiger Gegenstand für den Staatshaushalt sind ferner Handel und Fabriken. Ein Volk, bei welchem sich die Balance des letzteren ungünstig stellt, so daß die Einfuhr größer ist als die Ausfuhr, verliert von Jahr zu Jahr und muß zuletzt nothwendig herunterkommen. Diesem Verluste kann man nur dadurch abhelfen, daß man Fabriken und Manufacturen anlegt sowohl in eigenen als fremden Producten und die Preise so billig als möglich stellt, um Absatz in andern Ländern zu haben*).

Endlich aber ist der Staat nicht blos bürgerliche Gesellschaft, d. h. er hat nicht blos den Zweck der Selbsterhaltung und Ernährung, sondern noch eine weitere, über das System der Bedürfnisse hinausliegende Aufgabe. Als diese bezeichnet Friedrich die Volksaufklärung, die Künste und Wissenschaften.

---

*) Vgl. die Ausführung dieser Ansichten O. p. VI, 74—81. Ueber Handel und Fabriken fast wörtlich ebenso O. p. V. 136: Lorsqu'un pays a peu de productions à exporter, et qu'il est dans la nécessité d'avoir recours à l'industrie de ses voisins, la balance du commerce lui doit être défavorable: il paye plus d'argent à l'étranger qu'il n'en recoit; et si cela continue, après un certain nombre d'années il doit se trouver dépourvu d'espèces: ôtez tous les jours de l'argent d'une bourse et n'en remettez point, elle sera bientôt vide. Voilà de quoi la Suède peut être d'exemple. Pour obvier à cet inconvénient, il n'y a d'autre moyen que celui d'augmenter les manufactures; on gagne tout sur les propres productions et on gagne au moins le main-d'oeuvre sur les étrangères.

Man muß sich schämen, sagt er in seiner akademischen Rede über diesen Gegenstand[1]), daß man die Unverschämtheit gehabt hat in Frage zu stellen, ob die Wissenschaften der Menschheit nützlich oder schädlich seien. Wodurch unterscheidet sich denn aber der Mensch von den Thieren, wenn nicht durch Geist und Kenntnisse? wodurch eine cultivirte Nation von einer barbarischen, als durch Einsicht und Bildung? Es ist aber nicht nur Pflicht des Fürsten, die strenge Wissenschaft und die eigentliche Gelehrsamkeit zu begünstigen und beschützen, sondern auch das Volk, die Menge so viel als möglich zu unterrichten und aufzuklären. Die Erziehung der Jugend ist mithin einer der wichtigsten Gegenstände der Verwaltung[2]).

Zwar giebt es schlechte Politiker, welche in ihrer Bornirtheit meinen, es sei leichter ein unwissendes und dummes Volk zu regieren, als eine aufgeklärte Nation; aber gerade umgekehrt, je unwissender und viehischer, desto widerspenstiger und unlenksamer ist es[3]). Nur Schurken, Heuchler und Pedanten können darauf kommen, solche Grundsätze auszusprechen und Aufklärung und Wissenschaft zu verschreien[4]). Der Staat, welcher ihnen vorschwebt und den sie gründen möchten, würde dem ver-

1) De l'utilité des sciences et des arts dans un état, gelesen am 27. Januar 1772. O. p. d. v. II, 387—404.

2) Lettre sur l'éducation O. p. d. v. II, 339 flg.

3) Ibd. 391: Il s'est trouvé de faux politiques, resserrés dans leurs petites idées, qui sans approfondir la matière, ont cru, qu'il étoit plus facile de gouverner un peuple ignorant et stupide, qu'une nation éclairée: c'est vraiment puissamment raisonner, tandis que l'expérience prouve, que plus le peuple est abruti, plus il est capricieux et obstiné! et la difficulté est bien plus grande de vaincre son opiniâtreté, que de persuader des choses justes à un peuple assez policé pour entendre raison.

4) Les fourbes et les imposteurs sont donc les seuls, qui puissent s'opposer aux progrès des sciences, et qui puissent prendre à tâche de le décrier; puisqu'ils sont les seuls auxquels les sciences sont nuisibles. Ibd. 399. Vgl. O. p. VI, 159.



Digitized by Google

lornen Paradies der Genesis gleichen, welches ja nur von Thieren bewohnt wurde [1]).

Nur so viel über die Verwaltung. Sie galt ihm, wie seiner Zeit überhaupt, als das Wichtigste. Der beste Staat, meinte er, sei der am besten verwaltete; auf die Form der Verfassung komme es weniger dabei an; jede habe ihre Vorzüge und ihre Mängel [2]). Er war also seiner Privatüberzeugung nach nicht Republikaner, wie sein Vater, aber vorurtheilsfrei genug, um anzuerkennen, was die Republik als solche vor der Monarchie voraus hat [3]); er war, wie gesagt, kein Freund des englischen Repräsentativ-Systems, aber nur weil er glaubte, daß durch den Gegensatz von König und Parlament die Einheit des Staatszwecks und die Kraft der Verwaltung gebrochen werde [4]). Entschieden haßte er nur den Despotismus und Feudalismus [5]). Sonst ist sein politisches Glaubensbekenntniß kurz dieses: „die reine Monarchie ist die beste und die schlechteste unter allen Verfassungen, je nachdem sie verwaltet wird" [6]). Weiter ausgeführt lautet dasselbe etwa folgendermaaßen:

---

1) Un tel état, peuplé d'ignorans, ressembleroit au paradis perdu de la genèse, qui n'étoit habité que par des bêtes.

2) O. p. d. v. III, 51: J'ajoute à ceci, qu'il est égal, sous quel genre de gouvernement se trouve notre patrie; les gouvernements sont l'ouvrage des hommes, il n'en est aucun de parfait.

3) Mémoires de Brand. 425: Il n'est pas moins certain, que les républiques ont rempli le plus promptement le but de leur institution, et se sont le mieux conservées, parceque les bons rois meurent et que les sages lois sont immortelles.

4) Die oben schon citirte Stelle O. p. d. v. II, 185 u. O. p. VI, 62.

5) Ibd., wo es schließlich von der Feudalmonarchie heißt: La seule image, qui nous reste, de cet *abominable* gouvernement, subsiste encore dans la république de Pologne.

6) Ibd. Pour le gouvernement vraiment monarchique, il est le pire ou le meilleur de tous, selon qu'il est administré, und Mémoir. de Brandb. l. c.: Il est vrai de dire que la forme de gouvernement la plus parfaite est celle d'un royaume bien administré.

Grundlage der monarchischen Verfassung ist der Wille des Einzelnen. Gesetzgebung, Kriegswesen, Handel und Wandel und alles Andre hängen von ihr ab. Dieser Einzelne aber hat Nachfolger, die sich einander niemals völlig gleichen, weshalb ja gewöhnlich bei einem Thronwechsel sich auch die Grundsätze der Verwaltung ändern. Die Monarchie entbehrt also jener stätigen Einheit des Zweckes, welche die Republiken in ihren unantastbaren Grundgesetzen haben; denn der Fürst, auf den doch Alles ankommt, ist bald ein Müßiggänger, bald ein Ehrgeiziger, bald ein Frommer, bald ein Krieger, bald ein Wollüstling u. s. w. Damit sie nun zu einer soliden, dem Wechsel der Herrscher nicht unterworfenen Haltung gelange, bedarf sie fester Einrichtungen und Institutionen, welche den Jahrhunderten trotzen, und so tiefe Wurzeln haben, daß man sie nicht umstürzen kann, ohne zugleich den Thron selbst zu erschüttern[1]). — Läge es übrigens nicht in der menschlichen Natur, Alles zu mißbrauchen, so könnte es keine bessere Einrichtung geben, als die eines politischen Körpers, welcher das Recht hätte, dem Monarchen über die Ungerechtigkeiten, welche er begehen will, Vorstellungen zu machen[2]). — Indessen darf man sich die Monarchien unserer Tage, in so weit sie weise und milde regiert werden, keineswegs als eine Art von Despotismus vorstellen; sie nähern sich vielmehr der Oligarchie. Man denke sich die Menge von Leuten, welche im Staatsrath, bei der Verwaltung der Justiz, der Finanzen, bei den auswärtigen Angelegenheiten, bei dem Handel, im Heer und der Polizei gebraucht werden; man nehme noch

1) Mémoir. de Brand. 427 u. 428.

2) O. p. IX, 322: Si notre espèce n'abusoit pas de tout généralement, il n'y auroit point de meilleur institution, que celle d'une compagnie, qui eût le droit de faire des représentations aux souverains sur les injustices, qu'ils seroient sur le point de commettre. Friedrich sagt dies mit Bezug auf den Streit Ludwigs XV. und der Parlamente.

Digitized by Google

diejenigen hinzu, welche in den Provinzialständen eine Stimme haben, — alle diese haben Theil an der höchsten Gewalt. Der Souverain ist also kein Despot, der nur von seiner Laune bestimmt wird. Man muß ihn als den Mittelpunkt betrachten, in welchen alle Linien des Kreises zusammentreffen[1]. — Es versteht sich endlich von selbst, daß in den Monarchien das Gesetz der Erbfolge herrschen soll, und daß die Unterthanen nicht etwa das Recht haben, ihren König abzusetzen[2].

So dachte, so schrieb der Philosoph von Sanssouci über den Staat; es sind seine Worte, in denen wir geredet haben. Er selbst wußte, daß solche Grundsätze selten in der Nähe des Thrones gehört werden, und schon in seiner ersten Schrift sagt er: „Wenn meine Betrachtungen das Glück haben, zu den Ohren einiger Fürsten zu gelangen, so werden sie in denselben Wahrheiten finden, die sie niemals aus dem Munde ihrer Hofleute und Schmeichler gehört haben würden; vielleicht werden sie sogar mit Erstaunen sehen, daß diese Wahrheiten sich zu ihnen auf den Thron setzen"[3].

Aber haben dieselben wirklich mit ihm den Thron bestiegen? Ist der König dem Philosophen getreu geblieben? Hat jener vollbracht, was dieser ausgesprochen? Oder hatte, wie Herr von Haller meint, der Erstere zu viel „reellen Sinn", um an den irrthümlichen Theorien des Letzteren festzuhalten? Oder machte Friedrich, wie die Andern behaupten, in seinen Schriften nur schöne Worte über Freiheit, Recht, Gesetzlichkeit, Volkswohl u. dgl., deren Ausführung ihm im Cabinet nicht im Entferntesten einfiel? War er also auf der einen Seite ein Ideolog,

---

1) O. p. d. v. III, 9.

2) Vgl. die lange Auseinandersetzung im Examen du système de la nature O. p. VI, 164 flg.

3) O. p. VI, 48.

Digitized by Google

ein Humanitätsprediger, ein Liberaler, und auf der andern ein Egoist, ein Despot, ein Tyrann?

Wer etwas weniger reellen Sinn hat als Herr von Haller und etwas reelleren als die Liberalen der jüngsten Vergangenheit, wer das Verhältniß von Wort und That, von Theorie und Praxis begreift, wer im Stande ist, die Stellung eines Königs und weltgeschichtlichen Heros zu erfassen, der kann solche Fragen nur mit Verachtung zurückweisen.

Was ist der Zweck des Staats? Das öffentliche Wohl. Was ist der Fürst? Der erste Diener des Staats; — diese beiden Sätze, die an der Spitze von Friedrichs philosophischer Staatstheorie stehen, sind auch die Basis seines königlichen Thuns.

Friedrich ist König gewesen im strengsten, umfassendsten, absolutesten Sinne des Worts, aber er ist es gewesen als Diener des Staats. Darum nannte er sich nicht „von Gottes Gnaden", darum befahl er, in den Kirchengebeten den Ausdruck „Majestät" wegzulassen. Sein königliches Amt war ihm nicht eine Gnade, eine Gunst, ein Geschenk, sondern eine Pflicht, und dieser Pflicht hat er sich hingegeben, hat er sich unterworfen, hat er sich aufgeopfert mit einer Energie, einer Consequenz, einer Ueberwindung, wovon die Geschichte noch kein zweites Beispiel kennt. Mit allen seinen Neigungen, Wünschen und Leidenschaften, seiner ganzen angebornen Individualität, seinem Charakter, seinem Wesen ist er untergetaucht in die eine, unabweisliche, unveränderliche Pflicht; er ist nichts als seine Pflicht; er ist die incarnirte königliche Pflicht. Er war weich geschaffen bis zum Weiblichen, und er hat sich hart und stählern gemacht bis zum Zerspringen; er war von Natur sinnlich und reizbar und er machte sich kalt und verständig; er war nachgebend und er machte sich streng; er war eigenwillig bis zur furchtbarsten Ungeduld, und er machte sich duldsam bis zur Langmuth; er war lebhaft, hitzig, heftig, und er machte sich gemäßigt, ruhig, bedachtsam;

Digitized by Google

er liebte nur sich selbst und doch lebte er nur für Andere; er verachtete die Menschen und doch opferte er sich für sie. Dieser heroische Act seiner stoischen Unterwerfung unter die Pflicht macht eben seine colossale Sittlichkeit aus [1]). Von dem ersten Moment seiner Thronbesteigung an bis zum letzten Erlöschen des Bewußtseins ist er demselben keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick untreu gewesen. Kein Genuß, keine Laune, kein Zufall, kein Schmerz, keine Krankheit, keine Altersschwäche vermochten das eiserne Gebot der Pflicht zu entkräften und den unwiderruflichen Gang der Geschäfte zu hemmen. Unter den entsetzlichsten Qualen seiner späteren Jahre, in seiner letzten, achtzehn Monat langen Krankheit sind sie auch nicht ein einziges Mal ausgesetzt worden. „Es ist nicht nöthig, daß ich lebe," sagt er selbst, „aber es ist nöthig, daß ich meine Pflicht erfülle, so lange ich lebe" [2]). An demselben Tage hörte er auf zu regieren und zu sein; erst als den Aerzten gesagt ward, er habe am Morgen zum ersten Mal die Cabinetsgeschäfte nicht besorgt, erklärten sie, es sei keine Hoffnung mehr.

So war er ganz der Pflicht hingegeben, ganz in den Staat versenkt, dergestalt daß ihn in der gefahrvollsten Lage desselben nichts davon hätte abbringen können, durch eigne, freie That

---

1) Es ist wenigstens eine sehr bezeichnende Anekdote, welche Rulhière in der „Histoire de l'anarchie de Pologne" erzählt, Friedrich habe bei seiner Thronbesteigung gleich dem Herkules des Probikus zwischen den Annehmlichkeiten eines der Wollust gewidmeten Lebens und zwischen Thätigkeit und Ruhe unentschieden geschwankt, und sei nicht unentschieden gewesen sich für die erstere Seite zu bestimmen. Da sei plötzlich einer der alten Räthe seines Vaters zu ihm eingetreten und ihn mit seinen Entwürfen bekannt gemacht, welche Preussen zu Macht und Ruhm führen sollten. Friedrich, hierdurch erschüttert, habe sofort seinen ersten Entschlüssen entsagt und entgegengesetzte Vorsätze gefaßt, denen er während seines ganzen Lebens treu geblieben. Dohm IV, 83.

2) O. p. IX, 328.

unterzugehen, wenn dieser untergegangen wäre, und der Entschluß war so groß, so heroisch, daß er nothwendig den Theologen als gottlos erscheinen mußte *).

Aus diesem Despotismus der Pflicht, den er gegen sich selbst übte, erklärt sich aber auch sein absoluter Monarchismus. Als erster Diener des Staats war er sich das Centrum, in welches alle Radien desselben zusammenlaufen, die Feder, welche das ganze Uhrwerk in Bewegung setzt, das Herz, von dem alle Puls- und Blutschläge ausgehen, das Gehirn, in welchem sich das ganze Nervensystem concentrirt, kurz die Seele, welche den Staatsleib bis in die innersten Eingeweide und entferntesten Extremitäten durchlebt. Er war sich die incorporirte Idealität in der realen Ausbreitung des Staats, das Subject zu dessen Substanz. Er hatte sein Ich rein und ganz hingegeben, damit es eben Ichheit des Staats sei. Und so konnte er denn, wie Ludwig XIV., obwohl in entgegengesetztem Sinne sagen: l'état c'est moi. Sein Ich war der Staat, aber nicht sein empirisches (car tel est notre plaisir), sondern sein transcendentes, in den Staatszweck aufgegangenes und mit diesem identisch gewordenes Ich.

Eben deshalb hat es nie einen größeren Selbstherrscher gegeben als ihn, nie ein concentrirteres und mehr concentrirendes Regierungs- und Verwaltungssystem als das seinige. Er ist im Großen und Ganzen die alleinige Spitze aller Geschäfte. Er hat keinen Staatsrath, kein selbstständiges oder doch halb

*) O. p. X, 238 (lettre à d'Argens): Je vois sans frayeur tout ce qui se prépare, bien résolu de périr ou de sauver ma patrie. Si nous ne sommes pas maitres des événemens, du moins soyons-le de notre ame et ne déshonorons pas la dignité de notre espèce par un lâche attachement à ce monde, qu'il faut pourtant quitter un jour. Ibd. 221 flg. 300 flg.

Digitized by Google

und halb selbstständiges Ministerium; er allein ist die letzte Instanz. Seine Regierung ist somit Cabinetsregierung durch und durch. Zwar blieb auch unter ihm, wie sich von selbst versteht, das General=, Ober=, Finanz=, Kriegs= und Domainendirectorium für das Innere und die Finanzen, das Justizministerium für die Rechtspflege und das Cabinetsministerium für die auswärtigen Angelegenheiten; aber die letzte Entscheidung in allen Sachen von Wichtigkeit hatte er sich selbst vorbehalten. Nur ein schriftlicher, kein mündlicher Verkehr bestand zwischen ihm und diesen obersten Behörden; sie sandten ihre Berichte ins Cabinet und erhielten aus demselben schriftlichen Bescheid. Kein Minister hatte bei ihm Vortrag; nur außerordentlicher Weise berief er diesen oder jenen zur Conferenz und ließ sich von demselben mündlichen Bericht abstatten: so nicht selten die Minister des Auswärtigen und regelmäßig beim Jahresabschluß die Finanzminister. Einen Kriegsminister hat er bekanntlich niemals gehabt.

Wenn aber durch dieses Verfahren die Absolutheit der Ministerien gänzlich gebrochen wurde, so hatten darum die Cabinetssecretaire, oder wie sie später hießen Cabinetsräthe, keinen größeren Einfluß. Sie waren reine Maschinen. Hätte je einer von ihnen sich unterstanden, über irgend eine Sache positiv seine Meinung zu äußern oder gar einen Vorschlag zu machen, Friedrich würde geglaubt haben, derselbe sei über Nacht toll geworden. Seine Günstlinge endlich, seine Privatfreunde wußten ein für allemal, daß die Staatsangelegenheiten sie nichts angingen, und daß der geringste Bauer über den König als König gerade eben so viel vermöchte wie sie.

Diese strenge, ausschließende Autokratie ist aber darum noch nicht Willkühr und Tyrannei, obwohl sie sich fast unmöglich von Irrthümern und Menschlichkeiten frei halten kann. Es kommt eben darauf an, was von dem Herrschenden gewollt

Digitized by Google

wird, und Friedrich wollte nur das Nothwendige, den Staatszweck. Er war daher weit entfernt, den Staatsorganismus nach Laune und Willkühr mit Gewaltschlägen zu durchbrechen; er respectirte vielmehr alles einmal Bestehende und trat gegen dasselbe nicht despotisch und revolutionair, sondern höchstens reformatorisch auf. Von der Religion und Kirche und von der Justiz versteht sich das von selbst, aber auch bei der eigentlichen Verwaltung fiel es ihm nicht ein, willkührlich in den Wirkungskreis einer Behörde einzugreifen oder derselben vorzugreifen. Nur die letzte Entscheidung behielt er sich vor; wo aber nichts zu entscheiden war, wo die Sache durch Herkommen oder gesetzliche Bestimmungen feststand, da enthielt er sich aller und jeder Einmischung. Trat er dann und wann mit seiner Willkühr hervor, so war es nur, um wirkliche oder vermeintliche Willkühr aufzuheben. Er wollte ja überhaupt nur, daß jeder seine Schuldigkeit thue, und darum allein wachte er mit eifersüchtigem Auge über alle Beamtete, darum nahm er mit Geduld, ja mit Wohlgefallen jede Beschwerde an, darum duldete er, daß Winkeladvocaten, Aufhetzer und Rabulisten ihn bis zur Ungebühr mit Klagen und anderen Vorstellungen heimsuchten. „Die Leute", sagte er, „haben zwar sehr oft Unrecht, aber ich muß sie doch anhören, denn dazu bin ich da."

Wenn sich aber Friedrich nur als ersten Diener des Staats betrachtete, warum hat er die Souverainetät des Volks nicht förmlich und gesetzlich anerkannt? warum hat er demselben keine Constitution gegeben? fragen diejenigen, die ihn gern zum Despoten machen möchten. Es wäre lächerlich, ihn gegen solche Vorwürfe vertheidigen zu wollen. Denn obgleich in seiner Zeit die Idee einer Repräsentativ-Verfassung bereits durch die Aufklärung allgemeiner angeregt war, so lag doch wirklich dem Bedürfniß, der Einsicht und dem ganzen Zustande des preussischen Staats damals wohl nichts ferner, als die sofortige Rea-

lisirung dieser Idee *). Wenn Friedrich übrigens in seinen Schriften von Garantien spricht, welche den Monarchien nöthig sind, so versteht er darunter nur die Garantien der Verwaltung, Gesetzgebung und Rechtspflege. Dem Könige wie dem Philosophen war der best verwaltete Staat schlechthin der beste, und die reine Monarchie schien ihm am besten vewaltet werden zu können.

Uebrigens konnte das damalige Wohl seines Staates nur durch die straffste Spannung aller Nerven und Muskeln, nur durch die strengste Concentrirung aller Kräfte erreicht werden. Und welches war dieses „damalige Wohl"? Es war der Eintritt Preussens in das Europäische Staatensystem und in die Weltgeschichte. Diejenigen Politiker freilich, welche unschuldiges Vegetiren, thierischen Genuß und patriarchalische Ruhe für das wahre Glück und die letzte Bestimmung der Völker, wie der Individuen halten, mögen Friedrich tadeln, daß er das „hermaphroditische Königreich" seines Vaters und Großvaters [2]) zum Manne gemacht und aus dem beschränkten Kreise spießbürgerlicher Haushaltung fast gewaltsam hinausgerissen hat in das Gewühl der großen Welt; denn wie viel Geld und Blut, wie viel Arme und Beine hätten nicht gespart werden können! Indeß nur Kröten und Fröschen und anderem Ungeziefer ist es wohl in den dumpfen Privatlöchern; ein Staat aber, ein Volk gedeiht nur in dem reinen Aether des weltgeschichtlichen Lebens. Uebrigens kann niemand seinem Schicksal entgehen und Preussens Stunde mußte endlich schlagen. Unvermeidlich war der Kampf; Friedrich hat ihn höchstens beschleunigt. Mit keckem Finger hob er den Handschuh auf, den sein Großvater bei der Königskrönung hingeworfen hatte und schleuderte ihn dem be-

---

1) Schon Dohm handelt hiervon eben so verständig als ausführlich IV, 547 flg.

2) O. p. I, 124.

Digitized by Google

troffenen Europa ins Gesicht. Wer die Nothwendigkeit dieses Wurfes anerkennt, darf auch die Folgen desselben nicht zurückweisen. Preussen zu einem welthistorischen Staate zu erheben und auf dieser anfangs schwindelnden Höhe zu erhalten, dieser Rücksicht mußte jede andre weichen. Aus ihr erklärt sich Friedrichs ganzes Thun und Lassen, aus ihr sein Verwaltungssystem. Die Politik ist der Schlüssel seiner Administration.

Was haben seine Gegner nicht Alles gegen die erstere vorgebracht! Er ist ihnen, um mit Arndt zu reden, ein „egoistischer Eroberer", ein „Feind und Zerstörer der deutschen Verfassung", dazu ränkevoll, wankelmüthig, bundbrüchig, ehrlos, wenn es sein muß kriechend und niederträchtig, z. B. gegen Katharina und die Russen.

Folgen wir kurz dem Entwickelungsgange seiner Politik!

Es ist schön, daß das Entschlummern des letzten Habsburgers und Preussens Erwachen in ein einziges Moment zusammenfallen. Selten stimmen Begriff und Thatsache so genau. Was dort Abendröthe, war hier nothwendig Morgendämmerung. Friedrich schlug los, wie es verkündigt war:

**Mox juvenis fremit, dum magna puerpera gemit *)**

Nicht bloße Ruhmbegier bewog ihn dazu, nicht Gelegenheit, nicht das gute Recht allein, — so gut als es überhaupt in der Politik sein kann, — sondern auch Rache, Rache für das, was Oestreich in und seit dem dreißigjährigen Kriege an Deutschland, namentlich an Brandenburg verübt hatte. Es war nicht nur eine weltgeschichtliche, sondern auch eine persönliche Ehrensache, die trotz der pragmatischen Sanction ausgefochten werden mußte. Schwarzenbergs Verrath, der Friede von St. Germain und Seckendorfs saubre Künste durften nicht ungestraft bleiben. Schon der große Kurfürst hatte ausgerufen: „Möchte doch aus

---

*) **Prophetia fratr. Hermanni de fatis dom. Brand. v. 81.**

Digitized by Google

meiner Asche ein Rächer entstehen!" und Friedrichs Vater: „Da steht Einer, der mich rächen wird!"

Ohne einen Verbündeten, nur sich selbst und seiner Sache vertrauend, hatte der junge König das Wagestück unternommen. Erst nach der Schlacht bei Molwitz erschien der Marschal von Belle-Isle nebst Gefolge, um die Oestreichische Monarchie auf der Landcharte zu vertheilen. Friedrich nahm die angetragenen Bündnisse an, doch zögernd und ohne ernstlich auf die französischen Abenteuerlichkeiten einzugehen[1]). Ungestört verfolgte er seinen ursprünglichen Zweck weiter, und erreichte ihn durch den Frieden zu Breslau. Freilich schrieen die Franzosen über Verrath, allein es giebt Leute, welche man nicht verrathen kann, weil sie ihrerseits uns in jedem Augenblick verrathen oder doch zu verrathen bereit sind. Zu diesen gehörte der Cardinal Fleuri, der längst in geheimen Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe stand, um seinen Bundesgenossen bei Gelegenheit aufzuopfern. Dieser kam ihm nur zuvor[2]) und wurde dadurch der Schiedsrichter Europas, wie ihn der alte Fuchs in seinem Briefe nicht ohne Bitterkeit nennt[3]). Dazu war er der französischen Fanfaronaden, Fehler und Willkürlichkeiten überdrüssig; seine Hülfsquellen waren erschöpft, sein Schatz geleert. Er hatte fast allein die ganze Last des Krieges getragen, er hatte denselben

---

1) O. p. I, 171. Dem Marschal Belle-Isle machte z. B. nichts größeren Kummer, als was man mit einzelnen Oestreichischen Ländern anfangen solle. Un jour, qu'il se trouvoit auprès du roi, ayant un air plus occupé et plus rêveur que d'ordinaire, ce prince lui demanda, s'il avoit reçu quelque nouvelle désagréable? „Aucune, répondit le Maréchal; mais ce qui m'embarasse, Sire, c'est que je ne sais, ce que nous ferons de cette Moravie" etc.

2) Ibd. 262.

3) Ibd. 274. Votre Majesté, schreibt Fleuri, dévient l'arbitre de l'Europe, et c'est le personnage le plus glorieux, que votre Majesté puisse jamais faire.

Digitized by Google

vollkommen selbstständig begonnen und durchgeführt; er schloß auch selbstständig Frieden.

Aus den triftigsten und ehrenhaftesten Gründen brach er denselben zwei Jahr später, doch erst nachdem er umsonst alle andere Mittel versucht hatte. Die eigne Sicherheit war gefährdet und die Existenz des rechtmäßig gewählten Kaisers bedroht. Nicht als „Zerstörer der deutschen Verfassung", sondern als Beschützer derselben trat er also damals auf. Ueberdies ist es factisch, daß Maria Theresia, kühn gemacht durch ihr Waffenglück, an die sofortige Wiedereroberung Schlesiens dachte, dazu bereits Anstalten getroffen und geheime Tractate geschlossen hatte, namentlich mit dem Könige von England, der ihr offen erklärte: **Madame, ce qui est bon à prendre, est bon à rendre.** Nach dem Tode Karls und nachdem durch wiederholte Siege die Absichten des Oestreichischen Cabinets vor der Hand vereitelt waren, hörten natürlich die Gründe des Krieges auf, und Friedrich beendigte denselben fern von aller Eroberungssucht und seiner Kriegserklärung gemäß, „ohne irgend einen andern Vortheil für sich zu bedingen, als die Bestätigung des Breslauer Friedens."

Allen kriegerischen Planen hatte er seitdem völlig entsagt. Er wollte und brauchte Ruhe, um seine philosophisch-friedlichen Ideale zu realisiren. Aber die Herren mit sechzehn Ahnen dulden bekanntlich nicht eher einen unabhängigen Emporkömmling neben sich, als sie sich von seiner Ueberlegenheit vollkommen überzeugt haben: also auch die alten Mächte des Europäischen Staatensystems. Selbst der französische Hof fand es sonderbar, daß der Marquis von Brandenburg sich herausnehme, selbstständig sein zu wollen, und wie hätte Maria Theresia vergessen können, daß des Reiches Erzkämmerer die schönste Perle aus ihrer Krone gebrochen hatte! Sie weinte, so oft sie einen Schlesier sah, und Kaunitz verstand es, diese Thränen diplomatisch zu

verarbeiten. Gleich nach dem Aachner Frieden begannen die Intriguen. Rachsucht, Haß, Geiz und andre Leidenschaften der gemeinsten Art, selbst die „liebe Cousine", wurden in Bewegung gesetzt, um Verbindungen zu Stande zu bringen, die jeder politischen Basis ermangelten und dem Kaiser selbst nicht weniger als Ludwig XV. in innerster Seele zuwider waren. Indeß was vermochten diese gegen Kaunitz, Bernis, Brühl, Bestuschef und andre majores domus? Zwar hätte Friedrich nach dem Ausbruche des Seekrieges sehr leicht das „monströse" Bündniß zwischen Oestreich und Frankreich verhindern können, ja das letztere bewies gegen ihn die zarteste Aufmerksamkeit und eine wirklich französische Großmuth, indem es ihn aufforderte, den Schatz des Königs von Hannover plündern zu helfen[1]), und ihm bald darauf sogar die Insel Tabago anbot[2]); indeß kannte er aus den beiden ersten Kriegen die Veränderlichkeit und Unzuverlässigkeit des von Launen und Maitressen beherrschten französischen Cabinets, wollte natürlich auch lieber König von Preussen als von Tabago sein, und schloß demnach mit England ab, was der Hof von Versailles als eine Art von Empörung betrachtete[3]). Es lag in der Natur der Sache, daß dieses Bündniß nicht von Dauer sein konnte, da es nur durch eine gänzliche Verrückung des Europäischen Staatensystems erzeugt worden war; doch ist es nicht Friedrich, der es gebrochen hat. Nicht er

---

1) O. p. III, 65. Friedrich verbat sich bekanntlich dergleichen saubre Vorschläge: Le roi lui fit répondre, que de pareilles propositions étoient convenables pour négocier avec d'autres, et qu'il espéroit, qu' à l'avenir Mr. Bouillé voudroit bien apprendre à distinguer les personnes, avec lesquelles il avoit à traiter.

2) Le roi tourna la chose en plaisanterie et pria le duc de Nivernois de jeter les yeux sur quelqu'un, qui fût plus propre que lui à devenir gouverneur de l'ile de Barantaria etc.

3) Ibd. 70: Peu s'en fallut, qu'ils ne dissent à Versailles, que le roi de Prusse s'étoit revolté contre la France.

gab England auf, sondern England ihn und zwar mit beispielloser Rücksichtslosigkeit und gegen die ausdrückliche Bestimmung des Londoner Tractats *).

Ich schweige über den siebenjährigen Krieg. Man müßte toll sein, wenn man sich einbilden wollte, der König habe ihn aus Ehrgeiz herbeigeführt und unnöthiger Weise mit einem Gewaltschlage eröffnet. Es handelte sich in demselben wahrlich nicht um Eroberungen, sondern um die Existenz. Der Einfall in Sachsen, dieses „höchst frevelhafte Beginnen", — um im Regensburger Style zu reden, — war nur die dringendste Nothwehr. Herzberg hat der Welt gezeigt, was Preussens Feinde beabsichtigten: sie wollten an demselben verüben, was zwanzig Jahr später an Polen wirklich verübt ward. Preussen aber hat den Beweis geführt, daß es der Weltgeschichte würdig sei. Im Hubertsburger Frieden ward kein Dorf gewonnen noch verloren, aber es ward gewonnen die Anerkennung des neuen protestantischen, im Princip der Aufklärung ruhenden Deutschlands, nicht innerhalb des alten, sondern neben demselben und zwar ohne französische und schwedische Garantie. Freilich war dadurch der deutschen Reichsverfassung der Todesstoß gegeben, aber nur zu ihrem eignen und unserem Heil. Wie der Augsburger Religionsfrieden im Westphälischen, so erhielt der Westphälische erst im Hubertsburger seine Wahrheit und Wirklichkeit.

Nach dem letzteren blieb Friedrich keine andre Wahl, als sich an Rußland anzuschließen. England hatte ihn in der dringendsten Gefahr verlassen und zeigte sich fortwährend kühl gegen ihn; im französischen Cabinet aber dominirte der Herzog

*) Vgl. was Friedrich in der histoire de sept ans über Lord Boute's Politik sagt. In dem genannten Tractate verpflichteten sich die contrahirenden Mächte, de ne conclure aucun traité de paix, de trève ou de neutralité ni autre convention ou accord etc., que de concert et par un accord mutuel et en s'y comprenant nommément.

von Choiseul und die Oestreichisch gesinnte Partei, so daß selbst der gewöhnliche diplomatische Verkehr erst nach Jahren mit demselben wieder hergestellt werden konnte.

Bis zu seinem Tode ist er der Freundschaft gegen Rußland treu geblieben; hier wird ihn niemand der Bundbrüchigkeit anklagen. „Im Gegentheil,“ sagen seine Feinde, „er hat sich durch dieselbe erniedrigt; er ist ganz von Rußland abhängig, er ist der allergehorsamste Diener, der Vasall und Satrap der Zarie geworden.“

Was soll man auf solche Beschuldigungen antworten, ohne zu tief in die Eingeweide der Gegenwart hineinzugreifen? Oder haben wir Mitglieder des 19. Jahrhunderts ein Recht, dem Heros des 18. über diesen Punkt Vorwürfe zu machen? Allerdings war er bei der im ersten Türkenkriege furchtbar wachsenden Macht Katharina's in einer höchst kritischen Lage*); allerdings hat er sich oft nachgebend gegen sie gezeigt, ihr als Kaiserin und Frau mit der Gewandtheit eines alten Hofmannes geschmeichelt und ihren eifrigen Bewundrer gespielt, kurz sie auf jegliche Weise bei guter Laune zu erhalten gesucht: aber niemals hat er zu niedrigen Mitteln seine Zuflucht genommen, niemals auch nur versucht ihre Günstlinge zu gewinnen, nie sich gegen Orlow und Potemkin etwas vergeben, sondern sich stets an den einzig würdigen Staatsmann und Vertrauten der Kaiserin gehalten, — an Panin; nie auf ehrlich deutsche Weise ohne eignen Vortheil oder gar zum eignen Schaden dem Einfluß und der Macht Rußlands in die Hände gearbeitet, nie das Interesse seines Staats dem russischen geopfert; — kurz nie sind unter ihm die Preussen

---

*) Er selbst schreibt im J. 1769 O. p. V, 39: La Prusse avoit à craindre, que son alliée, devenue trop puissante, ne vouloit avec le temps lui imposer des lois comme à la Pologne. Cette perspective étoit aussi dangeureuse qu'effrayante.

Digitized by Google

Vo-Russen gewesen [1]). Als daher einst der Herr von Salbern Miene machte, ihm Gesetze vorzuschreiben, erwiederte er, daß er zwar immer ein Freund der Russen, aber niemals deren Sclav sein werde [2]).

Er hat dann an der „pacification de Pologne", wie er sie selbst diplomatisch genug nennt, Theil genommen, und gerade sie wird von Vielen als der russische Feldzug seiner Philosophie und Ehre betrachtet. Aber er hat bei ihr mitgewirkt, nicht weil er wollte, sondern weil er mußte. Es gab in dieser unseligen Angelegenheit nur drei Wege für ihn: entweder zuzusehen, wie Rußland ganz Polen einsteckte, oder Theil an der Beute zu nehmen, oder noch einmal sich und Europa in das Chaos zu stürzen. Hätte er die letzte Partie ergriffen, die allein des Philosophen würdig scheinen mag, er würde nur an den Türken einen aufrichtigen Bundesgenossen gefunden haben, auch wenn er sich seinen Erzfeinden, den Oestreichern, hätte in die Arme werfen wollen; denn Frankreich und England würden ihn zwar gern vorgeschoben, aber doch zuletzt im Stich gelassen haben. Ueberdies schienen ihm die Polen nicht werth, das Wohl und die Ruhe seines Staats für sie aufs Spiel zu setzen. Sie galten ihm als das leichtsinnigste und frivolste Volk Europas, als barbarisch, stupid, eitel, geldgierig, übermüthig im Glück, kriechend im Unglück u. s. w. [3]), und der Himmel weiß, ob er mit den meisten dieser Prädicate so ganz Unrecht hatte.

---

1) Il n'étoit point de l'intérêt du roi de travailler lui-même à l'accroissement d'une puissance aussi redoutable que dangeureuse. Ibd. 43.

2) Ce ministre prit feu, se croyant le préteur Popilius et prenant S. M. pour Antiochus, roi de Syrie, il voulut prescrire des lois à un souverain, le roi, qui ne se croyoit pas du tout Antiochus, congédia le ministre avec tout le sang froid possible, en l'assurant, qu'il seroit toujours l'ami des Russes, mais qu'il ne seroit jamais leur esclave. Ibd. 24.

3) Les Polonais la nation la plus legère et la plus frivole de



Digitized by Google

Man behauptet, die Idee der Theilung Polens sei von ihm ausgegangen: Prinz Heinrich habe in Petersburg der Zarin den ersten Vorschlag dazu gemacht. Das ist möglich, obwohl nicht wahrscheinlich und an sich ganz gleichgültig. Denn die Politik Katharina's in Bezug auf Polen lag seit dem Tode August's III. am Tage. Hat daher Friedrich wirklich zuerst die Theilung in Anregung gebracht, so geschah es nur, um nicht den Russen allein das Ganze zu überlassen, und um den sehnlichst von ihm gewünschten Frieden endlich herbeizuführen. Wem könnte es einfallen, die ganze Angelegenheit zu rechtfertigen! — „aber man müßte das menschliche Herz und die Pflichten der Könige schlecht kennen, wenn man Friedrich gar zu streng tadeln wollte, daß er sich dabei nicht auf eine edelmüthigere Weise benahm", sagt Mirabeau. Er selbst hat übrigens nie versucht, jene Gewaltthat etwa im neu-russischen Canzeleistyl zu beschönigen, sondern sie mit seiner gewohnten Offenherzigkeit immer bei ihrem rechten Namen genannt. Als ihm z. B. noch vor der Ausführung vorgestellt wurde, es sei unpolitisch, auch Oestreich an der Beute Theil nehmen zu lassen, erwiederte er: „Es wird auch die Schande theilen." *)

---

l'Europe — un peuple barbare, croupissant dans l'ignorance et dans la stupidité. — O. p. I, 70: Les Polonais sont vains; hauts dans la fortune, rampans dans l'adversité; capables de tout pour amasser de l'argent, qu'ils jettent aussitôt par les fenêtres, lorsqu'ils l'ont; frivoles, sans jugement, toujours disposés à prendre et à quitter un parti sans raison etc.

*) Mirabeau I, 84 erzählt: „Quintus Icilius las einmal dem Könige die schönen Kapitel des dritten Buchs von den Pflichten vor, wo der römische Weltweise beweist, daß das Rechtschaffne immer nützlich, das Ungerechte immer schädlich sei. Dem Vorleser entschlüpfte ein unmerkliches Lächeln. Was kommt ihm an? fragte der König. — Nichts Ihro Majestät. — Warum will Er sich verstellen? erwiderte der scharfsinnige Monarch, Er denkt an die Theilung von Polen. Darauf fing er an, politische Betrachtungen anzustellen, und gestand frei heraus, er

Ueber das letzte politische Auftreten Friedrichs, im baierschen Erbfolgestreit und später bei der Bildung des deutschen Fürstenbundes, dürfen wir hier gänzlich schweigen, da es bekannt genug ist, mit welcher Uneigennützigkeit und Mäßigung er sich dabei benommen hat, wie dies ja Maria Theresia im Frieden von Teschen selbst anerkannte, und daß er nicht die deutsche Freiheit vernichten, sondern im Gegentheil gegen Oestreichs Herrschsucht aufrecht erhalten wollte. Am besten wußten das die Baiern. Sie stellten damals Friedrichs Bild neben Christus auf und sagten: Wir haben einen doppelten Erlöser, einen himmlischen und einen irdischen. Jetzt haben sie das freilich vergessen.

Was wollen also die forcirten Deutschen mit ihren Vorwürfen gegen seine Politik? Warum war er ein „undeutscher König"? warum „gereicht sein Andenken dem deutschen Volke zur Schande"? Etwa weil er den Regensburger Reichstag verachtete und ihn mit dem Mopse verglich, welcher den Mond anbellt*)? oder weil er dem alten Kaiserhause, das schon seit Jahrhunderten kein deutsches mehr war, selbstständig oder gar feindlich gegenübertrat, um die Habsburgische Habsucht zu beschränken? oder weil er den Reichsverband durch den Fürstenbund factisch aufhob? — Aber wo war denn damals Deutschland, wenn nicht in ihm und in Preussen? wo anders deutsche

hätte sich zu dieser gewaltsamen, mit einem schlechten Anstrich versehenen That nur darum bewegen lassen, um seiner Nation und selbst Polen große Unfälle zu ersparen. Kurz, diesen skandalösen Raub entschuldigt er blos aus diesem Gesichtspunkte, mehr als er ihn rechtfertigte." — Lettres à Voltaire, O. p. IX, 197: Je sais, que l'Europe croit assez généralement, que le partage, qu'on a fait de la Pologne, est une suite de manigances politiques, qu'on m'attribue; cependant rien n'est plus faux. Après avoir proposé vainement des tempéramens différens, il fallut recourir à ce partage comme à l'unique moyen d'éviter une guerre générale.

*) O. p. I, 78.

Gesinnung, Kraft und Ehrenhaftigkeit? Etwa in dem Heiligen Römischen Reiche deutscher Nation, das weder heilig, noch römisch, noch überhaupt ein Reich war? oder gar in der skandalösen Reichs- und Reißausarmee? oder bei den unzähligen deutschen Reichsunmittelbaren, die mit der frivolsten Selbstgefälligkeit fast sämmtlich Ludwig den Großen im Kleinen spielten, gerade wie es in manchen Narrenhäusern ganze Stationen von Leuten giebt, die sich alle für Gott den Vater halten? Seit Jahrhunderten war das deutsche Reich eine Lächerlichkeit, der deutsche Name ein Spott, das deutsche Land eine Beute der Ausländer; ein ehrlicher Mann mußte sich schämen ein Deutscher zu sein. Erst durch Friedrich ist Deutschland nach außen hin wieder zu Ehren und Ansehen gekommen; erst durch ihn das gänzlich erloschene National- und Selbstgefühl des Volks wieder entzündet worden. Der Ruhm des großen Königs war der erste Pulsschlag, der das faule deutsche Blut wieder in Bewegung setzte. Das wußte schon Göthe. „Der erste wahre und eigentliche Lebensgehalt", sagt er*), „kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie." Das wußte man auch im Jahre 1813. „Denket an den großen Friedrich!" heißt es in dem Aufrufe „an mein Volk".

Friedrichs Politik ist der Schlüssel seiner Administration. Wir dürfen daher bei Beurtheilung der letzteren keinen Augenblick die erstere vergessen. Preussens weltgeschichtliche Stellung war errungen; sie mußte erhalten werden, und das Erhalten war vielleicht schwerer als das Erringen. Alles Neue kann sich ja nur mit der größten Anstrengung durchsetzen und behaupten, während das Alte ruhig vegetirend fortbesteht; also auch das neugeschaffene Preussen. Es fehlte ihm die historische, traditio-

*) Wahrheit und Dichtung.

Digitized by Google

nelle, angewachsene Basis; es war zwar diplomatisch, aber noch nicht durch Gewohnheit anerkannt. Ueberdies stand es den alten Mächten an reellen Mitteln unendlich nach. Man hielt es daher fast allgemein für ein Meteor, das eben so schnell verleuchtet, als aufleuchtet; man glaubte nicht an seine Wirklichkeit und Fortdauer. Selbst bei den einsichtsvollsten Politikern und Militairs herrschte damals die Meinung, es verdanke seine plötzliche Größe allein dem Genie Friedrichs, es werde durch ihn allein auf dieser Höhe erhalten, und müsse nach dessen Tode in seine alte Unbedeutenheit zurücksinken*). Wie aber auch das Urtheil ausfallen mochte, jedenfalls befand sich der neue Staat in einem höchst gewaltsamen Zustande, in einer Art von Blokade. Immer mußte er auf dem Kriegsfuße bleiben, immer die Hand am Schwerdte haben. Auch nach dem Hubertsburger Frieden hörte diese Spannung keinesweges auf; vielmehr ward nach M. Theresiens Tode durch die Annäherung Josephs an Rußland Friedrichs Stellung noch gefährlicher als zuvor.

Dies muß man festhalten, um nicht ungerecht gegen ihn zu sein, und um zu begreifen, daß er als Philosoph nicht blos schöne Worte gemacht, sondern als König im Großen und Ganzen dieselben Verwaltungsgrundsätze durchgeführt, die er theoretisch ausgesprochen, und daß er kein Tyrann gewesen, der eigensinnig, willkührlich und finster ohne Noth seine Länder dem härtesten Druck unterworfen habe.

Um das begonnene Werk zu vollenden, um dem Staate die einmal gewonnene Macht und Bedeutung zu erhalten und zu sichern, um immer schlagfertig zu sein, bedurfte er vor allen Soldaten und Geld.

*) So ist auch Guibert der Ueberzeugung, daß nach Friedrichs Tode on verra cette puissance ephemère rentrer dans la spère, que ses moyens réels lui assignent et peut être pa¸er cher quelques années de gloire.

Digitized by Google

Man müßte den ursprünglichen Charakter des großen Königs gänzlich verkennen, wenn man glauben wollte, dieser sei von Hause aus ein eifriger Soldat, ja wohl gar ein leidenschaftlicher Exerciermeister gewesen. Im Gegentheil, seine angeborne Weichheit und Beweglichkeit paßten wenig zum Korporalstock und der rohen, unmenschlichen, maschinenhaften Einförmigkeit des alt-preussischen Heerwesens, und es ist bekannt, welchen Abscheu er in der Jugend gegen das beständige Exerciren, Manoeuvriren und Prügeln empfand. Wenn er aber dennoch später im Ganzen die Militaireverfassung seines Vaters beibehielt, z. B. die Cantoneinrichtung, die Anwerbung im Auslande, die unerbittliche Mannszucht, wenn er die Sorge für das Heer zu seiner Hauptbeschäftigung machte, wenn er dasselbe fortwährend vermehrte und zu einer für die Größe seines Staats unverhältnißmäßigen Stärke hinaufbrachte, wenn er sich selbst vorzugsweise als Soldat, als Feldherr, als Kriegsminister betrachtete und nie die Uniform ablegte, wenn er mit der größten Pünktlichkeit den regelmäßigen Uebungen beiwohnte und streng auf den kleinen Dienst hielt; so war es wahrhaftig nicht angeborne Neigung, welche ihn dazu vermochte, nicht kleinliches Behagen an militairischen Schauspielen, nicht geist- und gedankenlose Paradelust, noch halb barbarisches Wohlgefallen am Stock und dessen Producten, — wie hätte sich auch seine feine französische Bildung dazu geschickt? — nein, es war allein die Ueberzeugung von der unabweisbaren Nothwendigkeit dieses Systems. Auch hierin hat Friedrich mit heroischer Kraft sich selbst überwunden und sich zu dem gemacht, was die Pflicht und das Wohl des Staats von ihm forderten. Aus Pflicht war er Soldat, nicht aus Lust und Leidenschaft, obwohl es lächerlich wäre, ihm Feldherrntalent abzusprechen, und ihm natürlich mit der Zeit zur Gewohnheit wurde, was anfangs Zwang gewesen war.

Es giebt keinen größeren Gegensatz als zwischen Philosophie

und Kamasche, und wir wissen, wie streng sich Friedrich in seinen Schriften gegen die letztere geäußert; aber wann wäre er auch je ein bloßer Kamaschenheld gewesen? Ihm war das Heerwesen nicht Spielerei, nicht Puppe, sondern gewaltiger Ernst, niemals Zweck, immer nur Mittel. Er hielt Soldaten, nicht um sie zu besichtigen, sondern sie zu gebrauchen, und er hat sie gebraucht; er erzog die preussische Armee nicht zur Parade, sondern, wie er selbst sagt, zum Siege. Die hergebrachte Kleinigkeitskrämerei und Pedanterie hat er daher nach Möglichkeit abgeschafft, die übertriebene Härte gemildert *), der Willkühr Schranken gesetzt. Gleich bei seiner Thronbesteigung verabschiedete er die Riesengarde, hob die Eintheilung der Militairekantons in Districte auf, vernichtete dadurch den Despotismus der Compagniechefs und setzte wenigstens nach dem siebenjährigen Kriege fest, daß die Aushebungen nicht mehr den Obersten allein überlassen, sondern zugleich von den Civilbehörden geleitet werden sollten. Auch erließ er Verordnungen über die Exemtion vom Kriegsdienste zu Gunsten der Studirenden, Fabrikarbeiter u. s. w. Wir hörten ihn aber sagen, daß ein Heer von Eingebornen den Soldknechten weit vorzuziehen sei; nie ist er von diesem Grundsatze abgewichen. Es ist daher ein großer Irrthum, wenn man meint, er habe seine Kriege fast nur mit geworbenem Gesindel geführt. Eine Zeit lang zwang ihn freilich die Noth und die Entvölkerung seiner Länder zu zahlreichen Anwerbungen; im Uebrigen hat er von Anfang an das Werbsystem seines Vaters

*) „Man irrt sich in Ansehung des preussischen Kriegsdienstes schlechterdings,“ sagt unter Andern Mirabeau IV, 246, den man doch wahrlich nicht für einen Liebhaber des Korporalstocks halten wird, „wenn man sich einbildet, daß diese Zucht den Soldaten entwürdigt. Die gewöhnliche Meinung ist, daß weil man ihn mit dem Stocke straft, man nun auch den ganzen langen Tag mit dem Stocke schlägt. Nichts ist weniger gegründet“ u. d. flg.

Digitized by Google

beschränkt, und wohl niemals sind in seinen Heeren mehr als ein Sechstel Ausländer gewesen.

Zu Officierstellen beförderte er bekanntlich fast nur Adliche, obgleich er bei der Artillerie, leichten Cavallerie, im Ingenieurcorps und in den Besatzungsregimentern auch Bürgerliche duldete. Der Adel schien ihm allein Ehre zu haben; Adel und Juden scheinen, wie gesagt, seine schwache Seite gewesen zu sein. Indeß muß man hierbei nicht vergessen, auf welcher Stufe der Bildung sich damals noch der Bürger befand. Uebrigens versteht sich von selbst, daß der bloße Adel als solcher in seiner Nacktheit und Losgebundenheit ihm nie Beförderungsgrund gewesen ist. Die Geburt galt ihm nur, wenn sie mit Kenntnissen, Talent, Tüchtigkeit und Thätigkeit gepaart war. „Kammerherr kann Er werden, aber nicht Lieutenant", sagte er zu einem unwissenden Edelmann, der um ein Officierpatent anhielt, und Grafen wollte er in seinem Heere gar nicht haben, „weil sie gewöhnlich eitel sind, nichts verstehen und sich des Dienstes nicht befleißigen."

Wer wollte eine Reihe anderer Mißbräuche ableugnen, die seit hundert Jahren im preussischen Heere bestanden und im Drange der Umstände beibehalten wurden? Wer wollte überhaupt leugnen, daß die Militaireverfassung mit mehr als centnerschwerem Gewicht auf dem Staate lastete, und Wohlstand und Behaglichkeit des Bürgers geradezu unmöglich machte? Aber dennoch dürfen wir Friedrich nicht tadeln. Preussens damalige Existenz und Macht beruhte wirklich auf seinem Heer; der siebenjährige Krieg ist die glänzendste Rechtfertigung seines Militairesystems. Er bedurfte der „esclavage militaire", wie die Franzosen sie nannten; denn an eine bürgerliche, volksthümliche Vertheidigung des Vaterlandes war damals überall nicht zu denken, am wenigsten in Preussen. Preussen war kein Volk, sondern nur ein Staat. Damals also war es zu entschuldigen,

wenn die Armee das Mark des Landes fraß, wenn sie zwar nicht $^{11}/_{12}$, wie man wohl angenommen hat, aber doch mehr als $^{2}/_{3}$ der Gesammteinnahme verschlang; aber es war — damals. Friedrich selbst betrachtete diesen Gewaltzustand als vorübergehend. „Möchten die künftigen Herrscher Preussens", schließt er die Geschichte des siebenjährigen Krieges[1]), „niemals gezwungen sein, zu den gewaltsamen und traurigen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, deren man sich hat bedienen müssen, um den Staat gegen den ehrgeizigen Haß der Fürsten Europas aufrecht zu erhalten."

Schon um die unverhältnißmäßige Militairemacht zu ernähren, mußte die Staatsökonomie und ganze Verwaltung darauf gerichtet sein, die Einnahme so hoch als möglich zu treiben. Nur durch das Heer und den Schatz seines Vaters war Friedrich in den Stand gesetzt worden, Schlesien zu erobern und zu behaupten, und den siebenjährigen Krieg, — so glaubte er wenigstens, — hatte er nur dadurch so ehrenvoll beendigt, daß er „den letzten Thaler in der Tasche behalten". Also Geld brauchte er, Geld und abermals Geld. Schon hieraus, — abgesehen von theoretischen Irrthümern, in welchen er mit seiner Zeit befangen war, — erklärt sich sein überspanntes Spaar-, Schatz- und Merkantilsystem[2]).

Nichts ist bitterer getadelt und von den Unterthanen härter empfunden worden als seine Finanzverwaltung. Die directen Steuern, namentlich die Grundsteuer, blieben zwar dieselben, wie sie unter seinen Vorgängern gewesen waren, und wurden

---

1) O. p. IV, 421.

2) Oder um mit Mirabeau zu reden le culte de l'argent, le goût d'amasser, de réaliser, de thésaurier, les systèmes de fiscalités, qui arrachoient le mieux ce métal des mains de son peuple etc. Lettre remise à Fréd. Guillaume II. p. 44.

Digitized by Google

sogar in Schlesien zu Gunsten der Bauern ermäßigt, so daß in Beziehung auf sie Friedrich mit Recht sagen konnte: „Worüber klagen wohl die Menschen? Ich habe während meiner ganzen Regierung keine neuen Auflagen verordnet.“ Dagegen wurde das System der indirecten Abgaben fast bis zum Zerspringen gesteigert: überall Sperren, überall Zölle, nichts als Accise, mehr als vierhundert Monopole. Will man die ganze Last und Gehässigkeit dieser Einrichtungen in ein einziges Wort zusammenfassen, so braucht man nur an die nach französischem Muster und von Franzosen entworfene und geleitete „General-Zoll- und Accise-Administration“ oder „Régie“ zu erinnern. Doch blieb der König auch hierin seinen oben ausgesprochenen Ansichten wenigstens in so fern getreu, als er nicht vorzugsweise die unentbehrlichsten Gegenstände besteuerte, wie Brod, Fleisch u. s. w., sondern die ganz oder halb und halb entbehrlichen, wie Luxusartikel, fremde Fabricate, Tabak, Zucker und besonders Kaffe, zumal „da Se. Königl. Majestät Höchselbst in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden“.

Aber wozu denn überhaupt dieser unerträgliche Druck? Die Antwort liegt schon im Vorigen. Nicht um einen üppigen, prachtvollen Hofstaat zu unterhalten, nicht um Maitressen und Günstlinge mit dem Blute des Volks zu mästen, wie in Frankreich und Rußland, ward das Volk gedrückt, sondern — zum Wohl des Staats. Dies ist freilich ein Vorwand, den sich auch der ärgste Tyrann nicht leicht entgehen läßt, um die tollste Willkühr zu bemänteln, aber zu welchem andern Zwecke hielt Friedrich das größte Heer und sammelte den reichsten Schatz unter allen Fürsten Europas? Etwa aus Laune und Geiz? Wahrlich nein! Man hat ihn zwar oft einen alten, harten Geizhals gescholten, aber gewiß mit Unrecht. Er glaubte des Schatzes zu bedürfen um auf alle Fälle gefaßt zu sein, doch hat er nie gezögert denselben anzugreifen, wann es Noth that, wie z. B.

im Bairischen Erbfolgekrieg. Uebrigens fing sein Spaarsystem bei ihm selber an. Er hatte im Verhältniß zu den Staatseinkünften eine geringere Civilliste als der beschränkteste constitutionelle König, und dieselbe wurde niemals überschritten. „Der Staat ist reich,“ pflegte er zu sagen, „aber ich bin arm.“ *)

Mit dem Streben nach Aufhäufung baarer Mittel hängt denn auch seine übertriebene Vorliebe für Fabriken und Manufacturen zusammen, wie dieselbe besonders in der letzten Zeit seiner Regierung auffallend hervortrat. Das eigne Geld sollte im Lande bleiben und wo möglich noch fremdes hereingezogen, wenigstens die Handelsbilanz hergestellt werden. Zu diesem Ende wurde das Fabrikwesen durch Vorschüsse, Monopole, Gebote, Verbote, Staatseinkäufe u. dgl. oft auf gewaltsame, ja fast abenteuerliche Weise meist zum Nachtheil der Masse unterstützt. Offenbar ist er in diesem Erzwingenwollen der Industrie zu weit gegangen, hat trotz seiner großen Spaarsamkeit bedeutende Summen unnütz aufgewandt, ist von Speculanten und Schwindlern mannigfach hintergangen und getäuscht worden, und hat durch das unnatürliche Zwang- und Sperrsystem zu Gunsten inländischer Fabricate nur eine Art des Handels wirklich in Aufschwung gebracht — den Schleichhandel. Ungerecht ist indeß der Vorwurf, welchen ihm die Physiokraten machen, daß er über das Industriewesen den Ackerbau vernachläßigt und für denselben wenig oder gar nichts gethan habe. Zur Widerlegung dieser Behauptung braucht man nur anzuführen, was in den ersten Jahren nach dem siebenjährigen Kriege zur Wiederbelebung der in den meisten Provinzen völlig vernichteten Cul-

---

*) O. p. V, 147: Le roi ne faisoit point de ces dépenses d'ostentation si communes dans les grandes cours: il vivoit comme un particulier, pour ne pas manquer à ses principaux devoirs, sagt er von sich selbst.

tur des Bodens von ihm geschehen ist [1]). Auch sonst ist es ja hinreichend bekannt, wie er von Anfang bis zu Ende seiner Regierung Alles beförderte, was zur Erweiterung und Vervollkommnung des Landbaues gereichte, wie er Adel und Bauern mit Kapitalien unterstützte, durch ausgesetzte Prämien zu Versuchen und Verbesserungen aller Art aufforderte, wie er die Separation der Gemeinheiten nach Kräften begünstigte, wie er aus Sümpfen und Morästen fruchtbare Ackerfelder schuf, namentlich im Oderbruch, wie er die Bewirthschaftung seiner Domainen durch Anlegung von Vorwerken leichter und zweckmäßiger machte, und zuerst in Deutschland auf den Gedanken kam, die inländische Schafzucht durch Einführung spanischer Böcke zu veredeln u. s. w. [2])

Friedrich hat solchergestalt kein neues Verwaltungssystem geschaffen, sondern nur das alte theils reformirt, theils auf die Spitze getrieben. Dabei rechtfertigt ihn, wie gesagt, seine politische Lage, der Belagerungs- und Vertheidigungszustand, in welchem er sich fortwährend befand und der ihn verhinderte, sein Lebensprincip, das Princip der Aufklärung, durch den ganzen Staatsorganismus durchschlagen zu lassen. Dagegen hat sich dasselbe vollständig Luft gemacht in seiner Gesetzgebung und Rechtspflege. Seine strenge Handhabung der Gerechtigkeit ist zum Sprichwort geworden; hierin ist er seinen Zeitgenossen vorangeeilt, hierin ist er Chorführer der Aufklärung und Vorbild für die meisten Fürsten Europas geworden. Er war der erste unter allen, welcher das verworrene Gewebe von unzusammenhängenden, einander widersprechenden Hergebrachtheiten und positiven Verordnungen, von Recht und Unrecht, von Barbarei und Willkühr zerriß, und seinen Unterthanen „eine schleunige

---

1) Vgl. O. p. V, 130 flg.

2) Vgl. v. Dohm IV, 396 flg.

und gehörige Justiz ohne Ansehn der Person, ohne große Kosten und Ausgaben" verschaffte; er war der erste, welcher es nicht blos aussprach, sondern praktisch durchführte, daß vor dem Gesetz alle Bürger gleich sind. „Der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, der Bettler, ist eben so wohl ein Mensch, wie Se. Majestät, und es muß ihm alle Justiz widerfahren. Vor der Justiz ist der Prinz dem Bauer gleich" — sagt er nicht blos als Philosoph, sondern als König, und es ist bekannt, wie er sich selbst und seine Person der Anwendung dieses Grundsatzes unterworfen.

Nichts hat ihn wohl so populair gemacht, nichts so sehr zum Volks- und Bauernkönig gestempelt, als seine strenge, rücksichtslose und für die damalige Zeit humane Rechtspflege; nichts haben ihm aber auch seine Widersacher übler genommen. Hierin ist er ihnen allen ein Gräul, den Pfaffen wie den historischen Juristen und politischen Jesuiten. Die Einen ärgern sich, daß er zuerst die Folter aufgehoben, das Sacken der Kindesmörderinnen, die Unehre und Bestrafung der ehelos Schwangeren abgeschafft und die Strafen für die so genannten fleischlichen Sünden, dieses Lieblingsthema der Clerisei, gemildert; die Anderen, daß er der Advocaten-Rabulisterei und der vornehmen, gelahrten, lateinischen Superiorität der Doctores juris ein Ende gemacht, und jeden verständigen Bürgersmann in den Stand gesetzt hat, allenfalls sein eigner Vertheidiger zu sein und selbst zu wissen, was Rechtens sei; die Letzten endlich, weil das preussische Landrecht ein Product der Aufklärung ist, weil es darauf Ansprüche macht, ein rationales, vernünftiges zu sein, weil es von Begriffen, von Gedanken, von Ideen ausgeht, von der Idee des Gesetzes, des Staats, des Staatsoberhauptes, des Staatsbürgers u. s. w. Das ist's, was Herr von Haller ihm nicht verzeiht. Derselbe meint, Friedrich würde unser Gesetzbuch, falls er dessen Vollendung erlebt und seinen

Digitized by Google

Kennerblick darauf geworfen, schwerlich genehmigt haben [1]). Ich glaube auch nicht; ich glaube, daß das Landrecht, wäre es noch unter dem großen Könige edirt worden, ungleich aufgeklärter, philosophischer und constitutioneller würde ausgefallen sein und sich mithin Herr von Haller noch mehr über dasselbe hätte ärgern können.

Einer der gläubigsten Schüler des berüchtigten Restaurateurs, nämlich Leo, ist sogar neulich auf den Einfall gekommen, Friedrich der Cabinetsjustiz zu beschuldigen oder ihn vielmehr deshalb zu preisen, daß er dieselbe geübt [2]). Wenn nicht das einzige Factum der Auseinanderjagung des Kammergerichts in der Müller-Arnold'schen Sache dieser Behauptung einen armseligen Schein von Probabilität verliehe, so müßte man sie geradezu für wahnsinnig erklären. Daher kein Wort mehr über dieselbe [3]).

Noch ist von einem Vorwurfe zu reden, der Friedrichs Regierung sowohl von den exaltirten Deutschen als aus den Schul-

---

1) Restaur. d. Staatswsch. I, 185.

2) Im vierten Bande der „Universalgeschichte".

3) Ueberdies ist Leo schon in der Lpzg. allg. Zeitung v. 24. Nov. 1839 gründlich zurecht gewiesen worden. Bekannt sind folgende Verordnungen Friedrichs aus dem Project des Codicis Fridericiani March. „Sie sollen auch auf keine Rescripta, wenn sie schon aus unserem Cabinet herrühren, Reflexion machen, wann darin etwas wider die offenbaren Rechte sub- und agregirt worden, oder der strenge Lauf Rechtens dadurch gehindert und unterbrochen wird, sondern sie müssen nach Pflicht und Gewissen verfahren." — „Wenn in einer Sache, welche rechtshängig und nicht verschleppt ist und schon abgeurtheilt worden, eine Commission von Uns gegeben worden, so muß Unsere Cabinetsordre für erschlichen gehalten, die Commission keinesweges verstattet, sondern der Supplikant schlechterdings abgewiesen werden u. s. w." — In einem Bescheid vom 2. Dec. 1774 heißt es: „Durch unmittelbare Verfügungen kann Ich euch in eurer Rechtssache nicht helfen"; in einer Cabinetsordre vom 4. Juli 1780: „Ich bin weit entfernt, in der R....'schen Erbschaftsache mich einer unmittelbaren Entscheidung anzumaßen, dies würde ein Machtspruch sein, und ihr wißt, daß ich solche verabscheue."

Digitized by Google

und Studierstuben heraus gemacht zu werden pflegt; er hat für Volks-Unterricht und Erziehung nichts gethan, nichts für das Aufblühen der deutschen Literatur und Wissenschaft; er ist auch in dieser Beziehung ein „undeutscher König", ein „Franzosen-Affe" gewesen.

Man hat in unserer Zeit, namentlich in Deutschland, höchst einseitige Begriffe von Volkserziehung: man meint, es werde ein Volk erzogen, wenn jeder Einzelne lesen und schreiben und die zehn Gebote, vorzüglich das „Was ist das?" gehörig lerne. Die Schule soll Alles thun, und mit der Schule Alles gethan sein. Wer wollte verkennen, was durch sie geleistet werden kann, und in den letzten dreißig Jahren zum Theil wirklich geleistet worden ist? aber die Schule allein thut's freilich nicht, eben so wenig als das Wasser. Ein Volk lernt durch die bloße Schule sehr wenig und kann folglich trotz des cultivirtesten Schulwesens höchst uncultivirt sein. Die Schule ist scholastisch, die Schulmeister sind Scholastiker; wie vermöchten sie ein Volk zu etwas Anderem zu bilden, als sie selbst sind? Das zeigt sich noch jetzt in der Praxis. Es giebt nicht blos einzelne Schulen, es giebt ganze Classen derselben, welche der Aufklärung eben so viel schaden als nützen. Der Bürger und Bauer lernt in ihnen lesen und schreiben, aber er verlernt seinen natürlichen Verstand, sein gesundes Urtheil, seinen Mutterwitz. Großentheils kommt dies daher, weil das Volksschulwesen noch immer unter Aufsicht des Clerus steht. Thäte es übrigens die Schule allein; man begriffe nicht, warum die meisten Gelehrten so wenig wahre Humanität und so wenig Geistesfreiheit besitzen. In den alten Staaten, selbst in Athen war der öffentliche Unterricht gewiß weniger organisirt, als in dem kleinsten deutschen Bundesstaate, und doch waren die Alten andere Kerle als wir, und doch war der lumpigste Athenienſische Bürger jedem öffentlichen Amte, jedem Staatsgeschäfte gewachsen. Es giebt also noch

ganz andre Wege der Volkserziehung als die bloße, abstracte Schule; — Theilnahme an dem Staatsleben, Publicität, Oeffentlichkeit. So hat z. B. in der allerneusten Zeit die Aufhebung der Hörigkeit und des Dienstzwanges, die Abschaffung des Stocks, die Gewerbefreiheit, die veränderte Militairverfassung u. s. w. unendlich mehr zur Bildung der Deutschen beigetragen, als alle sogenannten höheren und niederen Schulen zusammengenommen.

Und in diesem Sinne hat Friedrich viel, sehr viel für dieselbe gewirkt. Es wäre aber auch sonderbar, wenn der Heros der Aufklärung, der als Philosoph der Humanität so schöne Lobreden hält, der so entschieden jene Politiker bekämpft, welche lieber ein dummes und unwissendes, als ein aufgeklärtes und gebildetes Volk regieren wollen, der in seinen Schriften die Sorge für den öffentlichen Unterricht als eine heilige Pflicht des Fürsten bezeichnet, der seiner Akademie die Preisaufgabe stellt: „Ist es nützlich, das Volk zu hintergehen, sei es durch Verleitung zu neuen Irrthümern, sei es durch Unterhaltung derjenigen, welche es schon hat?" wenn der, sage ich, als König und vom Throne herab so gar nichts zur Realisirung dieser schönen Grundsätze gethan hätte. Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, was wir schon oben auseinandergesetzt. Friedrich ist Erzieher und Bilder seines Volks und seiner Zeit geworden dadurch, daß er zuerst ein Beispiel von unbeschränkter Toleranz gab, daß er jedem erlaubte auf seine Façon seelig zu werden, daß er Glaubens- und Denkfreiheit in seinen Staaten gegen jeglichen Angriff schützte, daß er die Verdammungs- und Verdummungssucht der Priester in die gehörigen Schranken zurückwies; dadurch daß er mit aller Kraft auf einfache, klare, allgemein verständliche Gesetze drang und völlig unparteiische, rücksichtslose Justiz übte, daß er es aussprach und durchführte:

Der Bauer ist auch ein Mensch, — so zu sagen,

Digitized by Google

und eben hierdurch das Bewußtsein des persönlichen Werthes ohne Unterschied der Geburt und des Standes in der Masse des Volks erweckte; dadurch daß er die Censur, diese Folter des Geistes, zwar nicht aufhob, wie die leibliche Tortur, aber doch dermaaßen beschränkte, daß man sie nur selten gewahr ward u. s. w. [1]) Aber auch für das eigentliche Erziehungs- und Unterrichtswesen hat er, so zu sagen, landesväterlich gesorgt, in so weit wenigstens „als es einem Geschöpfe möglich war, welches zwei Drittheil seiner Laufbahn von unaufhörlichen Kriegen geplagt wurde, und dann die Verpflichtung hatte, die Uebel, welche durch sie verursacht waren, wieder gut zu machen.“ [2])

Es ist zuvörderst bekannt, daß die unter seinem Vater gänzlich heruntergebrachte Akademie der Wissenschaften von ihm schon im J. 1744 glänzend wieder hergestellt ward, und zwar mit der ausdrücklichen Bestimmung, „daß sie nicht zur Parade, sondern zur Instruction sein solle“, welcher Bestimmung sie freilich nicht immer nachgekommen ist, eben so wenig als ihrem ursprünglichen Stiftungszwecke, „der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden, der Verbesserung und Reinigung der deutschen Sprache, der Bearbeitung der deutschen und besonders der Landesgeschichte.“ Fortwährend interessirte er sich für dieselbe auf das Lebhafteste, dergestalt daß er seit Maupertuis' Tode als Präsident derselben betrachtet werden kann und alle

1) Gleich nach Antritt seiner Regierung deutete Friedrich dem Staatsminister von Thulemeyer an, „daß Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müßten“; und die durch ihn neu gestaltete Haude'sche Zeitung erhielt die Ueberschrift „Wahrheit und Freiheit“. Ein förmliches Censuredict erschien 1749. Es geht, wie fast alle Censuredicte, im Wesentlichen darauf hinaus, daß nichts gegen die „Religion, Regierung und guten Sitten“ gedruckt werden solle. Diese allgemeinen Ausdrücke erlauben die verschiedenartigste Auslegung, und Friedrichs bekannte freisinnige Grundsätze waren natürlich im Ganzen den Censoren Maaßstab derselben.

2) O. p. IX, 291.

Ernennungen und Veränderungen unmittelbar von ihm ausgingen. Er besuchte zwar die Sitzungen nicht, ließ jedoch seine Abhandlungen in derselben vorlesen. Lächerlich ist daher die Sage, in den Statuten der Akademie sei auf Befehl des Königs gesagt, „es solle niemand durch den Eintritt in dieselbe an seinem Adel verlieren." Wenn sie dennoch in ihren Leistungen den gehegten Erwartungen nicht vollkommen entsprach, so war das nicht seine Schuld.

Weniger ist allerdings unter seiner Regierung für die Universitäten geschehen, von denen er nicht eben die vortheilhaftesten Begriffe hatte, schon deshalb, weil die Theologen, oder wie er sie nannte, die Pfaffen an ihnen den ersten Rang einnahmen. Er ließ sie im Ganzen, wie sie waren, und sie hatten sich nur selten außerordentlicher Unterstützungen zu erfreuen. Doch bezeugen eine Menge seiner Erlasse, wie sehr er bemüht war, sie mit renommirten Lehrern zu versehen und den althergebrachten, pedantischen Schlendrian der Vorträge zu verbessern.

Dagegen machte er seit dem Hubertsburger Frieden das Gymnasial- und noch mehr das eigentliche Volksschulwesen zum Gegenstand seiner eifrigsten Fürsorge. Mit Ausnahme des Militaires und der Rechtspflege hat ihn seitdem wohl kein Gegenstand lebhafter beschäftigt als dieser. Das beweisen seine Schriften, seine Correspondenzen aus der Zeit, wie Hunderte von Cabinetsbefehlen und Verordnungen.

Schon 1763 erließ er ein „General-Land-Schulreglement, wie solches in allen Landen Sr. Königlichen Majestät von Preussen durchgehends zu beobachten", in welchem er seinen „ernsten Willen" ausspricht, „das Schulwesen auf dem Lande in allen Provinzen auf einen bessern Fuß als bisher zu setzen"*). Noch vor dem Abschlusse des Friedens hatte er zu diesem Ende

*) Dohm IV, 442 flg.

Digitized by Google

eine Anzahl sächsischer Schulmeister engagirt. Nun erfolgt Befehl auf Befehl, immer neue Erlasse an die Minister und Consistorien, wiederholte Anordnungen zu Schulvisitationen, beständige Anfragen, ob seine Befehle gehörig befolgt und was weiter zu thun sei, endlich 1779 die oben citirte, von Friedrich selbst entworfene, ausführliche Cabinetsordre über die Schulordnung. Auch hier zeigt er sich, wie überall, wachsam, eifrig, unermüdlich, seine Minister dagegen lässig, zaghaft und ohne ernsten Willen durchgreifende Reformen vorzunehmen. Ihnen gebührt die Schuld, daß es nicht zu diesen gekommen ist, wie selbst einzelne seiner Widersacher zugestehen [1]).

Uebrigens konnte es, auch abgesehen hiervon, mit den Verbesserungen nur sehr langsam vorwärts gehen. Friedrich fühlte das selbst. „Ich reformire", schreibt er an d'Alembert [2]), „die Gymnasien, die Universitäten, ja selbst die Landschulen; aber es sind dreißig Jahre nöthig, um die Früchte davon zu sehen; ich werde sie nicht genießen, aber mich trösten, meinem Vaterlande diesen Vortheil zu verschaffen, den es bis jetzt entbehrt hat." Selbst die Gymnasien waren bis dahin in ziemlich schlechter Verfassung, und trotz Büschings bekannter Entgegnung hatte der König Recht, wenn er in seiner Lettre sur l'éducation ihnen den Vorwurf machte, daß sie nur Gedächtnißkram trieben und die Ausbildung von Verstand, Urtheil und lebendiger Sittlichkeit darüber vernachläßigten [3]). Und nun gar die gewöhnlichen Stadt- und Dorfschulen! Die Phantasie eines Höllenbreughel könnte nicht Gestalten und Scenen erschaffen, wie sie in der damaligen Schulmeisterei an der Tagesordnung waren [4]).

---

1) Büsching 83 flg. Ueber das, was ihm zur Umgestaltung des Schulwesens geschehen ist, spricht sich Friedrich O. p. V, 155 flg. aus.

2) Am 6. October 1772. O. p. 155.

3) O. p. d. v. II, 342.

4) Ein köstliches Beispiel hiervon theilt Heinsius in seinem eben erschienenen „Friedrich II." p. 142 flg. mit.

Man hat es Friedrich sehr übel genommen, daß er die invaliden Unterofficiere, so weit sie lesen und schreiben konnten, zu Schulmeisterstellen befördert, und wir wollen das keineswegs rechtfertigen, aber die übrigen Schulmeister waren im Ganzen nicht einmal so viel werth als diese, sondern höchstens schlechte Unterofficiere.

Nur vom Standpunkte unserer Zeit mag daher der große König getadelt werden, daß er für das Schulwesen unverhältnißmäßig wenig gethan. Wo aber gab es damals Bildungsanstalten, wie das Joachimsthal unter Meierotto, das graue Kloster unter Gedicke, Kloster Bergen nach Entfernung des Abtes Hähn unter Fromman und Resewitz, Kloster Unserer Lieben Frauen unter Rötger, die Gymnasien von Halberstadt, Neu-Ruppin u. a., welches letztere besonders von Friedrich begünstigt ward, wie die von ihm gestiftete Real- und Kriegsschule u. s. w.? Aber, wie gesagt, die Schule allein thut's freilich nicht.

Was nun die zweite Hälfte des obigen Vorwurfs betrifft: Friedrich war ein Franzos, ein Verächter des Deutschen; er hat sich um die deutsche Literatur nicht gekümmert, keinen Sinn gehabt für deutsche Wissenschaft und Kunst; so müßte man ein eignes Buch schreiben, um denselben ausführlich zu beleuchten.

Die Litaney ist uralt. Klopstock hat dieselbe voll teutonischen Bardensinns zuerst angestimmt, Kästner in seinen Epigrammen wiederholt, hundert Andere ihnen nachgesprochen.

Die eigentliche, selbstständige Bildung des Königs fällt, wie wir oben gezeigt, in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Mit Ausnahme der Philosophie, die er gründlich durchgemacht hat, war aber damals die deutsche Literatur, die Poesie in allen ihren Zweigen, die Geschichtschreibung, die Beredtsamkeit gerade so weit als bei den unschuldigen Hyperboräern. Nichts als Schwulst, Geschmacklosigkeit, Unbehülf-

lichkeit, Pedanterie und stylus curiae.« Auch wenn daher Friedrich nicht von einem Franzosen und einer Französin erzogen, auch wenn er mehr Deutsch gelernt hätte; er würde dennoch die deutschen belles lettres, wie sie damals waren, verachtet und sich zu den Franzosen gewandt haben. Oder sollten ihm aus purem Patriotismus Hoffmannswaldau und Lohenstein, Christian Gryphius, Besser, Neukirch und Brockes lieber sein als das kaum geschiedene Jahrhundert Ludwigs XIV. und das eben in Voltaire glanzvoll aufgehende Gestirn Ludwigs XV.? Nach seiner Thronbesteigung fing es freilich auch bei uns allmählig an zu dämmern, ja er erlebte in seiner späteren Zeit noch den Aufgang der Sonne; aber seine Bildung war einmal abgeschlossen, vollendet und niemand kann aus seiner Haut fahren. Ueberdies hat ein König mehr zu thun, und „wie kann man von einem Könige, der geistig leben und genießen will, verlangen, daß er seine Jahre verliere, um das, was er für barbarisch hält, nur allzu spät entwickelt und genießbar zu sehen?" sagt Göthe.

Friedrich hat die Franzosen studirt, geliebt, bewundert; er nennt sich deren très-humble admirateur, er meint, dieselben seien von der Vorsehung mit zu seinen menus plaisirs geschaffen worden, aber er ist, wie gesagt, nie deren blinder, befangener Anbeter und Nachbeter gewesen. Er weiß recht gut, was ihnen fehlt; er verhehlt auch in seiner späteren Zeit nicht, daß es vor der Hand mit ihnen vorbei und die französische Literatur in demselben Maaße im Sinken begriffen sei, wie die deutsche im Aufsteigen. Am entschiedensten spricht er dies gegen d'Alembert aus. „Ich gestehe Ihnen," schreibt er unter Andern, „daß mich die neuen Bücher, welche in Frankreich erscheinen, gewaltig anekeln; es ist in ihnen so viel Ueberflüssiges, viel Paradoxes, viel elendes Raisonnement und so wenig Geist, daß man einen Ekel vor den Wissenschaften bekommen müßte, wenn nicht das vorige

Jahrhundert uns Meisterstücke in jedem Fache geliefert hätte. Die glückliche Fruchtbarkeit jenes Jahrhunderts entschädigt uns für den Mangel unseres eigenen. Ich bin in der Epoche geboren, in welcher der menschliche Geist in allem seinen Glanze strahlte. Die großen Männer, durch welche jene glücklichen Zeiten verherrlicht wurden, sind nun dahin" [1]). Und an einer andern Stelle heißt es: „Wenn ich jung wäre, ich würde mich an die Deutschen halten."

Deren Kraft und Productionsfähigkeit hat er wenigstens in seiner späteren Zeit keinen Augenblick bezweifelt. Nicht das Talent, das Genie, sondern nur den Geschmack spricht er ihnen ab; gern erkennt er an, so weit er es von seinem Standpunkte vermag, was sie bisher geleistet; er ahnt wenigstens, daß die Morgenröthe anbreche und begrüßt sie prophetisch. Schon 1775 schreibt er an Voltaire [2]): „Der Boden, welcher einen Leibnitz hervorgebracht hat, kann auch andre seines Gleichen erzeugen. Ich werde die schönen Tage meines Vaterlandes nicht mehr sehen, aber ich sehe deren Möglichkeit voraus", — und fünf Jahr später in seinem viel genannten, viel verschrieenen Buche über die deutsche Literatur: „Ich klage nicht die Nation an; ihr fehlt weder Geist noch Genie, aber sie ist durch äußere Umstände verhindert worden sich zu gleicher Zeit mit ihren Nachbarn zu erheben" [3]). „Deutschland ist fruchtbar an Männern für mühsame Forschung, an Philosophen, an Genies, an Allem,

---

1) O. p. XI, 53 u. 54, ibd. 228. Ebenso XII, 7: Je voudrois pour la consolation de ma vieillesse, voir germer et éclore quelques plantes, qui pussent remplacer celles, qui ont honoré le siècle précédent. Il semble, que les grands hommes meurent sans posterité. Und an Voltaire O. p. IX, 164: Vos compatriotes, ou plutôt les Welches modernes ont perdu le goût de bonnes choses; ils ont été rassasiés de chef-d'oeuvres de l'art.

2) O. p. IX, 279 flg.

3) O. p. d. v. III, 68.

was man verlangen kann; es bedarf nur eines Prometheus, der das Feuer des Himmels entwende, um es ihnen zu bringen. Der Boden, welcher den berühmten de Vineis erzeugt hat, der Boden, auf welchem die Briefe der obscurorum virorum, Muster für Rabelais geschrieben worden sind; der Boden, welcher den berühmten Erasmus und dessen Witz sprühende Lobrede der Narrheit hervorgebracht, der Boden, welcher den eben so weisen als gelehrten Melanchthon geboren; dieser Boden, sage ich, der so große Männer getragen hat, ist noch nicht erschöpft, und wird noch viele andre erstehen lassen. Und wie viel ausgezeichnete Männer könnte ich jenen noch hinzufügen! u. s. w." [1])

Ueber die einzelnen bis dahin hervorgetretenen Erscheinungen in der deutschen Literatur urtheilt er im Ganzen ziemlich richtig und eher zu günstig als zu ungünstig. So wenn er Canitz [2]) den deutschen Pope nennt, wenn er Gesner mit Catull und Tibull vergleicht, und Gellert eben so hoch stellt, als Äsop und Phädrus [3]). Wenn er dann freilich den Götz von Berlichingen als eine abscheuliche Nachahmung der schlechten englischen Stücke Schakespeares bezeichnet, ja wenn er diese letzteren der Kanadischen Wilden würdig achtet; so können wir jetzt allerdings nur lächeln und schweigen. Aber auch in der Poesie und auf der Bühne haben die „drei Einheiten" den Geist lang genug in Fesseln gehalten [4]).

---

1) Ibd. 112 flg. u. 72: En général le goût national est si decidé pour tout ce qui peut illustrer notre patrie, qu'il est presque évident, avec de telles dispositions, que les Muses nous introduiront à notre tour dans le temple de la gloire. — Voilà les prémices établies de l'heureuse révolution, que nous attendons.

2) O. p. d. v. I, 413.

3) O. p. d. v. III, 66.

4) Ibd. 94: Vous y verrez représenter les abominables pièces de Schakespeare, — ces farces ridicules et dignes des Sauvages du Canada. — Mais voilà encore un Goetz de Berlichingen, qui paroît

Doch warum hat sich Friedrich der deutschen Kunst und Wissenschaft nicht erbarmt, sie gepflegt und erzogen, wenn er an ihre kommende Herrlichkeit glaubte? Auf diese Frage hat noch keiner besser geantwortet, als er selbst. Mirabeau drückte einst im Gespräch mit ihm sein Bedauern darüber aus, daß der König gegen die deutsche Literatur so viel Gleichgültigkeit bezeige. „Warum", fragte er ihn, „ist der Deutschen Cäsar nicht auch ihr Augustus geworden? Warum hat Friedrich der Große sich nicht die Mühe nehmen wollen, sich an den Ruhm der zu seiner Zeit bewirkten Revolution in der Literatur anzuschließen; sie durch sein Genie, seine Macht zu beschleunigen und fruchtbar zu machen?" — „Was hätte ich aber", erwiederte Friedrich, „wohl zum Besten der deutschen Gelehrten thun können, das so vortheilhaft für sie gewesen wäre, als der Umstand, daß ich gar nicht an sie dachte und ihre Bücher nicht las?" *)

Das ist doch mal ein königliches Wort! Ihr braucht die Literatur gar nicht zu fördern und Treibhausartig zu erziehen; laßt ihr nur ruhig gewähren, hindert, unterdrückt, arretirt nur nicht! Es ist ein Glück, daß Friedrich so gedacht hat, und daß die deutschen Musen nicht Hoftänzerinnen und Kammersängerinnen geworden sind. Zwar steht geschrieben:

Es soll der Dichter mit dem König geh'n,
Denn beide stehen auf der Menschheit Höh'n;

aber nur weil der Dichter an und für sich ein König ist, und des Königs so wenig bedarf, als der König des Dichters. Freuen wir uns daher, daß unsere Literatur ganz dem Volke

---

sur là scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces angloises, et le parterre applaudit et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoûtantes platitudes.

*) Wörtlich so von Mirabeau erzählt I, 166.

gehört, —

Von keinem Ludwig ward sie ausgesät, —

ohne den großen König ihretwegen anzuklagen!

„Ich bin Moses," schließt er seine Abhandlung, „ich sehe von fern das gelobte Land, aber ich werd' es nicht betreten. Doch die schönen Tage unserer Literatur sind mehr werth, als die kahlen, heißen Felsen des dürren Idumäas."

---

Friedrich ist unser Moses gewesen, er hat uns die mühevolle Pilgerung durch das wüste Arabien nicht gespaart, aber er hat uns treulich geführt bis an die Gränze, und vom Berge herab das verheißne Land gezeigt. Doch viele Kananiter und Philister wehrten den Eingang und blutige Kämpfe mußten um dasselbe geführt werden. Auch das hat er vorausgesehen und gesagt: Après moi le déluge! *)

„Nach mir die Sündfluth!"

Und die Sündfluth ist gekommen und hat hinweggespült die Sünden der alten, guten Zeit.

Er aber hat sie nicht mehr gesehen; er ist hinabgestiegen zu seinen Vätern, und auch sein Schattenbild, das noch auf Erden zurückblieb, ist endlich in den Hades getaucht zugleich mit dem Schatten des Heiligen Römischen Reichs. Aber es kann nur sterben, was sterblich ist. Es sind gestorben seine Schwächen, seine Irrthümer, seine Menschlichkeiten; aber es kann nicht sterben sein unsterblicher Geist, der Geist der Aufklärung, der Denk- und Glaubensfreiheit, des strengen Rechts, der incorporirten Staatlichkeit, der allein Preussen in alle Wahrheit leiten mag. Preussen kann nie vergessen, daß es mit der Aufklärung zugleich in der Wiege gelegen, und von dem Helden der

*) O. p. XII, 7.

Digitized by Google

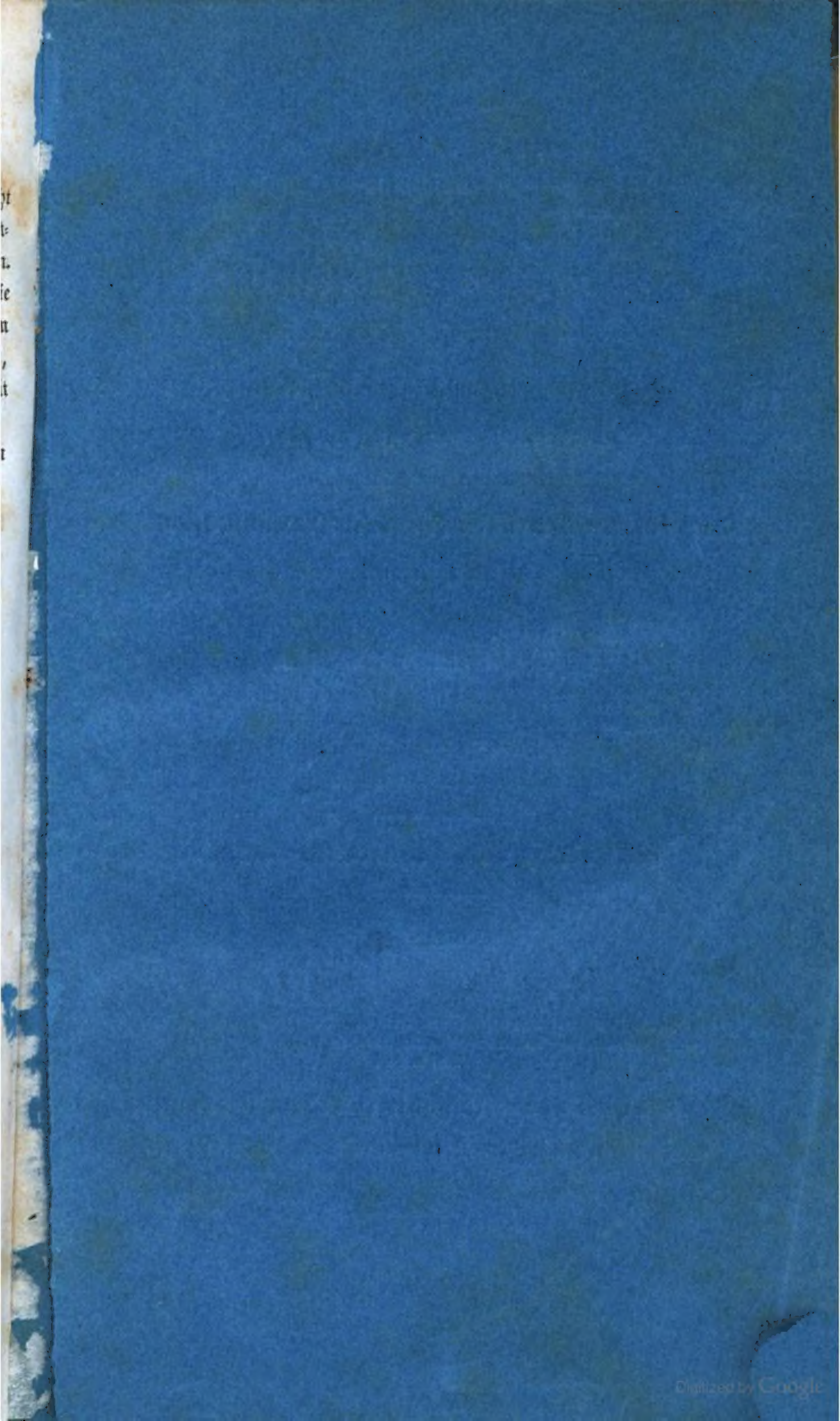
Aufklärung groß gezogen worden ist. Der Himmel ruht nicht sichrer auf den Schultern des Atlas, als Preussen auf der zeitgemäßen Fortentwickelung der Grundsätze Friedrich des Großen.

Es ist alter Volksglaube, daß nach hundert Jahren die Leute wiedergeboren werden. Die Zeit ist erfüllet. Möge sein wiedergeborner Geist über uns kommen und alle Widersacher, die den Eintritt ins Land der Verheißung uns wehren, mit flammendem Schwerdte vertilgen!

Wir aber schwören, in diesem, seinem Geiste zu leben und zu sterben!

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized



Digitized by Google

Bei **Otto Wigand** in Leipzig ist erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

# Poetischer Hausschatz

## des deutschen Volkes.

## Vollständigste Sammlung deutscher Gedichte

nach den Gattungen geordnet,

begleitet von einer Einleitung,

**die Gesetze der Dichtkunst im Allgemeinen,**

sowie der einzelnen Abtheilungen insbesondere enthaltend,

nebst einer kurzen Übersicht

**ihrer Bildungsgeschichte seit den frühesten Zeiten ihres Erscheinens in Deutschland bis auf unsere Tage**

und biographische Angaben über die Dichter, aus deren Werken Poesieen gewählt wurden.

---

**Ein Buch für Schule und Haus.**

---

Von

## Dr. O. L. B. Wolff,

ordentlichem öffentlichem Honorarprofessor der neuen Literatur an der Universität zu Jena, wirklichem, correspondirendem und Ehrenmitgliede mehrer gelehrten Gesellschaften u. s. w. u. s. w.

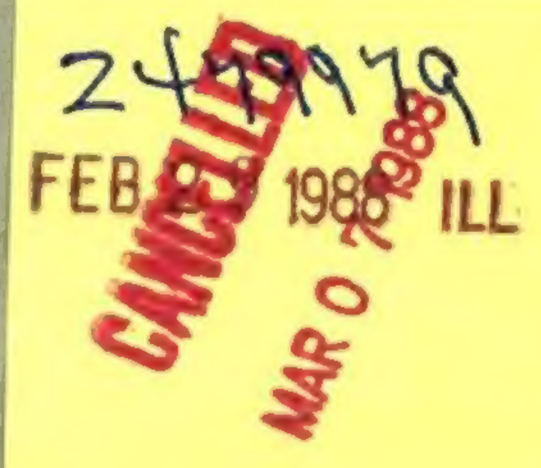
Gr. 8. Auf feinem Velinpapier; in Doppelcolonnen;

2326 Colonnen stark und in Umschlag broschirt. Subscript. Preis: 2 Thlr.

---

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.



Ger 4275.199
Friedrich der Grosse und seine Wide
Widener Library 003221127
3 2044 086 103 777

Digitized by Google